

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 13898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Laufend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 3721.

## Tageskalender.

- Der sächsische Landtag wählte den Nationalliberalen Bogel zum Präsidenten und den Konservativen Spitz zum 1. Vizepräsidenten.
- Der deutsche Nachtragsetat wird 542 Millionen Mark fordern.
- Die Enthüllungen über die preussisch-polnische Spigelwirtschaft werden fortgesetzt.
- Die schwedische Regierung unterbreitete den kämpfenden Parteien einen Einigungsvorschlag.
- In Platazi (Italien) wurde auf demonstrierende Arbeiter geschossen.

## Die Blutherrschaft in Rumänien.

Leipzig, 10. November.

Aus Rumänien wird uns geschrieben: In Rumänien spielen sich seit geraumer Zeit empörende Ereignisse ab, die ihresgleichen kaum in den Greuelthaten des Henkerzaren und in den Bubenstücken des Muraaschen Regiments finden. Während aber den Verbrechen im äußersten Osten und Westen Europas das empörte Gewissen der gesamten Kulturwelt einigermassen Einhalt tut, läßt in dem „konstitutionellen“ und „liberalen“ Ländchen an der Spitze des Orients, mit dem Hohenzollernkönige an der Spitze, unter Ausschluß der Öffentlichkeit eine feige Regierung ungestört die niedrigsten Gewaltakte an dem seit Jahrhunderten geknechteten rumänischen Volke.

Es ist bekannt, daß das von Bojaren und Großpächtern, sowie von der Bureaucratie ausgepreßte Bauerntum im Frühjahr 1907 den Versuch machte, durch einen Aufstand seinem materiellen Elend und seiner völligen Rechtlosigkeit ein Ende zu machen. Der Aufstand wurde in wenigen Tagen grausam in Blut erstickt. Die Raube der Feiglinge war eine orgiastische. 15 000 wehrlose Bauern wurden niedergemetzelt, die während des Aufstands keinen Mord verübt hatten, andre Tausende den Folterungen in den Gefängnissen überliefert, und viele büßen noch jetzt mit schwerer Zwangsarbeit ihren Freiheitsdurst. Die Regierung begnügte sich nicht damit. Sie hielt den geeigneten Moment für gekommen, sich auch der verhafteten städtischen sozialistischen Arbeiterbewegung zu entledigen, indem sie die Verantwortung für die Bauernunruhen den Sozialisten

zuschob. Schwere Verfolgungen brachen über unsre Genossen herein. Mit unerhörter Rohheit ging die Regierung gegen die gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter und gegen die Arbeiterorganisationen vor. Furchtbare Mißhandlungen, himmelschreiende Ungeheuerlichkeiten, zahlreiche Ausweisungen, wurden über die Fremden wie über die einheimischen Arbeiter verhängt, sogar rumänische Staatsangehörige wurden kurzerhand ausgewiesen. Kurz, die unverschämteste und brutalste Bureaucratenwillkür feierte auch in den Städten ihren vollsten Steg. Seit drei Jahren seufzt das rumänische Volk unter der unerträglichen Gewaltherrschaft dieses reaktionären Regiments.

Neuestens kommt dem Ausweisungsfalle des Genossen Katoski größere Bedeutung zu. Es ist nur allzu begreiflich, wenn der volle Haß der Träger der ökonomischen und politischen Privilegien in unserm Lande sich auf den Genossen Katoski entlud. Hat er doch durch Schrift und Tat, durch die Wiederbelebung der rumänischen Arbeiterbewegung in den letzten Jahren mächtig dazu beigetragen, die Privilegien zu schmälern. Dieses war sein Verbrechen, groß genug in den Augen der rumänischen Oligarchie, um ihren Haß zu verdienen. Man gab sich in den herrschenden Kreisen der törichtsten Hoffnung hin, durch die Beseitigung Katoskis der ganzen Arbeiterbewegung den Garaus zu machen. Es fehlte auch nicht an Attentatsversuchen unserer Regierungsschuligans auf das Leben unsres Genossen. Schließlich besann man sich und beschloß nur „milde“ seine Ausweisung.

Genosse Katoski, der seit der Annexion der Provinz Dobrußja rumänischer Staatsbürger ist, Militärarzt in der rumänischen Armee und Wähler, ja sogar Kreisratsmitglied war, wurde durch eine elende Justizkomödie vor dem höchsten Kassationsgericht auf Grund von Fälschungen der Regierung und — wie es nun feststeht — infolge des Drucks, den die allerhöchste Stelle ausübte, als „Fremder“ ausgewiesen. Die Krone wußte man zur „Intervention“ und zur Beeinflussung des hohen Gerichts zu bewegen, indem man dem altersschwachen, kränklichen und ängstlichen König Karl das Märchen von einem gegen sein allerhöchstes Leben gerichteten Komplott ins Ohr flüsterte, dessen moralischer Urheber der gefährliche „Dynamitard“ Katoski sei. So wurde ein Urteil gefällt, das der Regierung die juristische Unterlage für ihre Schandtat geschaffen hat, das aber als voller Justizmord zu bezeichnen ist, da es den bürgerlichen und politischen Tod gegen den Genossen Katoski ausspricht.

Nun aber hat sich die Regierung in der Annahme geirrt, mit ihrem Gewaltstreich die Affäre Katoski abgeschlossen zu haben, denn es handelt sich dabei nicht um einen bloßen juristischen oder bürokratischen Mißgriff gegen eine einzelne Person, sondern zunächst um eine

völkerrechtliche Verletzung des Berliner Vertrags, der Rumänien verpflichtet, den Bewohnern Dobrußjas und den Juden politische Rechte zu gewähren. Dann aber ist dieser Gewaltakt ein politischer Raubakt der rumänischen Oligarchie gegen die Arbeiterklasse und deren Organisationsbestrebungen. Dadurch gewinnt er einen allgemeineren Charakter und seine Bedeutung für das ganze Proletariat.

Die frivol provozierte Arbeiterschaft dachte nicht daran, ihren waderen Führer der Verfolgungswut des Feindes preiszugeben. Es setzte die Zentralorganisation der Sozialistischen Vereinigung für die verfloßene Woche eine Reihe von Massenversammlungen im ganzen Lande fest, um gegen die Gewaltherrschaft der „liberalen“ Nordregierung Protest einzulegen und die Repatriierung des Genossen Katoski und der andern ausgewiesenen Genossen, die Abschaffung der Ausweisungshand, Amnestie für die anlässlich der Bauernrevolten Verurteilten, die Gleichberechtigung aller Einwohner Rumäniens und die Wiederherstellung der seit den Unruhen willkürlich aufgehobenen verfassungsmäßigen Garantien zu fordern.

Die Bewegung wurde eingeleitet durch das neu erschienene Buch des Dr. Katoski: *Aus dem Regime der Willkür und der Feigheit*, ein Beitrag zur Geschichte der rumänischen Oligarchie, in welchem unser Genosse das ganze Gewebe von Fälschungen und Gewaltakten bloßlegt, mit dem die Nordregierung des „liberalen“ Bratianu sich des Mannes zu entledigen hoffte, der furchtlos alle während der Bauernunruhen von der Regierung begangenen Verbrechen aufgedeckt hatte. Was aber diese Bewegung erst recht in Schwung brachte, war das plötzliche Erscheinen unsres Genossen Katoski an dem Grenzort Caineni, um sich den Gerichten zu stellen und eine Aburteilung seines Falls zu verlangen, sowie seine Verhaftung. Die Regierung wurde von Entsetzen erfaßt, als sie die Ankunft unsres Genossen erfuhr. — Ministerpräsident Bratianu, der würdige Sohn des Vaters des Ausweisungsgesetzes, befahl telegraphisch dem Polizeikommissar von Caineni, gegen unsern Genossen äußerst rigoros vorzugehen. Ein erster Versuch, Katoski wieder über die ungarische Grenze auszuweisen, wurde von der ungarischen Behörde verhindert. Er wurde nun nach Caineni zurückgebracht, gefesselt, von dem Verfehr mit der Außenwelt streng abgesondert und unter starke Bewachung gestellt. Selbstverständlich stellte sich die Regierung so, als ob sie von der ganzen Affäre keine Ahnung hätte, sie ließ sogar durch ein offizielles Communiqué die Ankunft, also auch die Verhaftung unsres Genossen, glatt dementieren, — gleichzeitig aber wurde der Kommissar von Caineni für seine Heldentat dekoriert. Lügen haben bekanntlich kurze Beine, — einem Vertreter

# Arbeiter, gedenkt der schwedischen Kämpfer!

## Seuilleton.

### Andreas Vöft.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

15

(Nachdruck verboten.)

„Sie reden immer von dem und meinen immer das. Aber das wird jeder verurteilen, der wirklich eine Religion hat.“

„So? I hätt' mir denkt, de meißt Religion müaßten de Geistlichen ham. Und wenn oaner an Ausnahm' macht, warum rühren si de andern net dageg'n? De helfen do alle z'samm.“

„Leider, daß nicht alles so ist, wie's sein soll! Aber den Glauben darf' man deswegen nicht verlieren.“

„Net, moanen's?“

„Nein, ganz gewiß nicht.“

„Wia's oana o'schaugt, Herr Lehrer! Ma siecht viel, was oan it g'fallt. Daß a schlechter Mensch oft dös größt' Glück hat und a braver geht z' Grund. Da sagt ma nacha, ma woach it, was ins'er Herrgott in Sinn hat. Es is eine Zulassung Gottes. Wo mir aus, i woach's a net besser. Uba, daß oana von seine Geistlichen d' Religion ausnußt, als Mittel zu da Schlechtigkeit, des sell durst er it zulaß'n, Herr Lehrer! Einsicht kunnt's amal sei, daß d' Leut' allsammete irr' wer'n.“

Stegmüller merkte gut; was der da vorbrachte, war

nicht das unüberlegte Geschwäh eines Jornigen. Der wußte, was er wollte. Die Rede gefiel ihm nicht; aus dem Munde eines andern wäre sie ihm leichtfertig vorgekommen. Aber es lag etwas so Festes und Bestimmtes in dem Wesen des Schullerbauern, daß er Achtung vor ihm empfand.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „Ihr kommt mir ganz verändert vor.“

„Sie wer'n ma für schlecht halt'n, Herr Lehrer.“

„Nein, Schuller; aber es tut mir leid, daß gerade Ihr so redet.“

„Nacher künden S' mir nur grad' d' Freundschaft net auf; dös tat mi verdriessen, wo mir uns scho bald dreiß'g Jahr kennan.“

„Das tu ich nicht. Ihr wißt's recht gut. Und jezt gut Morgen, Schuller!“

„Adjes, Herr Lehrer!“

Stegmüller ging seinen Weg zurück. Am Waldrande hielt er und schaute um.

Der Schuller war schon wieder rüstig bei der Arbeit, als wollte er die veräumte Zeit einholen.

### Siebtentes Kapitel.

Den 16. November waren die Gemeindevahlen in Brittlbad, Aufhausen und Zillhofen, den 17. in Giebing, Fahrrenzhäusen, Schachach und Webling, den 18. in Biberbad, Edenholzhausen und Erlbach. In Zillhofen wählten sie den Blashauern Joseph Kaltner zum Bürgermeister, der für einen heftigen Bauernbündler galt; in Schachach kam der Rädermayer in den Ausschuß.

Der Weisinger von Giebing fiel durch, aber sein Gegner hatte nur eine Mehrheit von zwei Stimmen. Und außer-

dem konnte sich der Herr Dekan über diesen Sieg nicht übermäßig freuen, weil der Stuhlberger Beigeordneter wurde.

In Fahrrenzhäusen fielen beinahe alle Stimmen auf den Wagnerbauern Peter Lockmann, der schon bei den letzten Landtagswahlen gegen den Pfarrer aufgetreten war.

Die Erlbacher gaben dem Hieranl 44 Stimmen, dem Schuller 53; damit war dieser zum Bürgermeister gewählt. In allen Gemeinden sagten die Leute, daß sie solche Wahlen noch nie gesehen hätten. Sonst gab man gleichmütig seine Stimme ab und kümmerte sich nicht viel darum, wen es traf.

Streit gab es selten; und das Politische kam nicht in Frage. Diesmal brannte es an allen Ecken und Enden; in jedem Dorfe stand eine Partei gegen die andere.

Die Geistlichen warben offen und verdeckt um Stimmen; sie sagten von den Kanzeln herunter, daß man sich einer großen Gefahr aussehe, wenn kirchenfeindliche Menschen an das Ruder kämen.

Das Unterste würde zu oberst gekehrt; in weltlichen Dingen finge das Unglück an, und wo es ende, könne nur Gott allein wissen. Sie versuchten die Männer zu überreden und zogen die Weiber auf ihre Seite.

In Zillhofen ermahnte der Kooperator sogar die Schulkinder, daß sie ihre Väter in das tägliche Gebet einschließen sollten, damit sie der liebe Gott festhalte am katholischen Glauben.

Die Bauernbündler schauten nicht untätig zu. Sie hatten noch nicht die Mittel, welche zur Ausbreitung einer neuen Bewegung notwendig sind; sie hielten keine Versammlungen ab, ja, es hatte sich noch nicht einmal ein Kern von Vertrauensleuten gebildet.

der demokratischen Zeitung *Adverul* gelang es, trotz der starken Ueberwachung, mit *Katowski* in *Cainent* eine Unterredung zu ermöglichen. Bei der äußerst strengen Verheimlichung der Affäre ist die Aufregung und die Besorgnis, die sich der Arbeiterchaft sofort bemächtigte, sehr begreiflich. Was zu befürchten war, zeigt deutlich die Aeußerung des „liberalen“ Ministerpräsidenten *Bratlanu*, dieses Männleins von sehr geringem Geiste und von noch engerem Herz: eher sollte *Katowski* erschossen werden und er (*Bratlanu*) von der Regierung zurücktreten, als daß *Katowski* vor einem Gericht erscheine. Die verbrecherische Absicht der Regierung wurde erkennbarer durch die Absendung von 40 Gendarmen nach *Cainent*, unter der Führung eines wegen seiner Rohheit berühmten *Tschlowniks*, dem *Bratlanu* völlig freie Hand ließ, alle erforderlichen Verfügungen zur Beseitigung *Katowskis* zu treffen, einerlei, auf welchem Wege diese geschehen kann.

Inzwischen gelang es doch der Regierung, im Wege diplomatischer Vorstellungen in *Wien* und in *Budapest*, die „befreudete“ Macht zu einem Liebesdienst zu bewegen, und *Katowski* in *Ungarn* wieder unterzubringen. Dies geschah natürlich auf Kosten der unterdrückten rumänischen Bevölkerung *Ungarns*, deren Interessen zu verteidigen die „datorumänische“ Regierung und deren heuchlerische „national“ liberale Kohorte laut und oft vorgibt.

Im Lager der Arbeiterchaft herrscht größte Aufregung. Bei Gefahr werden der Verhaftung *Katowskis* veranstaltete die Zentralorganisation eine Demonstrationssammlung, in der sie die Haftentlassung und gesehliche Erledigung der Affäre forderte. Gleichzeitig wurden ähnliche Protestversammlungen auch in andern Städten abgehalten, die die gleichen Forderungen an die Regierung stellten. — Bei der in *Jassy* veranstalteten Versammlung kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den sozialistischen Arbeitern und der Polizei, sowie der nationalistischen Studentenschaft, die in *Rumänien* bekanntlich die Hooliganrolle spielt und durch einen Pogrom die Versammlung sprengte. — Montag abend wurden neue Protestversammlungen im ganzen Lande abgehalten. In *Bukarest* kam es zu einem blutigen Zusammenstoß mit der Polizei. Den das Versammlungslokal ruhig verlassenden Arbeitern wurde von der Polizei mit gezogenem Säbel begegnet, viele wurden niedergemacht, es gab viele Verwundete, darunter einige sehr schwer. Das Arbeiterhaus wurde in ein Hospital verwandelt.

Aber noch schrecklicher als diese Missetaten sind die während der Nacht und tags darauf verübten Mißhandlungen der Verhafteten. Dem Redakteur des sozialistischen Blattes *Romania Muncitoare*, *Demeter Marinescu*, wurde der Bart abgerissen, mehrere Zähne eingeschlagen und zahlreiche Hautabschürfungen am Gesicht beigebracht. Dem Arbeiterssekretär *Frimu* wurden von den Polizisten mehrere Rippen gebrochen. Der Präsident der Generalkommission der Gewerkschaften, *Cristescu*, wurde demütigend mißhandelt, daß er in hoffnungslosem Zustande daniedarliegt. In den Hafenstädten *Galatz* und *Braila* haben die Arbeiter zum Protest gegen diese Greuelthaten den Generalstreik proklamiert.

Ohne sich durch diese Brutalitäten entmutigen zu lassen, sehen die Arbeiter mit Bewunderungswürdiger Zähigkeit und Entschlossenheit ihren Kampf gegen die verbrecherische Regierung fort. Jeden Tag werden neue Versammlungen abgehalten, und immer größere Massen werden von der Protestbewegung mitgerissen. — Die Bewegung selbst ist im steten Wachsen begriffen. Die Forderungen der Arbeiter sind jetzt nicht nur Repatriierung des Genossen *Katowski*, auch die Demission des Ministeriums *Bratlanu*, das im Blute der Bauern angefangen und im Blute der Arbeiter geendet hat, wird gefordert, weiter die Wiederherstellung der Verfassung. Auf dem am letzten Sonntag in *Bukarest* veranstalteten Massenmeeting haben sich unter andern auch der Direktor des *Adverul*, *C. Milie*, und der bekannte Demokrat *R. Kopalinica* zum Worte gemeldet. Die Erbitterung der Arbeiter gegen die letzten Brutalitäten der Polizei ist so groß, daß ernste Vorkommnisse zu befürchten sind. Die Proklamierung des Generalstreiks über das ganze Land ist von der Zentralorganisation in Aussicht genommen. Es ist dringend notwendig, daß das sozialistische Ausland durch solidarische Kundgebungen die rumänischen Genossen in ihrem schweren Kampfe unterstützt.

## Marxismus und Darwinismus.

II.

Wie verhält es sich mit Darwin und Marx Theorien? Was Marx betrifft, so wird jeder die Antwort wissen. Der *Marxismus* hat so großen Aufschwung genommen, weil er zugleich eine Waffe im Klassenkampf war, nicht nur eine abstrakte Theorie. Der Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie bestand schon vor dem *Marxismus*. Die Arbeiter muhten sich gegen ihre Lage empören und eine andre Gesellschaftsordnung, wo die Ausbeutung aufgehoben ist, erstreben. Es blieb aber bei Wünschen, Forderungen und praktischen Kämpfen. Der *Marxismus* hat der Arbeiterbewegung die theoretische Grundlage gegeben. Marx zeigte, daß sich die Gesellschaft fortwährend im Fluß befindet. Daß der Kapitalismus entstanden war und sich aus ihm eine neue Produktionsweise entwickeln muß. Von diesem Sozialismus, den die Arbeiter früher gefordert und erträumt hatten, zeigte Marx, daß er unvermeidlich war. Dadurch bekam die Arbeiterbewegung eine wissenschaftliche Grundlage. Der *Marxismus* wurde eine Waffe im Kampfe, denn dadurch waren die Arbeiter viel besser imstande, ihre Forderungen zu begründen. Dadurch wurde außerdem mit den utopischen Vorstellungen, daß der Sozialismus von der Einsicht der Menschen kommen würde, daß er eine Forderung von Recht und Gerechtigkeit sei. Man erkannte, daß der Sozialismus nicht die vollkommene Gesellschaftsordnung sei, sondern nur eine höhere Stufe, daß nicht die Menschen besser sein mühten, um eine bessere Gesellschaftsordnung zu schaffen, sondern daß eine neue Produktionsweise auch die stitlichen Ideen ändere. Da begriff man, wie der Kampf um diese Lehre im Vordergrund der geistigen Kämpfe stand. Seine Bedeutung für den Klassenkampf bewirkt, daß der *Marxismus* in jedermanns Munde ist.

Nun wird man sagen, das wissen wir bereits, aber beim *Darwinismus* liegt doch die Sache anders. Das ist eine wissenschaftliche Theorie, die gegen den Aberglauben der alten Zeiten hervorgerufen ist. Diese Auffassung ist irrig. Auch der *Darwinismus* hat einen großen Einfluß bekommen, weil er eine Waffe im Klassenkampf ist. Man bedenke nur, daß die Leute nicht sagen, das ist eine große bedeutungsvolle Theorie, aber ich kann nicht beurteilen, ob sie richtig ist. Nein, es gibt viele Menschen, die vom *Darwinismus* nicht mehr gehört haben, als den Namen und doch Partei ergreifen. Da wird gesagt, der *Darwinismus* hat behauptet, daß die Menschen von Affen stammen, und das darf nicht sein. Auf der andern Seite liegt es nicht viel besser. Man ergreift Partei aus Grünben, die außerhalb der Sache liegen. Wegen großer gesellschaftlicher Interessen ereifert man sich. *Darwins* Theorie spielte auch eine Rolle im Klassenkampf, aber in dem der Bourgeoisie gegen die reaktionären Mächte. Die alten feudalen Gewalten beriefen sich auf ihre hergekommenen Rechte, auf die Tradition, die nichts Wirkliches, sondern etwas Heiliges ist, sie beriefen sich auf das göttliche Recht. Nun versteht es sich, daß es in so einem Kampfe auf materielle Machtmittel ankommt, nicht auf Phrasen. Aber die theoretischen Argumente können auch Waffen sein. Man muß erst die moralische und geistige Autorität stärken, ehe man mit den Machtmitteln etwas ausrichten kann. Und das konnte man, wenn man die göttlichen Grundwahrheiten einfach als Lug und Trug nachweist. Wenn es der Naturwissenschaft gelang, alle Erzählungen der Pfaffen zu widerlegen, dann war auch die moralische Autorität der Herrscher gefallen. Der *Darwinismus* zeigte, daß das Bibelwort, daß Gott alle Tiere geschaffen, unrichtig war, daß sich die Tierwelt entwickelt hatte, und deshalb kam er sehr gelegen.

Daß das Tatsache ist, zeigt sich daran, daß sich in England gar nichts von der großen Volksbewegung gegen den *Darwinismus* zeigte. In einem Briefe an *Häkel* beklagt *Darwin*, daß seine Theorie auf Gleichgültigkeit stöße, daß sie nur ein paar Gelehrte darum bekümmerten. Das lag daran, daß es in England keine Klasse gab, die diese Theorie als Waffe im Kampfe benutzen konnte. Dort herrschte die Bourgeoisie und hatte mit den feudalen Gewalten eine Ueberintunft geschlossen. Daher kommt die große Eifersucht der englischen Bourgeoisie vor der Religion, die bekannte englische Heuchelei. Es gab keine Klasse, die die Notwendigkeit spürte, gegen die Religion Sturm zu laufen, die Massen wurden von der Theorie nicht berührt.

Ganz anders war das in Deutschland. Gerade vor einem halben Jahrhundert, 1850, schickte sich hier die Bourgeoisie an, den Kampf wieder aufzugeben. Damals tobte in Preußen der Verfassungskampf. Die Intelligenz stand voran im Kampfe gegen die reaktionären Elemente und der *Darwinismus* war eine willkommene Waffe. Als *Häkel* auftrat, hatte er einen so gewaltigen Einfluß, nicht weil alles so wissenschaftlich hoch stand, sondern weil diese Lehre in der Aufklärung gegen Junker und Pfaffen verwendet werden konnte. Und das gilt auch für den Rest von Europa, wo sich die Bourgeoisie gegen die Reaktion erhob. Der Klassenkampf der Bourgeoisie wurde aber nicht zu Ende gekämpft. Die staatsrechtlichen Bestimmungen werden in ihr immer stärker, der alte Wein ist immer mehr verwässert worden. Zugleich damit ging eine Aenderung im Standpunkte gegenüber dem *Darwinismus* vor sich. Immer stärker wurden unter den Kollegen die Zweifel in die Nichtigkeit des *Darwinismus*. Es traten immer mehr Gegner auf. Immer allgemeiner wurden mythische Tendenzen. Der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen und geistigen Erscheinungen kommt scharf darin zum Ausdruck, daß derselbe Berliner Professor, der erklärte, daß die Professoren stolz darauf seien, die geistige Wächter der Hofzöllern zu sein, gerade auf die sieben Welt-

räuel auf Grund der Naturwissenschaft hielt. Die Stimmen mehrten sich, die den *Darwinismus* in Zweifel ziehen. Man konnte nicht mehr behaupten, der *Darwinismus* ist unrichtig, aber man sagte, er läßt viele Probleme unerklärt. Früher hatte man übersehen, daß jede neue Theorie zehn neue Fragen aufwirft, man überseh die Mängel und Fehler der Theorie. Jetzt fand man, daß die eigentümlichen Geheimnisse des Lebens nicht erklärt werden. Man fragte, woher kommt die Eigenschaft der Vererbung, die keine nicht anders erklärt werden, als dadurch, daß eine geheimnisvolle Stoffvererbung vorhanden sei. Die Tendenz nach zweckmäßiger Aenderung ist nicht kausal erkannt. Es versteht sich, daß es sich hier nicht darum handeln kann, diese Einwände auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen, denn das ist allgemein bekannt, daß vieles am *Darwinismus* war, das dann der Forschung nicht standhielt. Einzelnes wird dann näher bestimmt, andres zeigt sich als falsch. So baut sich eine Theorie auf. Auch bei *Häkel* hat sich das gezeigt. Worum es sich hier handelt, das ist der Ton, in dem das vorgebracht wurde. Jedesmal, wenn der *Darwinismus* eine Einschränkung erlitt, wurde das als ein Vortritt des *Darwinismus* ausposaunt, weil man wußte, daß der *Darwinismus* als revolutionäre Lehre gegen die herrschenden Gewalten benutzt wurde. Und immer größere Gruppen von Gelehrten traten auf, die von der Vortrittsentwicklung nichts mehr wissen wollten und die sehr froh waren, wenn sie mit jeder neuen Entdeckung sagen konnten, daß alle Behauptungen des *Darwinismus* zusammenbrechen. Darum sieht man, daß es der Ton ist, der die Musik macht. Die Form, in der die Einwände vorgebracht werden, zeigt die ganze Haltung der Bourgeoisie. Die reaktionäre Gesinnung dieser Klasse bewirkt, daß der ganze Charakter des *Darwinismus* als unvollständige Lehre in Zweifel gezogen wird, daß man hinweist auf das völlig Unerkennbare und Geheimnisvolle, das hinter den Dingen steckt. So steht es mit der Lehre des *Darwinismus* und dem Klassenkampf der Bourgeoisie.

Die Bourgeoisie hat sich in ihrem Kampfe gegen die reaktionären Mächte so trefflich des *Darwinismus* bedient, und deshalb ist es sehr begreiflich, daß sie dieselbe Theorie auch gegen ihren andern Feind, das Proletariat, verwandte. Nicht, weil vielleicht das Proletariat ein Gegner des *Darwinismus* wäre, denn gerade umgekehrt hatten auch die Vertreter des Proletariats sofort den *Darwinismus* begrüßt und ihn als wichtigsten wissenschaftlichen Fortschritt neben ihre eigene Wissenschaft gestellt, weil sie gleichsam ein andrer bestättigte. Die Bourgeoisie muhte den Kampf gegen zwei Fronten führen. Sie griff die moralische Autorität der alten Gewalten an, und da versteht sich, daß die Vertreter der Kleriken und des Junkertums sagten, sei vorsichtig, denn wenn man unsre Autorität angreift, greift man im Grunde jede Autorität an. Ihr braucht auch Autorität, denn hinter euch steht das Proletariat, das wird von der Waffe Gebrauch machen und eure Autorität zu Grunde richten. Da muhte die Antwort sein, das hat keine Not, denn diese Theorie widerlegt zugleich die Ansprüche des Proletariats. So ist es auch geschehen. Es ist bekannt, daß auf dem Naturforschertag 1878 *Birchow* gegen den *Darwinismus* losging. Und als einen seiner Gründe, warum er unrichtig sei, führte er aus, die Sozialdemokratie, die äußerste Linke, habe schon Fühlung mit dem *Darwinismus* genommen, und wenn mit dieser verderblichen Lehre nicht aufgepaßt werde, würde es kommen, wie es in einem Nachbarlande gegangen sei. Gemeint war die Pariser Kommune. Es heißt, die Lehre ist gefährlich und deshalb darf sie nicht richtig sein. Da sieht man auch die wissenschaftliche Beweismethode dieser Herran. *Häkel* hat geantwortet, nein, gerade umgekehrt wird es richtig, denn der *Darwinismus* ist eine vorzügliche Waffe gegen den Sozialismus. Er hat da ausgesprochen, daß der *Darwinismus* den Sozialismus geradezu widerlege, daß der *Darwinismus* das beste Gegenmittel sei gegen den bodenlosen Unflath der sozialdemokratischen Ueberschwärze. Hier sehen wir den Ton, worauf diese Wünsche eingestimmt sind.

Wir haben gesehen, daß der *Darwinismus* seinen Gedanken des Kampfes ums Dasein aus der kapitalistischen Gesellschaft geholt hat. Das brauchte man nur umzuwenden und zu sagen, der tierische Kampf ums Dasein beweist, daß der kapitalistische Konkurrenzkampf eine naturgemäße Erscheinung ist. *Häkel* hat zuerst in seiner Beweishührung dargelegt, daß sich *Darwinismus* und Sozialismus wie Feuer und Wasser vertragen, weil die Sozialisten die Gleichheit aller Menschen erstreben und der *Darwinismus* geradezu nachweist, daß immer größere Ungleichheiten entstehen müssen. Wenn wir den Bau eines niedriger stehenden Tieres vergleichen mit einem hochstehenden Säugetier oder den Menschen, so finden wir eine wachsende Arbeitsteilung. Der Fortschritt der tierischen Entwicklung besteht darin, daß sich die Organe immer mehr differenzieren. Und nun wollen es die Sozialdemokraten gerade umgekehrt machen. Diese Gleichmacherer bedeuten einen Rückfall auf eine niedrigere Stufe. *Häkel* betonte, daß der Sozialismus demokratischen Charakter hat, während im Gegensatz dazu der *Darwinismus* als aristokratisches Prinzip zu betrachten ist, denn der *Darwinismus* predigt die Uudiese der Tüchtigsten. Der sehen wir erst deutlich das Unnatürliche und die Gemeingefährlichkeit der sozialdemokratischen Bestrebungen. Der Sozialismus wird den Konkurrenzkampf aufgeben, und der ist im Grunde nichts andres, als der tierische Kampf ums Dasein. Und da zeigt sich, daß er natürlich und naturgemäß ist, denn er hat zu immer größerer Vervollkommenung geführt. Tatsache ist, daß im Kampf ums Dasein der schlechter Angepaßte zu Grunde geht, die übrigen bleiben. Dadurch wird bewirkt, daß die übrigen immer vollkommener werden. Der *Darwinismus* hatte nur von den

Trotzdem fanden sie sich zusammen; von Haus zu Haus ging die Verabredung, und nur verlässige Männer wurden in das Vertrauen gezogen. Einer wußte vom andern, ob er fest standhalte und der gemeinsamen Sache dienen wolle.

Die richtigen Männer kannte man weitem auf Stunden, die Unsicheren waren für alle gezeichnet. Ohne Flugschriften und Aufrufe verständigten sich die Leute, warben Anhänger und trafen die Auswahl der Männer, welche sie an die Spitze stellen wollten. Am entscheidenden Tage gab es viel Lärm. Die Leute, welche sich zum erstenmal einer politischen Aufregung überließen, hatten noch nicht gelernt, ihre Freude am Erfolge oder ihren Aerger über eine Niederlage zu verdecken.

Der alte *Rädlimayer* in *Schachach* gab einen offenen Stimmzettel ab und sagte, das Versteckenspielen habe ein Ende, und wer eine Schneid' habe, der müsse sie herzeigen.

In *Giebing* stellten sich die jungen Burschen vor dem Wahllokal auf und brachten jedem Anhänger des *Delan* Mey eine Kagenmuffl. Der *Hirner* von *Aufhausen* trant sich einen festen Kausch an und sagte zum Wahlkommissär, ihm wär' es das liebste, wenn man gleich über den Adel und die Geistlichkeit einrückte; er wolle schon zuhauen, daß alle am Leben verzagen mühten.

In *Zillhofen* kam es zu einer Prügelei und in *Wiberbach* mühten die Schwarzen schleunig aus dem Wirtshause flüchten, weil sie sonst übel gefahren wären. Die *Erlbacher* blieben ruhiger. Fast alle Stimmberechtigten erschienen; eine halbe Stunde vor Schluß fehlten nur mehr etliche Stimmen zur Volljährigkeit. Das Ergebnis war im voraus nicht sicher; der *Hierangl* hatte viele Anhänger, und der *Pfarrer* *Bausstätter* setzte alle Hebel in Bewegung, um ihn durchzubringen. Er ließ sich von seiner Gef-

tigkeit so hinreizen, daß er im Wahllokal aus und ein ging und verschiedene Leute ansprach.

Als zuletzt noch der alte *Keimel* auftauchte, der über Jahr und Tag krank dahelam lag, wußten alle, daß ihn nur der geistliche Zuspruch zu dieser Kraftanstrengung gebracht hatte.

Und alles half nichts; der *Schullerbauer* blieb Steger mit neun Stimmen Mehrheit.

„Zum Bürgermeister ist also gewählt *Andreas Bist*, Defonom von *Erlbach*.“

„Und ein *Wiat* hoch!“ schrie der *Haberlschneider*, „*Ioan Bessern* ham mir no net g'habt.“

„Wellecht waart du no der *Besser* g'went!“ sagte der *Hierangel*.

„Na, i net; ab du scho gar it.“

„Du derst'it' scho lob'n; du bist ja sei *Spez'l*.“

„Geh hoam, *Hierangl*! Do verdeant dir niz bel ins! Geh zum *Wfarra*, nacha könnt's woana mitanand!“

„Do dir lah i mir niz schaffen, du bist' mir g'went, hast g'hört?“

„Geh hoam, du! So dumm waart i net, daß i mir an Zorn a so merk'n lasset.“

„*Haberlschneider*, der *Leht* hat no net g'föhben.“

„So? Habt's no an *Spitaler* hinten, weil der alt *Keimel* it g'langt hat?“

Alle lachten. Der *Hierangl* drängte sich durch die Umstehenden und ging zornig auf die Straße.

Der *Teufel* soll alles holen und den *Schuller* zuerst! Der ihm überall in den Weg trat. Bürgermeister oder nicht, da lag ihm nicht so viel daran. Aber daß er wieder gegen den verspielte! Und daß der sich groß machen durfte!

„Was willst?“ fuhr er den *Geitner* an, der ihn bei seinem Hause erwartete.

„Niz will i, grüß Gott sag' i.“

„G' Good, und lah ma mein *Ruah!*“

„No, no! Jetzt fahrt net glei oben auf!“

„I muagt dir velleicht *Dant* sch' sag'n, weil's den *Spibhuam* zum *Burgermoasta* g'macht hab't's? Den ganz schlecht'n!“

„Über i net; dös waart du guat.“

„Ja, du net! Und ös alle net! Was is denn nacha mit mein Geld? Wann gibst mir denn dös zrud?“

„Heut' net, weil i's net hab'; a bissel werst scho no wart'n kinna.“

„Na, i mag nimma. I will mit *Ioan Erlbacher* niz mehr g'toa ham. I will mei Geld, und firtl!“

„Dah amal g'scheidt mit dir zed'n; deine *Freund* sollt' do scho kenna!“

„I brauch *Ioan Freund*.“

„So muagt d'as macha! Weil's dir jetzt net 'nausganga' is, waart gar *Ioana* mehr was. Wer is denn um anangand' loffen für di, und hat g'zedt für di?“

„*Koa* schlechte *Arbet* zahlt ma'r it.“

„Dös is a schlechte *Arbet*, wenn der ander a paar *Stimma* mehr hat! De härt' er net kriagt, wann jetzt net de G'schicht mit'n *Bauernbund* waart.“

„Dös is mir wurscht! Do mir aus is der *Schuller* *Bürgermoasta* oder net, Dös bekümmert mi durchaus gar niz mehr.“

„Dah auf, der *Wfarra* hat zu mir g'sagt, du sollst morg'n nach der *Wess* zu eahm aufi kemma.“

„I brauch niz vom *Wfarra*!“

„I glaab, er hat was im Sinn. Mir hat er's it g'sagt.“

„I lah mi auf gar niz mehr ei.“

„Dös brauch't's ja net. Werst scho hör'n, was er sagt, und hat's dir it paßt, offst allaweil g'rucksteh.“

„I glaab's net, daß i 'naufgeh.“

(Fortsetzung folgt.)

Waffenstern gerichtet. Wenn man aber einmal von Kampf redet, dann kommt man sagen: die Tüchtigsten, noch einige Schritte weiter nante man sie: die Besten. Die Besten bleiben im Kampfe übrig, die Schlechten gehen zu Grunde. Das man eine schärfere Bekämpfung des Konkurrenzkampfes gehört? Nicht nur, daß hier ist geradezu bewiesen, in höherem Maße notwendig, sondern das durch den Kampf, der diesen Kampf notwendig ist. Immer mehr müssen die, die unter dem Durchschnitt stehen, verschwinden. Das muß zur Folge haben, daß das Niveau immer mehr in die Höhe geht. Im Gegenteil muß, wenn der Kampf aufhört, der Durchschnitt der Menschen immer mehr zurückgehen. Es ist zwar zu beklagen, daß die Schwachen dabei zu Grunde gehen. Man kann sich dagegen aber nicht mehr empören, wenn man sieht, daß das notwendig ist. Man kann es nicht ändern, und da es natürlich ist, muß man einsehen, daß es gut ist. Die Däuel in Deutschland, hat sich Herbert Spencer in England geäußert. Der hat die Theorie des bürgerlichen Individualismus auf den Darwinismus aufgebaut. Er hat ausgeführt, daß die einzelnen Individuen einen Kampf führen, dessen Resultat ist, daß die Besten, Stärksten und Kräftigsten sich behaupten und die Schwachen und Untauglichen zu Grunde gehen. Dadurch erhält sich eine kräftige Rasse. Unter den milden Klagen kommen keine Klagen vor, weil die Untauglichen ausgeemert werden. Ganz anders bei den Menschen. Die Krankheiten kommen daher, daß alle Schwachen künstlich am Leben gehalten werden. Kräfte und Organen bemerken sich zwar, die Beschaffenheit zu verbessern, doch zeigt sich, daß ohne den Kampf ums Dasein der Durchschnitt der Rasse immer mehr zurückgeht. Nun sagt Spencer, man könne den Kampf nicht ganz auslösen lassen. Das Mittel habe auch sein Recht, aber das Feiden, das man zu mildern glaube, werde, wenn man die gesamte Rasse der Menschen wehne, nur größer. Die ganze Rasse wird schwächer und dadurch werden viel mehr Weiden in die Welt gebracht, als wenn man das zu Grunde gehen ließe, was sich nicht halten kann.

Da haben wir den Darwinismus als bürgerliche Theorie und Waffe gegen den Sozialismus. Man kann aber leicht erkennen, daß diese Leute die sozialistische Gesellschaft nicht kennen und die kapitalistische ganz falsch darstellen. Die Gleichheit der sozialistischen Gesellschaft ist nicht die Gleichheit, die durch die Arbeitsteilung aufgegeben wird. Das ist der Fehler, daß die bürgerlichen Theoretiker die Klassenhebung mit der Arbeitsteilung gleichsetzen. Aber wie steht es mit dem Konkurrenzkampf? Wir sehen dann gleich, daß dieser Kampf nur unter den Kapitalisten herrscht. Die Arbeiter treten nicht mit ihnen in Konkurrenz. Und dieser Kampf zeigt sehr viel Uebereinstimmung mit dem tierischen Kampf ums Dasein. Aber der Unterschied ist, daß das Tier ihn mit seinen körperlichen Vollkommenheiten führt, bei den Kapitalisten gibt es die nicht, von geistigen und moralischen Vollkommenheiten gar nicht zu reden. Da wird gekämpft mit geliehenden Waffen, mit dem Geldbesitz. Nicht der Gekämpfte, sondern der Reichere trägt den Sieg davon. Das kann ein körperlich verkommener Mensch sein, wenn er viel Geld hat, besiegt er die Konkurrenten, die Körperlich, geistig und moralisch hochstehenden können. Der Arbeiter unterliegt im Kampfe mit dem Kapitalisten nicht, weil er zum Kampfe untauglich oder untüchtig wäre, sondern weil seine Arbeitskraft schlecht entlohnt wird. Deshalb sterben die Kinder der Arbeiter viel früher, als die der Bourgeois.

Hier flücht man, daß der genaue Vergleich, der oberflächlich so schön aussieht, gar nicht stimmt. Im Grunde genommen bedeutet die Anwendung des Darwinismus auf die Gesellschaft nicht nur eine Verteidigung des Kapitalismus, sondern sie sagt auch, daß in der Welt Macht Recht ist. Es ist die Theorie des brutalen Unternehmertums mit dem Letzttag, daß der Erfolg die größte Tugend beweist. Wenn man diese Tatsache wirklich als Grundsatz der Gesellschaft proklamiert, dann muß der brutale Kapitalismus als beste Weltordnung anerkannt werden. Dagegen sind nicht nur die Sozialdemokraten aufgetreten, sondern auch die Sozialreformer, die durch kleine Verbesserungen die Empörung der Arbeiter beschwichtigen wollen. Diese haben sich auf andre Argumente berufen und darin werden sie von eifrigen Sozialisten unterstützt. Sie sagen, daß der Fortschritt ein moralischer Fortschritt sein muß. Und was haben wir? Gerade wer noch am Nichtsstand vorübergeht, ist der Vollkommenste. Weil in dem Kampfe die moralisch Besten zugrunde gehen, deshalb muß er aufhören. Sie sagen: Der Sozialismus macht kein Ende mit dem Kampf ums Dasein. Er bewirkt gerade, daß er in die rechten Formen kommt. Im Sozialismus kämpfen wieder die körperlichen Anlagen miteinander. Der Geldbesitz, der jetzt den Kampf beherrscht, hat dann aufgehört. Der Sozialismus ist die Gesellschaftsordnung, die am besten mit dem Darwinismus übereinstimmt.

Auch diese Ausführungen kann man verstehen, wenn wir auch nicht damit übereinstimmen, daß man den Sozialismus als naturgemäße Gesellschaftsordnung betrachtet. Es geht nicht an, daß man den Darwinismus auf die gesellschaftlichen Verhältnisse überträgt, man kommt sonst zu den verheerendsten Resultaten.

Wir haben hier Marxismus und Darwinismus in eine Parallele gestellt und ihre wissenschaftliche Bedeutung veranschaulicht. Wir haben gesehen, wie beide auf den Klassenkampf einwirken, und die gewaltige Bedeutung erkannt, die darin liegt. Und dann haben wir gesehen, daß alle Versuche, die eine Theorie auf dem Gebiete der andern zu verwenden, verfehlt sind. Und nun werden wir sehen, daß sie beide trotzdem auf derselben Grundlage beruhen und doch schliesslich miteinander harmonieren und eine Einheit bilden.

## Bewerkschaftsbewegung.

### Stallschweizerelend.

Die Stallschweizer, die in fast allen Großstädten in den zahlreichen Molkereien und auf Gutsböden des platten Landes beschäftigt werden, sucht der Verband der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter zu organisieren. Wie notwendig gerade in diesen Kreisen eine auf moderner Grundlage errichtete Organisation ist, das geht aus mehreren Aufzügen hervor, die der Vorstand des Verbands der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter an alle im Schweizerberuf beschäftigten Personen richtet. Selten erfordert, so heißt es da, ein mit der Landwirtschaft zusammenhängender Beruf so viel Arbeitskraft, wie gerade derjenige des Schweizers. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hat der Schweizer im Dienste des Molkereibesizers oder Gutsheeren sich zu mühen und zu plagen. Und wie ist die Bezahlung für eine solche aufreibende Arbeit? Die Bezahlung des Schweizers, sei er nun Ober- oder Unterschweizer, Freischweizer oder Unterschweizer, ist in ganz Deutschland, in Städten und auf dem Lande, eine geradezu jämmerliche. Dazu kommt noch, daß der Schweizer gezwungen ist, bei seinem Arbeitgeber zu wohnen. Selbstverständlich nicht in der Wohnung des Besitzers; dieser weist dem Schweizer vielmehr einen Kellerraum im Stall, im Keller oder in irgendeiner Kumpfkammer zum Aufenthalt an.

Dabei steht der Schweizer Tag und Nacht unter der Aufsicht des Gutsheeren oder Molkereibesizers. Argwöhnisch wacht dieser über jeden Schritt des bei ihm Beschäftigten. Schwere Tagelöhne und schwere

Küher von den Unternehmern werden die Schweizer von privaten Stellenvermittlern, die fast sämtlich unter einer Decke mit den Molkereibesizern und Gutsheeren stehen, mit Vorliebe ausgebeutet. Kein Schweizer kann irgendeine Arbeitsstelle erhalten, ohne daß er einem dieser Stellenvermittler den Tribut entrichtet. Je schlechter die vermittelte Stelle ist, desto schneller kommt der Schweizer wieder zu dem Vermittler, um sich eine neue Stelle nachweisen zu lassen. Die Stellenvermittler haben sogar, wie es in einem der Aufzüge des genannten Verbands heißt, seit einigen Jahren sogenannte Schweizervereine gegründet zu dem Zwecke, die Schweizer recht ungetrenntlich an sich zu fesseln, um ihre eignen Einnahmen zu steigern.

Ein weiteres Unrecht wird den Schweizern durch die geltenden gesetzlichen Bestimmungen angetan, die es ihnen zum großen Teil unmöglich machen, auf dem Wege der Arbeitseinstellung sich bessere Arbeitsverhältnisse zu erzwingen. Der größte Teil der Schweizer ist dadurch wehrlos den Gutsheeren preisgegeben.

Der Vorstand des Verbands der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter ruft deshalb die bedrückten, ausgebeuteten und entrechteten Schweizer auf, sich einer modernen Organisation, nämlich dem genannten Verbands, anzuschließen, in dem sie allein erfolgreich für Verbesserung ihrer elenden Lage, für Gleichberechtigung und menschenwürdiges Dasein kämpfen können. Dann haben sie es auch in der Hand, sich ihre Arbeitsvermittlung selbst einzurichten und sich somit nicht nur von dem Zwange der Unternehmer, sondern auch von demjenigen der Stellenvermittler freizumachen.

### Leipzig und Umgebung.

#### Zur Lage der Fensterputzer.

Ist in den letzten Jahren die wirtschaftliche Lage der deutschen Arbeiter infolge der schweren wirtschaftlichen Krise an und für sich schon traurig, so ist sie jetzt noch dem Anstiegen der neuen Steuern fast unerträglich geworden. Arbeitslosigkeit, Armut und Elend der Arbeiter erschweren den Gewerkschaften ihre Tätigkeit erheblich, so daß das Unternehmertum die Hungerpeinliche ungestraft über den Köpfen seiner Arbeitssklaven schwingen kann. Was klammern sich solche Unternehmer um Recht und Gesetz oder gar um frühere tarifliche Bestimmungen, wenn sie nur ihrer Profitgier fröhnen und innerhalb recht kurzer Zeit reich werden können. Gewissenlos beutet man die schlechte und bedrückte Lage der Arbeiter aus und läßt sich beim Antritt im Arbeitsverhältnis von den hungernden Arbeitern unterzeichnen, die nicht nur jedes menschliche Gefühl ausschließen, sondern auch gegen die guten Sitten verstoßen. Auf wessen Seite die Macht, auf dessen Seite das Recht!

So denkt auch ein Teil der Inhaber von Fensterreinigungsanstalten in Leipzig. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Fensterputzer in Leipzig waren bis Mai 1908 tariflich geregelt. Seine weiteren Tarifabschlüsse machte die wirtschaftliche Krise sowie das profitorientierte Verhalten der Unternehmer in dieser Branche unmöglich. In der tariflosen Zeit sind die Lohn- und Arbeitsverhältnisse immer schlechter geworden, so daß es ausreicht, als erzielten einzelne Firmen für die schlechtesten Verhältnisse noch obenhin eine Prämie.

Die Fensterreinigungsanstalt Germania (Inhaber Franz Ziemle), hier, Mittelstraße, hat in dieser tariflosen Zeit die Arbeitszeit ihrer Arbeiter auch wesentlich verlängert. Ein Bild auf die Entlohnung zeigt uns aber noch ein viel schlechteres Bild. Nach dem Tarif 1906 bis 1908, betrug der Lohn für alle ein Jahr in diesem Berufe tätigen Arbeiter 24 Mk. pro Woche, der noch 6 monatlicher Tätigkeit auf 26 und nach einjähriger Tätigkeit im Betriebe auf 28 Mk. erhöht und ohne Abzug der Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträge ausbezahlt wurde. Herr Ziemle, der früher selber Lohnarbeiter war, zahlt den meisten von seinen Arbeitern, jedenfalls weil die Lebensmittel teurer geworden sind, einen Wochenlohn von sage und schreibe 21 Mark, wovon er die Beiträge für Kranken- und Invalidenversicherung noch abzieht. Ohne daß die Arbeiter Gelder zu kassieren haben, behält dieser Unternehmer von obigen Hungerlohn noch 2 pro Woche 1 Mark Kautions inne, so daß diese Arbeiter mit 19 Mark und einigen Pfennigen am Wochenschluß nach Hause gehen müssen. Wie weit der Abzug einer Kautions in solchen Fällen gesetzlich zulässig ist, wollen wir nicht untersuchen, unterlassen können wir aber nicht, darauf hinzuweisen, daß durch Kautionsabzug schon mancher Arbeiter von gewissenlosen Unternehmern um seine sauer verdienene Groschen gebracht wurde. Die andern Mißstände in diesem Eldorado wollen wir ein andermal beleuchten. Für heute wollen wir nur noch anführen, daß sich in den letzten Jahren ein erheblicher Rückgang des Verbrauchs der allernötigsten Lebensmittel gezeigt hat, dessen Ursache in solchen ungeheuren und unverantwortlichen Lohnreduktionen zu suchen ist.

Alle Geschäftsleute und auch die, die ihre Schaufenster von der Fensterreinigungsanstalt Germania (Inhaber Franz Ziemle) putzen lassen, klagen über schlechten Geschäftsgang, dessen Ursache sie sich nicht erklären können. Wenn nun jetzt jeder Arbeiter pro Woche 6 bis 7 Mk. weniger verdient und somit weniger ausgeben könnte, wie es bei Herrn Ziemle der Fall ist, wäre der Geschäftsgang noch schlechter. Durch dieses Beispiel ist des Rätsels Lösung gefunden.

Deutscher Zentralverband der Maurer, Zentralführung Leipzig.

**Erdbarbeiterstreik am Wasserleitungsbau in Brandis.** Die Erdbarbeiter am Wasserleitungsbau in Brandis haben die Arbeit eingestellt. Anfänglich wurde für den ausgeführten Kubikmeter Erde 60 Pfg. gezahlt, wobei schon nichts verdient werden konnte. Jetzt wurde der Akkord auf 45 Pfg. gekürzt und nur 15 Pfg. für das Inversen gezahlt. Die Erdbarbeiter haben deshalb die Arbeit niedergelegt.

Achtung, Bauarbeiter! Die Sperre über den Bau von Weber u. Gruener in Zwenkau ist aufgehoben. Zentralverband der Maurer, Filiale Zwenkau.

### Deutsches Reich.

#### Zum Bergarbeiterstreik in Mansfeld.

Nach den Maschinengewehren der Landfriedensbrüche.

Den Mansfelder Bergleuten, die es gewagt haben, in einem Rechtsstaat ihre gesetzlich garantierten Staatsbürgerrechte zu fordern, soll kein Vermutungsstropfen in Leidensfeuer erspart bleiben. Nach den aufgeführten Maschinengewehren kommt jetzt der Staatsanwalt und führt das schwere Geschloß des Landfriedensbruchsparagrafen gegen die reichstreuen Bergarbeiter auf, die am 21. Oktober in Pretzendorf die Streikbrecher verhaftet haben sollen. Seit mehreren Tagen sind in Pretzendorf fortgesetzt Verhaftungen und Hochverratsverfahren statt, und schon sind 8 bis 10 Mann in Untersuchungshaft, die sich des Landfriedensbruchs schuldig gemacht haben sollen. Einer, und zwar derjenige, der am 21. Oktober dem reichstreuen Streikbrecher, der einer Frau ins Gesicht schlug und dann einen Dolch zog, den Dolch abgenommen und dem „müßigen Element“ eine Ohrfeige versegelt, hat schon seit dem 28. Oktober in Halle, während der Streikbrecher, der den Streik provozierte, der Menschen niederzuknien drohte, nach deutschem Recht und deutscher Ordnung heute noch frei herumkaut.

Da am 21. Oktober, dem Tage der „Revolution“, wie der Herr Landrat v. Paffel seinen Auslauf charakterisiert und aus dessen Anlaß vier Garnisonen alarmieren ließ, keine Verhaftungen vorgenommen worden sind, noch Namensfeststellungen gemacht wurden, müssen sehr nachträglich diejenigen herausgefunden werden, an denen mittels Landfriedensbruchsparagrafen ein Exempel statuiert werden soll. Der Staatsanwalt will anscheinend noch nachträglich die Wichtigkeit jener amtlichen Angaben, daß ganz Pretzendorf sich im Aufruhr befindet, sowie die Notwendigkeit der Militärheranziehung beweisen, indem ein paar Leute, die kaum groben Unfug verübt haben, als Landfriedensbrüche auf Monate ins Gefängnis gesperrt werden. Leute, die bei dem Tumult gar nicht zugegen waren, werden zum Verhör geschleppt und sogar verhaftet, bis sie ihr Nichtnachweisen können. Selbst gegen die Jungen wird mit unmenschlicher Strenge vorgegangen. Ein alter Knappschäftskandidat, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens und Besitzer des Ehrenschentes — silberne Uhr — für 20jährige, treu geleistete Dienste bei der Gewerkschaft, mußte am 4. November auf das Polizeiamt kommen, wo er über die Vorgänge am 21. Oktober Auskunft geben sollte. Und als er das nicht konnte, weil er nichts davon gesehen hatte, wurde er sofort verhaftet! — So arbeitet nun die „Mühle der Gerechtigkeit“ dort, wo die Maschinengewehre zurückgezogen sind, um das ganze Nachtangebot zum Schutz des einen mächtigen Mansfelder Gesehensverwalters zu verhüten. — Kein Mensch ist an Leib und Eigentum geschädigt worden, die Ruhe ist durch nichts ernstlich gestört worden, und das Militär war nicht notwendig. Möge die Staatsanwaltschaft aus Dettlebs ein zweites Libano zu machen versuchen, das, was sie will, erreicht sie nicht, sondern nach der Empörung, die diese sonst so reichstreuere Bevölkerung beim Anblick der scharf geladenen Gewehre, der aufgestellten Seiten- und der Maschinengewehre ergriffen hat, wirken Landfriedensbrücheurteile wie Höllestein an einer offenen Wunde! Wie ist in Deutschland einer Arbeiterschaft durch die Staatsgewalt der vaterländische Dusek so gründlich ausgetrieben worden, wie den reichstreuen Knappen in Mansfeld.

Die Abwanderung aus Mansfeld hat begonnen. Am Montag (8. November) sind 150 Mann in einem Trupp abgeföhren, während außerdem nach großen Städten kleinere Trupps, nach Berlin 22 Mann, nach Magdeburg 8 Mann, einige nach Westfalen, abföhren, so daß im ganzen am Montag an 200 Mansfelder Knappen ihrer Heimat Abschied haben. Weitere Flüge werden im Laufe der Woche noch folgen, da die Streikleitung hofft, für 1700 bis 2000 Mann Arbeit und Unterkunft zu finden. Die Abwanderer drängen auf Abwanderung. Im ganzen haben sich zur Abwanderung bis jetzt 1354 gemeldet, aber immer noch lausen neue Meldungen ein.

Die Tabakarbeiterbewegung in Hülftenswalde ist beendet. Ein von dem angesehnen Einigungsamt gemachter Einigungsvorschlag, in dem der von den Arbeitern zuletzt geforderte Lohn von 8.75 Mk. Anerkennung gefunden hat, und die Einstellung aller Ausständigen aufgegeben wurde, fand die Zustimmung der vereinigten Zigarrenfabrikanten und der Tabakarbeiterverbände. Am Dienstag, den 9. November, erfolgte die Aufnahme der Arbeit.

Der kaum geschlossene Friede in der Schuhindustrie des Offenbach-Frankfurter Gebietes droht in die Brüche zu gehen. Am 6. November kündigten die Zuschneider der Firma B a l l e r s t e i n zum 13. November, weil ihnen keine Zulage gewährt wurde. In vier anderen Fabriken Offenbachs waren genügend Zugeständnisse gemacht worden. Die Firma erließ darauf am Montag einen Anschlag, in dem sie ihren sämtlichen Arbeitern zum 15. November kündigte. Es kommen bei dieser Firma über 500 Arbeiter in Betracht. Bei einer anderen Firma, der Schuhfabrik H e r m a n n L e p m a n n haben am Dienstag Morgen die Zuschneider die Kündigung eingereicht. Falls eine Einigung nicht erzielt wird, dürfte es zu einem schweren Kampfe kommen. Bis jetzt ist deshalb streng fernzuhalten!

### Ausland.

#### Zum Kampf in Schweden.

Im Reichstagsgebäude zu Stockholm sigen seit Donnerstag die Vertreter der Arbeiter und Unternehmer zusammen, um über den Friedensschluß zu beraten. Ueber den Stand der Verhandlungen wird jetzt aus Stockholm berichtet:

Stockholm, 10. November. Nach vielen, anfänglich fast hoffnungslosen Ueberlegungen haben die von der Regierung vorstellten Vermittlungsmänner gestern einen Einigungsvorschlag zur Beendigung des Streiks vorgeschlagen. Wie die Streikenden sich dazu stellen werden, weiß man noch nicht, hofft jedoch auf ein Entgegenkommen beider Parteien.

Das es bisher noch nicht zum Friedensschluß kam, lag schließlich an den Unternehmern. Scheitern auch die neuen Verhandlungen, so nur an der Härtnacktheit der Scharfmacher, die ihren Perzentstandpunkt durchzusetzen nicht aufgeben wollen.

#### Der große italienische Gasarbeiterstreik.

Seit dem 2. November sind die Gasarbeiter der Union des Gas in Ausstand getreten, der die Werke Mailands, Genuas, Sampierdarenas, Alexandrias und Nodenas gehören. Hauptanlaß des Streiks ist die Langsamkeit, mit der das ständige Schiedsgericht über die ihm von der Arbeiterschaft vorgelegten Fragen entscheidet. Durch den Ausstand ist in den betroffenen fünf Städten die Straßenbeleuchtung fast ganz aufgehoben. Die Gasgesellschaft, die außerhande ist, ihren Verträgen mit dem Stadtverwaltungen nachzukommen, möchte den Streik als höhere Gewalt betrachtet sehen; die Kommunalverwaltungen scheinen aber von dieser Auffassung nichts wissen zu wollen. Die Kommunalverwaltung von Alexandria hat der Gesellschaft Defakant gegeben, daß sie für jede nicht angezeigte Laterne eine Geldstrafe verhängen würde. Qualifizierte Arbeiter, die sich zu Streikbrecherdiensten hergeben, sollen aus England und aus der Schweiz in Mailand eingetroffen sein. Aus italienischen Landorten herangezogene Streikbrecher, 100 an der Zahl, verweigerten den Eintritt in die Gaswerke, als sie erfuhren, daß ein Streik vorlag. Die Zurücksendung in den Heimatort erfolgte auf Kosten der Gasgesellschaft.

#### Zum Streik der australischen Bergleute.

Mehrere Arbeitervereinigungen haben die Vertreter der Kohlenminen zu einer Konferenz ein, auf der den Beschwerden der Arbeiter abgeholfen werden soll. Wenn die Konferenz bis zum 18. November nicht zustande kommt, wollen die Arbeitervereinigungen die Einstellung der gesamten Belegschaft von Handlagkatern empfehlen.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

Dresden, 10. November. Als 2. Vizepräsident des sächsischen Landtages wurde Bär (frei.) mit 37 von 73 Stimmen gewählt. Die Majorität betragt also 1 (in Worten eine) Stimme. Bär nahm die Wahl tiefgerührt und dankend an.

Petersburg, 10. November. Für der vom verstorbenen Fürsten Wladimir verwaltet gewesenen Penzonskaste der Offiziere wurde ein Defizit von 150 Millionen entbedet. Die Regierung ist bemüht, die Angelegenheit zu verheimlichen und hat für momentane Zahlungen mehrere Millionen zur Verfügung gestellt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hermann Müller in Leipzig. Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Müller in Borsdorf-Beipiza. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft. Diese Nummer umfasst 14 Seiten.

# Konsumverein Plagwitz u. Umg.

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht)

## An unsere Mitglieder!

Zufolge Beschlusses der Generalversammlung vom 29. September 1909 kommen in diesem Jahre

# 1460652.79 Mark

Rückgewähr zur Auszahlung :: Um nun eine glatte, geordnete und schnelle Auszahlung der Dividende zu ermöglichen, bitten wir dringend, den nachstehenden Anordnungen des Vorstandes nachzukommen :: Für diejenigen Mitglieder, denen Kohlenlieferungen und Darlehen aus dem Dispositionsfonds von den Dividenden-Beträgen abzurechnen sind:

Nr.	1 bis 15 000	am 11. November
„	15 001 „ 35 000	„ 12. „
„	35 001 „ 55 000	„ 13. „
„	55 001 „ Schluss	„ 15. „

in Leipzig-Plagwitz, Jahnstrasse 69, Nebeneingang.

Die Auszahlung der ordentlichen Dividende erfolgt:

von Nr.	1 bis 5 000	am 16. November
„	5 001 „ 9 000	„ 18. „
„	9 001 „ 13 000	„ 19. „
„	13 001 „ 20 000	„ 20. „
„	20 001 „ 25 000	„ 22. „
„	25 001 „ 31 000	„ 23. „
„	31 001 „ 37 000	„ 24. „
„	37 001 „ 43 000	„ 25. „
„	43 001 „ 49 000	„ 26. „
„	49 001 „ 55 000	„ 27. „
„	55 001 „ Schluss	„ 29. „

während der Geschäftszeit von morgens 8 bis 12 Uhr und nachmittags 2 bis 6 Uhr in Leipzig-Plagwitz, Jahnstrasse 69, Nebeneingang.

Für die in der Ostvorstadt wohnenden Mitglieder erfolgt die Auszahlung:

Nr.	1 bis 28 000	am 30. November
„	28 001 „ 31 000	„ 1. Dezember
„	31 001 „ 35 000	„ 2. „
„	35 001 „ 40 000	„ 3. „
„	40 001 „ Schluss	„ 4. „

in unserm Warenhaus, Leipzig-Reudnitz, Dresdner Strasse 55, part. nur morgens von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr

Wir ersuchen die geehrten Mitglieder nochmals, für die Erhebung der Dividende nur die Tage wie angegeben zu benutzen. Bei grossem Andrang muss sich die Verwaltung vorbehalten, diejenigen Personen, die an den oben bezeichneten Tagen zur Vorlegung des Buches nicht berechtigt sind, zurückzuweisen.

Der Vorstand.

Politische Uebersicht.

Weitere Spigelenthüllungen.

Rafowski, der gewesene preußische Polizeispigel und Bronokateur wohl zu unterscheiden von dem rumanischen Parteigenossen gleichen Namens, legt seine Enthüllungen über die Schandthaten der Polizei in der Lemberger Kzeegospolita (vom 30. Oktober) fort. Wir entnehmen den polnisch-preußischen Blättern darüber folgendes:

Der Posenische Polizeikommissar Paul Frost beklagte sich bei seinem Vorgesetzten, daß der Dispositionsfonds für Spigelarbeiten auf dem russischen Gebiete zu klein sei, während doch eine intensivere Spigelung der „befreundeten Mächte“ sehr am Platze wäre und Rußland über das bisherige Spigelssystem Preußens gut informiert sei. Als Beweis legte er die Uebersetzung einer angeblichen russischen Broschüre: Ueber das preußische Spionagesystem und unsere Gegenspionage vom Major Wojzako w vor, die in einigen Exemplaren in Petersburg gedruckt sein sollte. Den Text dieser Broschüre hatte Rafowski auf Grund von Informationen Frosts in seinem Zimmer bei geschlossenen Türen geschrieben. Als aber der preußische Generalstab Beweise dafür verlangte, daß diese Broschüre auch wirklich existiere, ließ Frost einzelne Seiten aus ihr in verschiedenen Posenischen Druckereien sehen. Als sich später herausstellte, daß jede dieser Seiten mit andern Lettern gesetzt war, verfiel Frost in schreckliche Wut, aber bald bekam er von freundschaftlicher Seite einen guten Rat: die Broschüre sollte als eine in polnischer Sprache von den polnischen Revolutionären herausgegebene Uebersetzung des russischen Geheimdokuments gelten. Bekanntlich sehen die Revolutionäre ihre Schriften in Geheimdruckereien, wo es zutreffen kann, daß ihnen die nötige Zahl der Lettern einer Größe fehlt. Diese Erklärung beruhigte Frost; ob sie auch für den Generalstab genüge, ist unbekannt.

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie das preußische Ministerium des Innern über die revolutionäre Bewegung in Rußland aus „authentischen Quellen“ informiert wurde. Zacher, der Chef der politischen Polizei in Posen, studierte sorgfältig das konservative Breslauer Fabrikanten- und Hofarbeitsblatt, die Schlesische Zeitung, und untertrieb einzelne Nachrichten, die verarbeitet werden sollten. Als Sauce gab er seinen „literarischen“ Mitarbeitern verschiedene Geschichten zu, die er angeblich von seinen in Rußland arbeitenden Spigeln bekam. Die so zusammengestellten Berichte trugen oft den Stempel der Nähe so deutlich an der Stirn, daß Frost sie immer unredigierter mußte, wobei er bei einem besonders läppisch zusammengestellten „Dokument“ einmal erklärte: Da sieht man erst, wie die großen Mühlen mahlen müssen, wenn hier schon die kleinen Räder so geschmiert werden müssen. Diese so geschmierten Nachrichten gestaltete Frost immer so, daß sie beweisen sollten, die revolutionäre Bewegung in Rußland-Polen habe einen ausgeprägten polnisch-nationalen Charakter und es bestehe die Gefahr, daß sie nach Preußen übergreife. Auf Grund dieser Berichte verjagte die Regierung, daß in Obereschlesien die Grenzordnungen verdoppelt wurden.

Das sind die wichtigsten letzten Enthüllungen Rafowskis, denen noch weitere folgen werden. Sie zeigen den politischen Nachrichtenendienst der Regierung in einem geradezu bengalischen Feuer.

Man wird nun sagen können, daß die Enthüllungen Rafowskis über seine Tätigkeit als Spigel genau denselben Wert und genau denselben Anspruch auf Zuverlässigkeit haben, wie seine Spigelberichte an die Regierungen selber. Das hindert aber nicht, daß sich hier für den preußischen Landtag die Pflicht erhebt, eine parlamentarische Untersuchungskommission einzusetzen, um der geheimen Spigelwirtschaft nachzuleuchten. Tut er das nicht, so beweist er damit, daß er kein Interesse daran hat, die preußische Staatsverwaltung von derartigen Vorwürfen zu entlasten, worauf sich die öffentliche Meinung schon ihren Vorschlag machen wird.

Indessen sind wir nicht so illusionsfähig, zu glauben, daß der Landtag sich zu einer derartigen Tat aufraffen wird. Es sind ja alles die guten Freunde der Junker, ihre Vettern und Onkels, ihre Brüder und Schwiegerväter, die Herren von der preußischen Regierung. Diese Elemente zur Rechenschaft zu ziehen, verlegt das Familiengefühl der Junker ebensosehr, wie das Steuerzahler.

Besonders leicht freilich wird den Junkern ihr System des Nichtstuns noch durch die sogenannte „liberale“ Presse gemacht, die bisher von den ganzen Spigelenthüllungen noch kein Wort gebracht hat.

Deutsches Reich.

Die zweite Woche.

Im laufenden Jahre hat der Staatssekretär des Reichsmarineamtes eine Kommission zur Prüfung der Verftverwaltung eingesetzt, die Ergebnisse der Kommissionsberatungen werden nun, in den Tagen der Kieler Not, offiziell mitgeteilt. Der langatmige Bericht kommt zu dem Schlusse, daß alle Marinen eine gleiche Verftorganisation hätten, wie die deutsche. Daß sich eben deshalb der hervorragende deutsche Marineoffizier nur aus den Personalverhältnissen erklärt: aus dem Umstande, daß die Marineverwaltung ihre höhere Beamtenklasse aus unwissenden und oft auch arbeitsunfähigen Junkerschichten rekrutiert, wird in dem Bericht weder festgestellt, noch zum Ausgangspunkte der „Reformtätigkeit“ genommen. Im Gegenteil, die Militärs sollen mit der in Kiel bewährten Fachkenntnis die Verftgeschäfte weiter leiten.

In den Reformplänen wird daran festgehalten, daß in der Spitze der einzelnen Verftbetriebe ein aktiver Seeoffizier stehen muß. Die Verftdirektoren haben auf Sparflamme Wirtschaft zu sehen, und damit sie es an Sparbarkeit wirklich nicht fehlen lassen, ist der Verwaltungsdirektor eingesetzt, der die Sparbarkeit zu kontrollieren hat! Mit welchem durchschlagendem Erfolg, das lehrt die Verhandlung in Kiel! Weiter

will man für eine bessere Ausbildung der Verftbeamten sorgen. Der Bericht konstatiert nämlich, daß die Intendanturbeamten, wenn sie zur Verft kommen, dem ganzen Betrieb fremd gegenüber stehen. Dieser Zustand soll dadurch beseitigt werden, daß die Assesoren erst ein Jahr lang informativ auf der Verft beschäftigt werden. Wie das Verwaltungspersonal wenigstens teilweise zusammengesetzt ist, das beleuchtet die Stelle im Bericht:

Bereits in einem andern Verufe geschicktere Existenzen, im besonderen Studenten, die ihr Studium nicht haben vollenden können, sollen nicht aufgenommen werden.

Dieser gute Voratz für die Zukunft gestattet einen Blick in die Vergangenheit!

Der Bericht und die Reformpläne enthalten weiter nichts, was mit den in Kiel aufgedeckten Mifständen etwas zu tun hätte. Das leere Bureaokratengerede, in dem sich der Bericht erschöpft, wird das bestehende System nicht ändern, wo 1000 Beamte die 8000 Arbeiter der Verft überwachen, die Taschen der Proletarier am Verftausgange durchstöberten und gleichzeitig Rüttwagen mit gestohlener Beute der Hamburger Geschäftsmacher unbehelligt ziehen ließen.

Am ersten Verhandlungstag in dieser Woche wurde der Briefwechsel zwischen Jakobsohn und Frankenthal vorgelegt. Die Briefe werden von der Staatsanwaltschaft als gefälscht angesehen, sie sollen erst im Gefängnis (!) von den Angeklagten hergestellt sein. Die Briefe zeigen eine verschiedenartige Durchlöcherung, einige sind mit der Maschine durchlocht, andere scheinen mit einem Bleistift durchstoßen zu sein, bei einigen sind die Löcher mit Tinte vorgezeichnet und mit einem scharfen Messer nachgeschnitten, um sie der Maschinenlochung gleichzumachen. Nachdem die Briefe verlesen waren, erklärte die Verteidigung, daß im Schrifttag der Verteidiger noch 15 weitere Briefe verzeichnet waren, und forderte den Vorsitzenden auf, zu erklären, ob er diese Briefe für echt halte. Der Vorsitzende erklärte, er halte auch diese Briefe für gefälscht. Der Sachverständige Jeserich stellte fest, daß die Briefe mit der im Gefängnis gebrauchten Tinte geschrieben seien!

Vorausichtlich reicht sich an die Enthüllungen über die Verftverhältnisse eine Enthüllung über die Verhältnisse im Kieler Untersuchungsgefängnis.

Die Arbeitslosenunterstützung der Tabakarbeiter.

Nach Erscheinen der Ausführungsverordnungen, die die Verteilung des Fonds zur Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter regeln sollten, vermuteten wir sofort, daß diese Verordnungen ausschließlich Unternehmern zu dienen würden. Besonders wurde die Maßregel hervorgehoben, die die Arbeiter verpflichtete, jede von der Behörde vermittelte Arbeitsgelegenheit bei Verlust jeder Unterstützungsberechtigung zu ergreifen. Wir erklärten, daß die Behörde diese Verfügung zur Werbung billiger Arbeitskräfte und gegen die modernen Arbeiterorganisationen ausnützen würde. Die Süddeutsche Tabakzeitung, das Organ der Unternehmer, liefert uns heute Belege für die Erfüllung unserer Voraussage. Das Blatt meldet:

In Pirna ist ein 73 Jahre alter Tabakarbeiter, der im Vorjahre nur noch imstande war einen Durchschnittslohn von 4.03 Mark zu verdienen, durch die neue Tabaksteuer erwerbslos geworden und erhielt nun schließlich die ihm aus dem Fonds zustehende Unterstützung von drei Viertel des obigen Betrages, also einen wöchentlichen Betrag von 3.02 Mark. Nun erhielt der Mann vom Hauptzollamt ein Schreiben folgenden Inhalts:

Von verschiedenen sächsischen Zigarrenfabriken werden Tabakarbeiter und Tabakarbeiterinnen, und zwar vorzugsweise solche gesucht, die dem Deutschen Tabakarbeiterverbande nicht angehören. Insbesondere kommen in Frage die Firma Ernst Lange u. Söhne und Paulisch in Bischofswerda und Gebücker Jedicke in Dresden. Sie werden von diesen Arbeitsgelegenheiten mit dem Hinweise darauf in Kenntnis gesetzt, daß die Unterstützungspflicht als erfüllt gilt, wenn ihnen eine geeignete Beschäftigung an anderer Arbeitsstelle nachgewiesen wird, durch die Sie wöchentlich wenigstens drei Viertel des im Vorjahre bezogenen Lohnes verdienen.

Es ergibt sich aus diesem Schreiben, daß die Behörden die Aktion der Unternehmer gegen den Deutschen Tabakarbeiterverband unterstützen, es ergibt sich aber auch noch eine weitere Folgerung. Wir verwiesen seinerzeit darauf, daß die Ausführungsverordnungen den vorjährigen Lohnverdienst zur Grundlage der Unterstützung nehmen, das Hungerdrot eines fürchtbaren Krisenjahres. Ueber die Wirkung dieser Maßregel gibt der vorliegende behördliche Schreibebrief näheren Aufschluß. Es wird in diesem Brief einem 73 Jahre alten Tabakarbeiter eine Arbeitsgelegenheit vermittelt, wo er wöchentlich drei Viertel des im Vorjahre bezogenen Lohnes von 4.03 Mk., also ganzer 3.02 Mk. zu verdienen vermag. Und dabei wird noch eine Uebersiedlung des Arbeiters gefordert! So sieht die staatliche Unterstützung arbeitsloser Tabakarbeiter aus!

542 Millionen Nachtragsforderungen.

Nach der Deutschen volkswirtschaftlichen Korrespondenz soll der Nachtragsetat für 1909, der dem Reichstag sofort nach seinem Zusammentritt zugeht, Nachforderungen im Betrage von 542 Millionen Mark bringen.

Der Herr Major lobt den Schnapsbockott.

In Warthan in Schlesien war dieser Tage Kontrollversammlung. Nach dem üblichen Sermon über die Verantwortlichkeit der Sozialdemokratie, tat der Herr Major einen tiefen Seufzer um den Not ein Lob zu spenden. Endlich höre man etwas Gutes von der Sozialdemokratie: Der Schnapsbockott sei eine segensreiche Einrichtung, der er seine Anerkennung sollen müße, den zu beachten er auch den Reservisten rate.

Wenn das der dicke Dertel hört, wird er sofort die Disziplinierung des Herrn Majors verlangen wegen Majestätsverbrechen, begangen an der Majestät des preußischen Fußels. Aber auch ein Lob der Sozialdemokratie ist in dem Munde eines preußischen Majors ein ebenso großer Frevel, wie ein Lob des Papstes im Munde eines evangelischen Pfaffen. Wie

läßt doch Pessing den Chor der evangelischen Pfaffen über einen Amtsbruder zetern, der den Papst gelobt hat? —

Er hat den Papst gelobt, und wir zu Gottes Ehre,  
Wir sollten ihn nicht schelten?  
Den Papst, den Papst gelobt! — Wenn's noch der  
Teufel wäre,

So lassen wir es gelten!  
So denkt der brave Dertel auch!

Ein Geständnis.

Am 12. November wird in Landsberg-Soldin die Nachwahl zum Reichstag stattfinden. Die Konservativen versuchten in der Wahlaktion liberale Stimmen zu fördern, sie verkindeten deshalb allenthalben, die Liberalen hätten erst an dem preußischen Klassenwahlrecht gekümmert, als sie aufhörten, im Landtage eine Macht zu spielen.

Auf diesen Vorwurf findet sich nun in der liberalen Neumärkischen Zeitung, im Amtsblatt des Magistrats zu Landsberg a. B., folgende, so treuherrliche Antwort:

Als die Liberalen mehr oder weniger die Mehrheit im preußischen Abgeordnetenhaus bildeten, hatten sie selbstverständlich nicht die geringste Ursache, ein Wahlrecht zu ändern, unter dem sie diese günstige Stellung einnehmen konnten, sie würden sich selbst ins Gesicht geschlagen haben. Hauptächlich sind aber die Zeiten nicht die gleichen geblieben, die landwirtschaftliche Bevölkerung ging der Zahl nach zurück, die gewerbliche nahm dagegen bedeutend zu, und die wirtschaftliche Abhängigkeit des einen vom andern wurde ganz bedeutend. Der Kampf ums Dasein wurde immer mehr auf die Spitze getrieben und der politische Mannesmut ging insulgebessenen recht sehr in die Brüche (!). Der Arbeiter und der Gewerbetreibende wagte nicht mehr, gegen die politische Auffassung seines Arbeitgebers, resp. seines Kunden öffentlich seine Stimme abzugeben, und schließlich wählten für den preußischen Landtag nur noch die Konservativen nebst Anhang. So resultiert die heutige liberale Forderung einer Wahlrechtsreform in Preußen aus der Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Mit anderen Worten: Die Liberalen haben aus den gleichen Gründen früher das Wahlrecht nicht geändert, aus denen die Konservativen es jetzt nicht ändern wollen.

Die Liberalen sind längst nicht mehr in der Lage, mit volkstümlichen Taten sich zu brüsten, längst beschränken sie sich darauf, den Nachweis zu führen, ihre Taten seien etwas weniger volksfeindlich als die der Erreaktion, die Liberalen wären also das kleinere Übel. Das Soldiner Geständnis gestattet jedoch einen Blick in die Zukunft, der die Liberalen auch dieser notwendigen Vorzüge entleitet. Sie gestehen ein, daß sie das Klassenwahlrecht Klassenwahlrecht bleiben ließen, wenn nur die liberalen Interessen entsprechende Vertretung finden. Wie ernst diese Zukunftsabsicht zu nehmen ist, beweist vor allem die Rückwärtslosigkeit, mit der der Liberalismus das Klassenwahlrecht in den Stadtkommunen verteidigt.

Das mecklenburgische Wahlrecht.

Die Verfassungstämpfe in Mecklenburg haben dazu geführt, daß zwischen dem Anschluß des Landtags und der Regierung eine Einigung darüber erzielt wurde, daß eine „Verfassung“ für beide Länder eingeführt werden soll. Der Entwurf dieser Verfassung ist nunmehr erschienen, und er sichert der beiden Mecklenburg den Vorzug, auch fernerhin die vollständigsten Staaten des Reichs zu sein. Das Wahlrecht zeigt folgende Gestalt:

Der gemeinsame Landtag besteht aus 108 Abgeordneten, 84 stellt Mecklenburg-Schwerin, 22 Mecklenburg-Strelitz. Die Ritterchaft wählt 25, die Landkassat 25, die Städte 21, das Land 20, das Fürstentum Rügenburg 1, und 5 Abgeordnete ernennen die Großherzöge. Die Wahlen sind öffentlich und indirekt. Wählen können nur Staatsbürger, die einen eigenen Haushalt haben, die 25 Jahre alt sind, seit 3 Jahren die Staatsangehörigkeit besitzen und ein Jahr Steuern gezahlt haben. Ein Abgeordneter kann nur in dem Bezirk gewählt werden, in dem er seinen Wohnsitz hat.

Für eine solche „Wahlreform“ wären die preußischen Junker auch zu haben. Das Wahlrecht zur russischen Duma erscheint neben diesem schändlichen Wahlrechtsgestirn wie ein Gebild aus Himmelshöhen.

Kein einheitlicher Strafvollzug.

Durch die Presse lief kürzlich die Nachricht, daß das Reichsjustizamt mit der Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfs betr. die einheitliche Regelung des Strafvollzugs beschäftigt sei. Die Zentralpresse ist nun zu der Erklärung ermächtigt, daß man dem Reichsjustizamt wieder einmal zu viel angetraut hat. Es ist dort nämlich nur Material über den Strafvollzug gesammelt worden. In eine einheitliche Regelung dieser Frage denkt das Reichsjustizamt nicht. Angeblich bestehen Zweifel darüber, ob das Reich überhaupt befugt ist, diese Frage einheitlich zu regeln, weil die Kosten von den einzelnen Bundesstaaten getragen werden müssen. Dazu komme, daß nicht einmal im führenden Staate Preußen der Strafvollzug bisher einheitlich geregelt ist, sondern vom Justizministerium und vom Ministerium des Innern nach verschiedenen, teilweise erheblich voneinander abweichenden Grundfäden gehandhabt wird. — Der langen Rede kurzer Sinn ist der: Preußen will nicht. Und um das etwas zu verschleiern, stellt man die Kompetenz des Reichs in Zweifel.

Berlin, 10. November. Betreffend das strafgerichtliche Verfahren gegen Militärpersonen, der kaiserlichen Schutztruppe wurde am 2. November eine neue Verordnung erlassen, die am 1. Februar 1910 in Kraft tritt. Im Anschluß hat der Reichskanzler Ausführungsbestimmungen veröffentlicht.

Ein Freikünniger. In Bamberg hat der Magistratssekretär Herbst auf Ersuchen in einer Versammlung städtischer Arbeiter einen Vortrag über deren Bestimmungen nach Lohnregelung gehalten. Darüber hat sich der freikünnige Kommerzienrat und Schäftefabrikant Manz, der auch Reichstagsabgeordneter und Gemeindevollmächtigter ist, ungehener erboht. In öffentlicher Sitzung des Gemeinderates nannte er die „Einmischung eines Magistratssekretärs in die Lohnfrage der Arbeiter einen Mißbrauch der Stellung als Gemeindevorsteher“. Infolge energischer Verwahrung des Angerepellen nahm Manz zwar in der nächsten Sitzung des Kollegiums den Anschluß Mißbrauch zurück, doch blieb er darauf bestehen, daß es „unpassend“ sei, wenn ein Gemeindevorsteher „in solchen Dingen“ hervortrete.

Die Mittelstandsvereingung hält am 28. November ihre Generalversammlung ab. Nach der Tagesordnung wird der konservative Abgeordnete Rharardt über die Mehrbelastung des gewerblichen Mittelstandes sprechen und sich dabei wahrscheinlich scharf gegen die Finanzreform der Konservativen wenden. Auch die preußische Wahlreform steht auf der Tagesordnung.

Ein Schulnabe zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer des Schleswiger Landgerichts verurteilte den vierzehnjährigen Schulnaben Sirensen aus Schleswig weg n

Diebstahl zu neun Monaten Gefängnis. Der offenbar verwehrte Knabe war schon wegen Diebstahl mit Verweis und einer Woche Gefängnis bestraft und hatte dann beim Betteln verschiedene Diebstähle ausgeführt. — Im Gefängnis wird er schwerlich zu einem „besseren“ Menschen erzogen werden.

**Beilegung der geistlichen Schulaufsicht.** Wie die V. u. R. hört, hat der Kultusminister Troitz zu Solz die Anordnung ergehen lassen, daß im Regierungsbezirk Arnberg die Ortsschulaufsicht durch Geistliche bei Schulen, die unter Leitung eines Direktors stehen (also mehr als sechs fortlaufende Klassen haben) und zum Teil auch bei Schulen, an deren Spitze ein Hauptlehrer steht, im Sinne des Erlasses des früheren Kultusministers Wosse vom 10. Dezember 1894 wegzufallen habe und diese Schulen direkt dem Kreisinspektor unterstellt werden. Kultusminister Troitz zu Solz beabsichtigt diese Bestimmung in allen Teilen der preussischen Monarchie vollständig zur Durchführung zu bringen. Ob die Meldung nicht morgen wieder demontiert werden wird? —

**Kleine politische Nachrichten.** Die Stuttgarter Staatsanwaltschaft hat gegen den Redakteur des Simplicissimus Gulbranson wegen Beleidigung des Bischofs Keppeler und der katholischen Geistlichkeit Würtembergs Anklage erhoben. — Die Parlamentsession in Belgien wurde eröffnet. — Eine Solnie russischer Kosaken ist am 8. November in Ardebil, in Persien, eingetroffen.

## Frankreich.

Das französische Echo der deutschen Klüftungen.

Paris, 9. November. Gestern warf Plou (liberal) den früheren Regierungen vor, daß sie die nationale Verteidigung vernachlässigt hätten. Der frühere Kriegsminister Berthelet erinnerte demgegenüber an die ungeheure Anstrengung, die zu Gunsten der Armee gemacht worden sei und erklärte, daß diese Anstrengung auf der anderen Seite der Grenze noch gewaltiger gewesen sei. Wissen Sie nicht, sagte er, was an Rationen und Festungen in der Mehrforderung von 500 Millionen enthalten ist, die der deutsche Reichskanzler gestellt hat? Wir haben oft wider unsern Willen dieser Anstrengung folgen müssen. Sagen Sie also nicht, daß wir die nationale Verteidigung vernachlässigt haben!

## Rußland.

Politischer Streit in Reval.

Man schreibt uns aus Reval: Auf die Aufforderung des örtlichen sozialdemokratischen Komitees fand hier am 20. Oktober, trotz des verstärkten Schutzes, ein Massenstreik zum Gedächtnis an die vier Jahre der einer Demonstration ermordeten Genossen und Genossinnen statt. Es folgten 6784 Arbeiter und 1571 Arbeiterinnen — für Reval eine große Zahl. In der Baumwollspinnerei arbeitete keine einzige Frau. Die Polizei hatte, wie üblich, vor diesem Trauertage der Revaler Arbeiterschaft umfassende Hausdurchsuchungen vorgenommen. Das konnte aber natürlich nicht die imposante Rundgebung unserer estnischen Genossen verhindern.

## Italien.

Wieder ein Arbeitermord.

Rom, 10. November. Um den Gemeinderat zur Demission zu bewegen, veranstaltete der Arbeiterverein in Viterbo (Latium) eine Demonstration vor dem Rathaus. Die Gendarmen trieb die Menge zurück und gab Feuer. Drei Frauen wurden getötet, mehrere andere Personen verwundet. Viele Verhaftungen erfolgten.

Die italienische Regierung hat wahrhaftig nicht die geringste Ursache, die russische zu verabscheuen!

## Türkei.

Der Kampf um Arabien.

Alex. 10. November. Blättermeldungen zufolge haben die türkischen Truppen in Yemen über die Aufständischen einen entscheidenden Sieg errungen. Die Aufständischen haben sich einschücheltend dem Mahdi den Rücken unterworfen. Die türkische Regierung besetzt, wie bekannt, die aufständischen Kräfte siebenmal in der Woche, trotzdem aber dauern die Kämpfe ununterbrochen weiter.

## Nordamerika.

Ein Demokratenstreik.

Die amerikanische Regierung buhlt um die Freundschaft der mittel- und südamerikanischen Regierungen. Kann man sie durch eine Schandtat erreichen, dann kommt nicht darauf an. So steht jetzt eine Maßregel in Aussicht, die die amerikanische „Demokratie“ hell beleuchtet. Die Regierung will nämlich den Mexikaner De Lara der mexikanischen Regierung ausliefern. Seit Jahren hat De Lara seinen Wohnsitz in Kalifornien und seit mehreren Monaten besetzt er das Vertrauensamt des Landessekretärs der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten. Sein Aufenthalt in der Union wurde nur kürzlich unterbrochen durch eine Reise, die er mit dem amerikanischen Schriftsteller John Kenneth Turner durch sein Vaterland unternahm, um ihm das Material zu einer Veröffentlichung über das barbarische Mexiko zu verschaffen, die gegenwärtig in einer Artikelserie des American Magazine erscheint und ein Gegenstück zu Kennans Sibiriern zu werden verspricht. Nach der Rückkehr in Amerika wurde De Lara, der mit seinem Begleiter in Mexiko unerkannt geblieben war, auf Denunziation des mexikanischen Despoten Diaz verhaftet, und es droht ihm Auslieferung auf Grund des amerikanischen Auslieferungsgesetzes als „Anarchist“, da die Regierung die Reise durch Mexiko als eine Unterbrechung des dreiährigen Aufenthalts De Laras im Lande ansieht (nach dreijährigem Aufenthalt kann eine Deportation auf Grund des Einwanderungsgesetzes nicht mehr erfolgen). Gegen De Lara besteht in Mexiko ein Todesurteil, das im Falle seiner Auslieferung von den Schergen des Diaz unfehlbar vollstreckt werden wird. Natürlich ist unser Genosse nur als politischer „Verbrecher“ zum Tode verurteilt. Die sozialistische Partei organisiert eine mächtige Protestaktion und ruft die öffentliche Meinung der Welt zur Rettung De Laras auf.

## Aus der Partei.

Genosse Tom Mann, der seit einer Reihe von Jahren in Australien lebt und viel zur Schaffung einer sozialistischen Partei dort beigetragen hat, wird mit Ende dieses Jahres wieder nach England zurückkehren.

Ein sozialdemokratischer Bürgermeister. Am Montag wurde in der Gemeinde Rheingöhren, einem Vorort von Ludwigshafen, der Buchdrucker Genosse Porlach zum Bürgermeister, Genosse Ulrich (Lagerhalter) zum ersten Adjunkten, und Genosse Meiner (Schlossermeister) zum zweiten Adjunkten einstimmig gewählt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch noch in anderen Gemeinden der Pfalz der Regierung Sozialdemokraten als Bürgermeister und Adjunkten präsentiert werden.

Der frühere Redakteur der Dortmunder Arbeiterzeitung, Nothebohm, wurde, wie unser Dortmunder Parteiblatt vor zirka einer Woche meldete, aus der Redaktion und seinen sämtlichen Parteifunktionen entlassen. Gestern nun ist Nothebohm wegen Verbrechen gegen §§ 176 Abs. III und 177 des Strafgesetzbuchs (Nothzucht) verhaftet worden.

## Sächsische Angelegenheiten.

Der Einzug der 25 im Landtage.

Dresden, 9. November.

Die Abgeordneten des neuen Klassenparlamentes fanden sich heute von 4 Uhr an im Ständehaus ein, um sich bei der Einweisungskommission, die aus dem Geh. Hofrat Opiß und den Abgg. Horst und Bär bestand, zu melden. Es mag für manche Abgeordneten, der sich aus dem alten Dreiklassenparlament in die neuen Verhältnisse hinübergerettet hat, doch ein etwas ungewohntes Bild gewesen sein, als die 25 Vertreter des Proletariats angerückt kamen, die manchen der ihnen verdrängt haben. Und es mag ihnen auch ein ungewohntes Bild gewesen sein, das sich da vor ihnen entwickelte und das so völlig von dem bisherigen abwich. Die 25 proletarischen Abgeordneten geben eben dem Ganzen auch äußerlich ein völlig neues Gepräge, und man sah schon an diesen Neuerlichkeiten, daß in den ganzen Landtagsverhältnissen eine durchgreifende Wandlung vor sich gegangen ist.

An die Einweisungsförmlichkeiten schloß sich um 6 Uhr die erste Präliminar Sitzung. Der Präsident der Einweisungskommission eröffnete und leitete nach den Bestimmungen der Landtagsordnung diese Sitzung. Er begrüßte die vollständig erschienenen Abgeordneten, wies auf die außerordentlichen Verhältnisse hin, unter denen der Landtag zusammentritt, die die Parteien fast in gleicher Stärke in der Kammer aufsteige. Schmerzlich beklagte er die Abwesenheit des bisherigen Präsidenten Dr. Mehnert. Der Schluß dieser Ausführungen galt der Hoffnung, daß die Abgeordneten alle ihre verfassungsmäßigen Pflichten erfüllen, die unzertrennlich von dem Wohl des Vaterlands seien, und erbat die Abgeordneten, in das übliche Hoch auf den König einzustimmen. Die bürgerlichen Abgeordneten stimmten mit der nötigen patriotischen Begeisterung in das Hoch ein, während die Sozialdemokraten eine reservierte Haltung beobachteten.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurden die fünf Abteilungen ausgelost. Nachdem sich diese in einer kurzen Pause konstituiert hatten, erfolgte die Bekanntgabe der Konstituierung im Plenum. Nach der Verlesung des Protokolls wurde die Sitzung geschlossen.

Die zweite Präliminarsitzung findet Mittwoch, vormittags 11 Uhr, statt. In ihr wird das Präsidium gewählt werden. Mit Spannung sieht man dem Ausgang der Wahl entgegen. Die Sozialdemokraten beanspruchen ohne jede Verpflichtung die zweite Vizepräsidentenstelle und einen Schriftführerposten. Die Nationalliberalen und Freisinnigen wollen der Sozialdemokratie die zweite Vizepräsidentenstelle einräumen, wenn der Vizepräsident an der feierlichen Eröffnung im Schlosse teilnimmt. Da die Sozialdemokraten dies ablehnen, so läßt sich über den Ausgang der Wahl noch gar nichts sagen. Die Nationalliberalen möchten, das merkt man an ihren Bemühungen, die Sozialdemokraten gar zu gern an ihren Wangen spannen und sie für die Entwicklung der Dinge mit verantwortlich machen. Sehen wir zu, wie sich morgen die Dinge entwickeln werden.

Das neue Vergesetz und die Sicherheitsmänner in Sachsen.

Mit dem 1. Januar 1910 tritt für das Königreich Sachsen ein neues Vergesetz in Kraft. Soweit die Arbeitsverhältnisse der Arbeiter im Bergbau in Frage kommen, sind diese hinsichtlich der Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen, der Art der Lohnzahlung, der Beschäftigung von Arbeiterinnen, jugendlichen Arbeitern und Kindern und hinsichtlich der Doyotis und Streiks in der Gewerbeordnung geregelt; im übrigen ist eine Regelung dem Landesrecht überlassen.

Die Appelle hat, so lesen wir in der Dresdner Volkszeitung, die landesrechtlichen Bestimmungen dem Arbeiterrecht der Gewerbeordnung angepaßt, so hinsichtlich der Bestimmungen über die Verwirrung des rückständigen Lohnes, über die Errichtung und den Inhalt der für alle Bergwerke obligatorischen Arbeitsordnungen, über die Kündigung, über vorzeitige Lösung des Arbeitsverhältnisses, über das Zeugnis bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses und über das Arbeitsbuch Minderjähriger. Das bisher in Sachsen für alle Arbeiter vorgeschriebene Arbeitsbuch für volljährige Arbeiter wurde abgeändert; dem Bergwerksunternehmer ist es verboten, volljährige Arbeiter, von denen er weiß, daß sie schon früher in Sachsen im Bergbau beschäftigt waren, in Bergarbeit zu nehmen, so lange ihm nicht ein Zeugnis über die Art und Dauer ihrer letzten Beschäftigung vorliegt. Für Bergwerke mit einem regelmäßigen Bestand von mindestens 100 Arbeitern ist ein ständiger Arbeiterausschuß obligatorisch. Er geht aus unmittelbarer und gemeinsamer Wahl der volljährigen Arbeiter hervor und wirkt bei Aufstellung der Arbeitsordnung sowie bei Verwaltung der Strafgeleiderunterstützungskasse mit.

Das sogenannte Duntentellen ist verboten; ungenügende oder vorchriftswidrige Füllung der Fördergefäße berechtigt den Unternehmer nicht zur Verletzung der Vergütung für die Förderung des ganzen Inhalts des Gefäßes, sondern nur zu einer der Minderleistung des Arbeiters entsprechenden Abzug. Bei der Feststellung der Beladung kann ein von ständigen Arbeiterausschuß oder von den Arbeitern gewählter Vertreter anwesend sein, der seinen Lohn auf Rechnung der beteiligten Arbeiter vom Unternehmer bezieht, mitwirkt. In der Arbeitsordnung vorgesehene Geldstrafen dürfen von Lohn nicht abgezogen werden. Auf das Dienstverhältnis der gegen feste Bezüge zur Leitung und Beaufsichtigung des Betriebes oder zu dauernden technischen Dienstleistungen angenommenen Personen werden mit geringfügigen Abweichungen die Vorschriften der Gewerbeordnung über Kündigung, Konkurrenzverbot, Entlassung und Austritt aus dem Dienst übertragen.

Die sächsischen Knappheitsklassen dienen der Krankenversicherung der Bergarbeiter (Knappheitskrankenklassen). Die darüber geltenden Bestimmungen sind jetzt in zahlreichen Landes- und Reichsgesetzen zerstreut. Die neue Vergesetznovelle faßt sie jetzt zusammen. Die Krankenversicherung der in Bergwerksbetrieben beschäftigten Personen wird in weitestem Umfange der reichsrechtlichen Krankenversicherung angepaßt. Hinsichtlich der Hinterbliebenenrenten ist hervorzuheben, daß nicht nur die erwerbsunfähige Witwe, sondern jede Witwe eines Versicherten pensionberechtigt ist.

Die sächsische Regierung hat einen sogenannten Vorentwurf angefertigt, der Grundzüge für die Einführung von Arbeiterkontrolloren oder Sicherheitsmännern beim Erz- und Kohlenbergbau enthält. Der Vorentwurf legt sich im großen und ganzen an die neue Bergarbeitergesetznovelle an, nur daß dem Sicherheitsmann die Befugnis zusteht, monatlich bis zu dreimal zu fahren. Dann wird den Bergwerksbesitzern das Recht eingeräumt — weil ein Wahlverfahren nicht gesetzlich geregelt und festgelegt werden soll —, das passive und aktive Wahlrecht bei den Sicherheitsmännerwahlen an gewisse Bedingungen zu knüpfen. Diese Bedingungen sollen so gehalten sein, daß sie nur nicht gegen bestehende Gesetze verstoßen. Die

sächsischen Bergwerksbesitzer werden dieses Recht gern in Anspruch nehmen und in bekannter Weise in Anwendung bringen. Vielleicht daß die Kandidaten zu den Sicherheitsmännern eher auf Straßensplätzen fliegen, als sie gewählt werden. Das und andre brutale Maßnahmen ist ja jetzt schon sowieso Praxis der Herren Grubenmagagnaten geworden.

Mit in allem enthält das neue am 1. Januar 1910 in Kraft tretende Vergesetz so viele reaktionäre Bestimmungen, daß die sächsischen Bergarbeiter mit ihm keineswegs einverstanden sind. Vor allen Dingen verlangen sie von den Bergarbeitern gewählt und vom Staat bezahlt, also von dem Grubenkapital gänzlich unabhängige Grubenkontrolloren und keine solchen Sicherheitsmänner, wie sie das neue Vergesetz vorschlägt.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat vorgestern konstituiert. Die Abgeordneten waren vollständig anwesend. Gewählt wurde ein aus fünf Personen bestehender Fraktionsvorstand und zwar die Genossen Fräßdorf und Sandermann als Vorsitzende mit gleichen Rechten, die Genossen Uhlig und Keimling als Schriftführer und Genosse Langer-Chemnitz als Kassierer. Beschlossen wurde sodann, den Genossen Fräßdorf für den Posten des zweiten Vizepräsidenten, Genossen Fleißner als Schriftführer und Genossen Held als stellvertretenden Schriftführer vorzuschlagen.

Wahlkampf im 34. sächsischen Kreise. Als in Mitterberg einer unserer Genossen wählte — er war der erste an der Urne —, entdeckte er zu seinem Erstaunen in einem Wahlzettel einen Stimmgettel, der den Namen Heymann trug. Die Urnen wurden sofort untersucht, und siehe da: es kamen sieben Zettel, auf den Namen Heymann lautend, zum Vorschein. Auffällig ist dabei ferner, daß man diese nur in den weißen, also in den Einstimmer-Urnen, fand. Wäre diese Schlampe nicht zufällig bemerkt worden, so wären am Schluß der Wahl sieben Stimmen für unglücklich erklärt worden. Den Wahlvorsteher soll jedoch keine Schuld treffen, da ihm die Urnen von der Marlenberger Amtshauptmannschaft geschickt worden sind.

Schwarzenberg i. E. Das von der Betriebs-Aktiengesellschaft Deutscher Elektrizitätswerke geplante große Elektrizitätswerk für die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg und die angrenzenden Gebiete ist nach Abschluß der Verhandlungen gesichert. Das Werk wird in der Nähe von Schwarzenberg erbaut, erhält zunächst 10 000 Pferdestärken, die auf das Dreifache erhöht werden können, und soll vorläufig 58 anguschließenden Orten spätestens 6 Monate nach Eingang der Baugenehmigung Strom liefern. Als erste Baurate sind 4 750 000 Mk. ausgeworfen. Die Projektarbeiten haben bereits begonnen. Das der genannten Aktiengesellschaft gehörige Elektrizitätswerk an der Lungwitz versorgt 45 Städte und Gemeinden mit Kraft und Licht.

## Aus den Nachbargebieten.

Halle a. S. Siegreiche Vorpostengefächte zur Reichstagsnawahl, die am 20. November stattfindet, lieferten bereits am Montag und Dienstag unsere Hallenser Genossen den Segnern bei den Stadtverordnetenwahlen. Am Montag, wo in Halle-Aktstadt gewählt wurde, erzielte die sozialdemokratische Liste 2008 Stimmen, während die Beamtenliste 1417 und die Liste der Kommunalvereiner nur 848 Stimmen erhielt. Unser Hallenser Parteilegion bemerkte zu den Wahlen am Montag:

„Die Kommunalvereiner haben eine empfindliche Schlappe erlitten, dagegen erkennt man bei den Beamtenlisten die Anwendung des brutalsten Terrors, den sich hoffentlich die treusinnigen Bürger für die Zukunft merken werden, wenn sie irgendeinem Publikum Terrorismusmärchen aufspielen. Es sind Leute, die dem Beamtenstande angehören, zu uns gekommen, mit T r ä n e n in den Augen, um uns zu sagen, daß sie nicht anders könnten, als für die Beamten wählen zu gehen, wenn sie sich nicht unvorstellbaren Konsequenzen aussetzen wollten. Diese Gesellschaft, die selbst in der gemeinsten Weise brutalliert, befehlt die außergewöhnliche Frechheit, den Arbeitern vorzuwerfen, sie übten Terrorismus. Muß das die Arbeiter nicht aufpeitschen zur höchsten Kraftanstrengung gegen die feige Gesellschaft, die nur so noch auf Schleichwegen etwas zu ergattern versteht?“

Bei den Wahlen am Dienstag erzielten unsere Genossen ein noch günstigeres Resultat als wie am Montag. Für die sozialdemokratische Liste wurden 4004 Stimmen abgegeben, für die Kommunalvereiner 767 und für die Liste des Bürgervereins 284 Stimmen.

Vor vier Jahren waren am zweiten Wahltage folgende Ziffern zu verzeichnen: Hallischer Bürgerverein 2446, Kommunale Vereine 1601, Sozialdemokraten 3572.

Die Sozialdemokratie hat also gegenüber den bürgerlichen Gruppen um fast 500 Stimmen zugenommen.

Die liberale Hallische Saalezeitung schreibt bereits vor Mut und Angst wie folgt auf:

„Es besteht die Gefahr, daß die sozialdemokratische Liste gleich in der Hauptwahl schlan durchgeht. Die Sozialdemokratie macht fieberhafte Anstrengungen. Ein Flugblatt über das andre hat sie in die Wählerchaft geschleudert und sie triumphiert schon als Siegerin. Sie darf aber nicht siegen. Für sie ist, so lautet sie laut, die Stadtverordnetenwahl das Vorpostengefächte zur Reichstagswahl. Unter diesem Gesichtspunkte führt sie den Kampf. Darum müssen alle bürgerlichen Wähler sich aufraffen, sie müssen Mann für Mann zum Wahltisch, auch die Anhänger der kommunalen Vereine. Für die es bei der diesmaligen Wahl nichts mehr zu hoffen gibt.“

Der bisherige Ausfall der Stadtverordnetenwahlen in Halle eröffnet für die Nachwahl die erfreulichsten Aussichten, das verrät auch bereits das Angstgeschrei der Gegner. Siegreich schreitet überall die Sozialdemokratie vorwärts: Angst und Grauen erfährt die Gegner.

Halle a. S. Am Dienstag vormittag löste in einem Hotel ein unbekannter Mann sich selbst und eine Frau. Das Paar war am Montag abend hier eingetroffen und hatte im Hotel Wohnung genommen. In das Fremdenbuch hatte sich der Mann als Karl Hönnemann aus Braunschweig eingetragen. Auf einem hinterlassenen Zettel hat er diese Angabe als falsch bezeichnet.

Gera. Ein Bild kräftigen Glanz entrollte hier eine Schwurgerichtsverhandlung gegen den Tagelöhner König. Der Angeklagte ist 45 Jahre alt, ist aber körperlich ziemlich gedreht. Er ist der Sohn einer Köchin; sein Vater hat er nicht. Nach seiner Schulzeit hat er bis zu seinem 30. Jahre regelmäßig bei Bauern gearbeitet, verfiel aber dem Trunke und kam dann in vielen Fällen mit dem Strafgesetz in Konflikt. Im Sommer hat er, wenn er keine Beschäftigung hatte, im Walde geschlafen, gebettelt und „Arbeiter“ geessen. Seit diesen Jahren hat er ein offenes Bein, das nicht mehr heilt, und in diesem Zustande hat er natürlich schwer Arbeit gefunden. Vielleicht war ihm auch die Freude am Arbeiten mit der Zeit abhanden gekommen, was angesichts der jämmerlichen Zustände der Landarbeiter nicht verwunderlich ist. Leben wollte er aber und daher mußte er betteln und stehlen, wie er sich ausdrückt. Im Sommer d. J.

war er bei einem Gutsbesitzer mit Verladen von Steinen beschäftigt. Er erhielt freien Unterhalt und 3 Mk. wöchentlich. Sein Bett stand — in Form eines Leeren Bienenhauses auf freiem Felde. Wenn er nach dem Abendbrot „zu Bett“ ging, mußte er über die Landstraße und ein Stück Feld, das durch einen Feldweg getrennt wurde, um zu seinem Bienenhaus zu gelangen. Als er die Beschäftigung aufgegeben hatte, kam er eines Abends, am 9. September, wieder nach Geisenhain. Es regnete und er schaute sich daher nach einem Dach über seinem müden Haupt, und da fiel ihm das Bienenhaus ein. Als er aber hinkommt, sind Bretter fest vor die Tür genagelt. Da ergreift ihn die Wut und weil er nun doch trotz des Regens im Walde schlafen muß, brennt er seine frühere Schlafstätte einfach nieder. Alle Welt sagte sich, das war niemand anders als der „König Franz“, und bald war er erwischt. Die Geschworenen ließen trotz des Elendsbildes, das die arbeitslose Kreatur bot, die bei den Tieren des Waldes schlief, keine Milderung und verurteilten die Frage nach mildernden Umständen. Warum hat's der Landstreicher nicht einmal zu einem Haus gebracht, in dem er schlafen kann! — Für zwei Jahre nimmt den armen Teufel nun das Zuchthaus auf, dann wird er wieder besteuert und stehen müssen, um sein elendes Leben weiter zu fristen!

**Eisenberg.** Ein schwerer Automobilunfall trug sich am Montag vormittag auf der Straße nach Gena zwischen Dainpitz und Gasta zu. Vor einem Gerac Automobil schienen die Pferde des Gutsbesitzers Schöppe aus Dainpitz. Schöppe sprang vom Wagen, wurde aber von einem Pferde unter das heranfahrende Automobil geschleudert und überfahren. Die Verletzungen waren tödlich.

**Sonneberg.** Das fünfjährige Töchterchen des Einwohners Scheler in Judendach verging sich mit einigen Jungen an einem Feldfeuer. Dabei stiegen die Kleider des Mädchens Feuer. In dem Augenblick, als Hilfe herbeikam, stürzte das Kind tot zusammen.

## Sächsischer Landtag.

Zweite Kammer

Sitzung vom 9. November.

Der 1. Präliminar-Sitzung wohnten mit Ausnahme des Abg. Schiebler, der entschuldigt fehlte, sämtliche Mitglieder der Kammer bei. Am Kassenprüfer saßen Dr. v. Krosigk, Kultusminister Dr. Beck und Kriegsminister v. Pauken. Die Tribünen waren stark besetzt.

Punkt 6 Uhr eröffnete Abg. Dpitz als Vorsitzender der Einweihungskommission die Sitzung mit begründenden Worten. Außerordentliche Verhältnisse und Umstände seien es, unter denen diesmal die Kammer in ihre Tagung einträte. Außerordentlich in geschäftlicher Beziehung insofern, als nicht der bisherige erste Präsident der Kammer, sondern der zweite Vizepräsident zur Eröffnung und Leitung der ersten Sitzung berufen sei, außergewöhnlich weiter, als auch die Kammer neu gewählt vor das Land trete, und außergewöhnlich endlich, als auch die Stärkeverhältnisse der einzelnen Parteien sich wesentlich verschoben hätten. Wie sich aber auch die Verhältnisse verschoben haben mögen, so sei doch zu erwarten, daß sämtliche Mitglieder der Kammer eingebend der ihnen nach dem Staatsgrundgesetz auferlegten Verpflichtung bestrebt sein werden, das unzerrennliche Wohl des Königs und des Vaterlands zu fördern. Sind wir dessen eingedenk, so werden auch die Beratungen der Kammer zum Heile des Vaterlands ausgehen. Den Schluß der Ansprache bildete das übliche Königsbuch, in das die Sozialdemokraten natürlich nicht einstimmten.

Auf der Tagesordnung stand lediglich die Teilung der Kammer in fünf Abteilungen und die Konstituierung dieser Abteilungen. Es wurden gewählt in der

### 1. Abteilung:

Abg. Hänel (kons.) . . . . . 1. Vorsitzender  
 „ Merkel (nat.-lib.) . . . . . 2.  
 „ Fleißner (Soz.) . . . . . 1. Schriftführer  
 „ Seymann (kons.) . . . . . 2.

### 2. Abteilung:

Abg. Dpitz (kons.) . . . . . 1. Vorsitzender  
 „ För (freif.) . . . . . 2.  
 „ Dr. Kaiser (nat.-lib.) . . . . . 1. Schriftführer  
 „ Illge (Soz.) . . . . . 2.

### 3. Abteilung:

Abg. Braun (nat.-lib.) . . . . . 1. Vorsitzender  
 „ Dr. Speiß (kons.) . . . . . 2.  
 „ Dr. Seyfert (nat.-lib.) . . . . . 1. Schriftführer  
 „ Reimling (Soz.) . . . . . 2.

### 4. Abteilung:

Abg. Langhammer (nat.-lib.) . . . . . 1. Vorsitzender  
 „ Däbrigg (kons.) . . . . . 2.  
 „ Rißsche (Soz.) . . . . . 1. Schriftführer  
 „ Dr. Brodau (freif.) . . . . . 2.

### 5. Abteilung:

Abg. Dr. Vogel (nat.-lib.) . . . . . 1. Vorsitzender  
 „ Günther (freif.) . . . . . 2.  
 „ Hofmann (kons.) . . . . . 1. Schriftführer  
 „ Mehnert (Soz.) . . . . . 2.

Die nächste Sitzung legt Abg. Dpitz auf Mittwoch, den 10. November, vormittags 11 Uhr, fest. Tagesordnung: Wahl des Präsidiums, Mittelungen.

## Gerichtssaal.

Landgericht.

Ein ausgetragener Schwindler stand in der Person des 41 Jahre alten Elektrotechnikers Friedr. Otto Hede aus Torgau vor der 6. Strafkammer. Er war wegen Rückfallsbetrugs angeklagt. Hede ist bereits mehrfach vorbestraft, hat circa 9 Jahre in Zuchthäusern und Gefängnissen gesessen. Der Angeklagte lehnte gleich zu Anfang sämtliche Richter und einen Sachverständigen wegen Befangenheit ab. Die Verhandlung mußte zunächst ausgesetzt werden, bis die Stellvertreter der fungierenden Richter über die Ablehnung befunden hatten. Es wurde verkündet, daß die Ablehnungsgründe nicht stichhaltig seien. Das Gericht erklärte auch die Ablehnung des Sachverständigen für unbegründet. Der Angeklagte hat im Januar und Februar d. J. in Leipzig, Barfußgäßchen 3, ein Ansichtskartengeschäft betrieben, und taufensfähige Leute gesucht. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er auf seinen Briefbogen wahrheitswidrige Angaben über den Umfang seines Geschäfts gemacht und in mehreren Fällen Personen durch Verschweigen seiner Zahlungsunfähigkeit um Geldbeträge gebracht zu haben. In einem Falle soll er sich Postkarten mit der wahrheitswidrigen Behauptung gegen Kredit erschwindelt haben, daß er Tausende von Mark zu erwarten habe. Schließlich soll er am 1. Februar d. J. den Stellvertreter Richter in Leipzig dadurch geschädigt haben, daß er von ihm ein Zimmer mietete, unter der Angabe, sein Geschäft befinde sich auswärts, es aber unterließ, die Miete zu zahlen. Die Vernehmung des Angeklagten dauerte mehrere Stunden und zitierte das Ergebnis, daß Hede auf längere Zeit der Heilanstalt Döben zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesen wurde.

Ein ungetreuer Buchhalter ist der 25 Jahre alte Handlungsgehilfe Joseph Karl Richard Pilz, der in der Firma Pöschel u. Trepte in Leipzig vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1909 in Stellung war. Die Firma ist Geschäftsstelle der Rentenversicherungsgesellschaft in Dresden. Der Angeklagte hatte nun die bei der Firma eingehenden Versicherungsbeiträge einzufassen. Im Laufe der Zeit hat er 5580,95 Mk. unterschlagen. Er stopfte mit den neuen Unterschlagungen öfters wieder ein altes Loch zu. Im ganzen ist die Firma um 3873 Mk. geschädigt. Ferner hat Pilz Urkunden über die Aufnahme von Versicherten unterdrückt, und die Beiträge für sich behalten. Er gibt an, längere Zeit krank und stellungslos gewesen zu sein. P. war geständig und wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Gegen nicht weniger als sechs Paragraphen des Strafgesetzbuchs sollte sich nach dem Zettel der Kaufmann Georg Konrad vergangen haben. Der Angeklagte ist ein kleiner, von der Natur ein wenig lieblos behandelte Mann. Dagegen hat sie ihm die Gabe der Rede verliehen, und er dürfte kaum seinen Beruf verfehlt haben, als er sich auf das Postkartensach verlegte. In Tanger in Marokko betrieb er ein Postkarten- und Stickergeschäft, womit er sich recht und schlecht zu ernähren suchte. Aber seine Redekunst brachte ihm auch schwere Nachteile. Er glaubte, im Ausland sich ausprechen zu dürfen, wie es ihm beliebte. So hat er mal behauptet, auf der Post kämen Karten weg. Für diese Behauptung, durch die sich die Post beleidigt fühlte, erhielt er durch das kaiserliche Konsulargericht zwei Wochen Gefängnis verordnet. Ferner wurde er wegen des Verkaufs unächtiger Karten zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt. In einer vom 26. Juli 1908 an das Reichsgericht gerichteten Berufungsschrift stellte er die Behauptung auf, der kaiserliche Dragoman (Dolmetsch) Scharpinger, der in in den Gerichtsverhandlungen gegen ihn als Berichtschreiber fungierte, habe wesentlich falsch und willkürlich zu seinen Ungunsten protokolliert. In einer zweiten Berufungsschrift behauptet er, es sei ein arabischer Kaufmann von einem Deutschen aus der Gesandtschaft „gezwungen“ worden, bei ihm die unächtigen

Karten zu kaufen. Dies sei ein „Mißbrauch der Amtsgewalt“. Der Angeklagte, der inzwischen das ungasliche Marokko verlassen und wieder in die Heimat zurückgekehrt ist, entschuldigt sich gegen den Vorwurf der Beleidigung gegenüber dem Berichtschreiber mit seiner „grenzenlosen Nervosität“, die ihn befallen habe, als man ihn in Tanger verberben wollte. Besonders auf den Postdirektor und den Berichtschreiber hat er diesen schlimmen Verdacht geworfen. Man habe ihm sogar einen Majestätsbeleidigungsprozess aufhängen wollen. Der Deutsche aus der Gesandtschaft, der den arabischen Kaufmann gezwungen habe, bei ihm Postkarten zu kaufen, sei der Postdirektor gewesen. Er gibt aber schließlich doch zu, daß ihm beim Schreiben der Rechtfertigungsschrift „ein falscher Sinn“ unterlaufen sei. Inzwischen sind die zwei Personen vernommen worden, die dem Angeklagten die Mitteilung gemacht haben sollen, daß der arabisch Kaufmann einem solchen Zwange unterlegen sei. Es hat sich aber aus den Aussagen ergeben, daß der Angeklagte phantasiert hat. Nachdem nun der Angeklagte solcherart sich in Tanger festgerannt und sich in Gerichtsunkosten gestürzt hatte, floh er in spanisches Gebiet, nach Ceuta. Vorher hatte er jedoch mittels Scheinverkaufs sein Geschäft einer Französin anvertraut. Einige Wochen später zwang ihn jedoch der Hunger, zurückzukehren. Nun aber wollte die Französin ihn „leimen“, indem sie von ihm 900 Franken verlangte, wenn sie ihm das Geschäft wieder übergeben sollte. Als er endlich aber doch wieder in den Besitz seines Geschäfts gekommen war, verkaufte er es, und zwar diesmal in reeller Art, an den Photographen Ruedt, der ihn dafür als Angestellten im Geschäft behielt. Am 8. März d. J. wurde nun durch den Gerichtsvollzieher Max Gieß gepfändet, da angenommen wurde, das Geschäft gehöre noch dem Angeklagten. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm jedoch die Gabe der Rede abermals zum Verhängnis. Er beleidigte nämlich den Beamten mit der Bemerkung, daß er fremder Leute Türen erbreche. Am Tage darauf rief sich der Angeklagte wieder einmal an seinem alten Freunde, dem Dragoman, dem er in Gegenwart zweier Zeugen drohte, er werde gegen ihn einen Antrag auf Suspendierung stellen, worauf der Beamte ihm bedeutete, daß er endlich mal gegen ihn wegen Beleidigung Strafantrag stellen werde. Das aber faßte der Angeklagte nun wieder als eine Bedrohung seiner Person auf. Der Angeklagte, der sich wiederholt auf seine „grenzenlose Nervosität“ berief, hatte übrigens „Schwein“. Es fehlte in zwei Fällen ein ordnungsgemäß gestellter Strafantrag, so daß er wegen dieser Delikte nicht bestraft werden konnte. Im übrigen wurde der Angeklagte freigesprochen.

### Quittung.

Bei unterzeichnetem Komitee gingen im Monat Oktober nachstehende Parteibeiträge ein:

Alte Parteigenossen . . . . .	245.10
18. Wahlkreis, Jahresbeitrag, durch Rysfel . . . . .	2400.—
Tönberg, durch Schmidt . . . . .	1172.25
Leipzig, durch Deyer . . . . .	150.40
Gedenksblatt, durch Schrörs . . . . .	18.18

### Wahlfonds:

18. Wahlkreis für Wahlsondarmarkten, durch Rysfel . . . . .	1488.80
Zur Landtagswahl:	
Kleinschöcher, durch Kolbe . . . . .	22.23
Bindenau . . . . .	20.81
„ . . . . .	20.01
„ . . . . .	28.08
Plagwitz, durch Fuhndorf . . . . .	11.85
Leipzig, durch Schuchardt . . . . .	7.50
Connewitz, durch Teubert . . . . .	16.—
Leipzig, durch Friedrich . . . . .	6.00
Gohlis „ Schubert . . . . .	14.12
Eutritzsch „ . . . . .	11.40
Leipzig „ Fußbrügge . . . . .	1.05
„ „ Schuchardt . . . . .	4.00
„ „ . . . . .	10.80
„ „ . . . . .	22.73
„ „ . . . . .	14.21
„ „ Schrörs . . . . .	107.00

Das Agitationskomitee

des 11., 12., 13. und 14. sächsischen Reichstagswahlkreises.

### Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speiseanhang I (Hohannisplatz): Nudeln mit Rindfleisch.  
 Speiseanhang II (Zapfenstraße 1): Saure Rarnterfleisch mit Reisbällchen.  
 Speiseanhang III (Wanzelgasse): Nüsse und Meerrettich mit Pfeffer.  
 Speiseanhang IV (Bismarckstraße): Nüsse und Meerrettich mit Pfeffer.  
 Speiseanhang V (Wagner Str. 55): Weiße Erbsen und Nudeln mit Pfeffer.  
 Speiseanhang VI (Neub. Gasse Str.): Nudeln mit Rindfleisch.

Kenner rauchen nur

**Mal Kah-Zigaretten**

Zu haben in allen Spezialgeschäften.

### Geht den Blinden Arbeit!

Unterzeichneter Verein empfiehlt I. als Hochstuhlflächler u. Bürstenmacher: Chp. Heintzsch, Sebastianstr. 17, S. pt.; B. Maul, El. Köhler Str. 65, pt.; II. Nur als Hochstuhlflächler: Alara Wed, El. Köhler Str. 31, II.; Martha Kaminte, Schleiß, Brodhausstr. 40; Dsw. Ulrich, Rsch. Melanchthonstraße 3, II. v.; P. Ruhe, Kupfergasse 10; Frau Burthardt, Heinrichstraße 38, IV.; III. Als Klavierstimmer: A. Schulze, Waverische Str. 44, S. II. IV. Als ärztlich ausgebildete u. geprüfte Masseure: Th. Wunderlich, Eutr., Wittenberger Straße 51; M. A. Fischer, Neuh. Gasse Str. 31. Verein für erwerbstreibende Blinde Leipzigs.

### Deutschland

von Friedrich Ratzel  
 — naturgeologisch —  
 schön gebund. mit Karten  
 nur 1.50 Mk.

Volksbuchhandlung Leipzig  
 Tauchaer Str. 19/21  
 und deren Filialen.

Nach kurzem schwerem Leiden  
 entschlief sanft und ruhig unsere  
 liebe Tochter

### Elsa

im Alter von 8 Jahren. Die  
 zeigen tiefbetrübt an  
 Leusch, Hauptstraße 51  
 Philipp König u. Frau.  
 Die Beerdigung erfolgt Freitag,  
 den, vormittags 11 Uhr, vom  
 Bindenauer Friedhof aus. [1908]



## Wieder 3 Mark

am Wirtschaftsgelde gespart durch Gebrauch der wirklich empfehlenswerten  
 Butter-Ersetzmittel

### Palmato

beste Pflanzenbutter-Margarine,  
 in jeder Beziehung  
 feinsten Molkereibutter gleich.

### Manna

das beliebteste Kokospfaisfett  
 zum Kochen, Braten u. Backen,  
 von höchster Ausgiebigkeit.

In allen besseren Geschäften erhältlich!

Alle Welt staunt über den ausgezeichneten  
 Wohlgeschmack des so schnell beliebt gewordenen Malzkaffee

# Bamf

**Sozialdemokratischer Verein**  
für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeiger Str. 32, Portal rechts, 1. Etage. Fernsprecher 14610.

Bürozeiten: Donnerstags von 12 bis 1 Uhr und 3 bis 4 Uhr, Sonnabends von 9 bis 4 Uhr.

**Redeübungs-Abteilungen.** Die Parteigenossen und Genossinnen, die sich an den **Übungs-Abenden** im Winter beteiligen wollen, werden ersucht, zwecks Festsetzung der Übungsstage sich in folgenden Lokalen zu einer **Besprechung** einzufinden zu wollen.

**Ost-Bezirk:** Donnerstag, 11. November, abends 7/9 Uhr, Thüringer Hof, Volkmarzdorf.

**West-Bezirk:** Donnerstag, 11. November, abends 7/9 Uhr, Restaurant Glanmann, Lindenau, Karl-Heine-Str. 70.

**Nord-Bezirk:** Montag, 15. November, abends 7/9 Uhr, für Wädern, Wahren, Stahmeln, Hänichen und Lindenthal Restaurant Bierenschlößchen, Wahren, Königstraße.

i. Gutrichsh. Modau, Biederichsh. Thessa, Portitz u. Seehausen Restaurant zum Brauhof, Gutrichsh.

**Südost-Bezirk:** Montag, 15. November, abends 7/9 Uhr, Restaurant H. Schme, Stötteritz. [19885]

Die Vorsitzenden der Ortsvereine werden ersucht, für gute Beteiligung Sorge zu tragen. **Der Hauptvorstand.**

**Metallarbeiter-Verband.**

Geschäftsstelle: Volkshaus Zeitzer Str. 32, Portal rechts, 1. Etage.

Bürozeiten: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. Telefon 8784. [19801.]

**Bauschlosser.** Sonnabend, den 13. November, abends 7/9 Uhr, Versammlung im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen **Wildung**. 2. Gewerkschaftliches. — Zahlreichen Besuch erwartet. [19876] Die Werkstellenkommission.

**Metalldrucker.** Sonnabend, den 13. November, abends 7/9 Uhr, Versammlung im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Tarifangelegenheiten. 2. Verschiedenes.

**Deutscher Holzarbeiterverband**  
Zahlstelle Leipzig.

**Sektion der Stellmacher**  
Freitag, den 12. November, abends 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Zeiger Str. 32 (Saalbau, Zimmer 1).

Tagesordnung: 1. Vortrag: Arbeiterbewegung und bürgerliches Strafrecht. Referent: Redakteur Genosse **H. Müller**. 2. Gewerkschaftliches. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet. [19895]

Die Sektionsleitung der Stellmacher-Leipzigs.

**Sektion der Modell- u. Fabriktschler**  
Sonnabend, den 13. November, abends 7/9 Uhr, im Volkshaus, Zeiger Str. 32 (Saalgebäude, Zimmer 1).

Tagesordnung: 1. Bericht der Sektionsleitung und Stellungnahme der Kollegen dazu. 2. Gewerkschaftliches. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen in der Versammlung zu erscheinen. Die Sektionsleitung der Modell- u. Fabriktschler.

**Zentralverband der Glaser**  
Zahlstelle Leipzig.

Sonnabend, den 13. November, abends 8 Uhr

**12. Stiftungsfest**  
im Sanssouci

unter Mitwirkung des Leipziger Bunten Theaters (Direktion: K. Franke). Vollständig neues Programm. Hierauf **Festball** mit grossen Überraschungen. Ende? Alle Freunde und Kollegen werden hiermit freundlichst eingeladen. [19877] Der Vorstand.

**Verband der Steinsetzer und Berufsgenossen**  
Filiale Leipzig.

Den Mitgliedern des Südostrs, von Reudnitz, Anger-Crottendorf, Thonberg, Stötteritz, Holzhausen usw. zur Kenntnisnahme, daß der Zeitungsausträger und Unterkassierer sein Amt niedergelegt hat.

Die Mitglieder werden daher ersucht, ihre Zeitungen bis auf weiteres selbst abzuholen und die Beiträge zu bezahlen bei **Karl Franke**, Nürnberger Straße 50.

Die Arbeitslosenmitglieder haben sich zum Zwecke der Kontrolle **Montags oder Donnerstags**, von 2 bis 4 Uhr, jede Woche beim Vorsitzenden zu melden. Diese Meldungen sind unbedingt notwendig. [19882] **Der Vorstand.**

**Mägdebrunnen Restaurant**  
Rosa-Platz 9. — Telefon 1184. —

Empfehle meinen H. Mittagstisch sowie abends **Stamm** in großer Auswahl zu soliden Preisen. **Ergebenst Cl. Lux.**

**Heute Kalbshaxen.**

Morgen Donnerstag: Gänsebraten m. Thüringer Klößen.

**Ortsverein L.-Ost.**

Morgen Donnerstag, abends 7/9 Uhr, beginnt im Thüringer Hof zu L.-Volkmarzdorf die Redeübungsabteilung ihren **Kursus.**

Vereinsmitglieder, welche daran teilnehmen wollen, können sich am Abend noch melden. [19898]

Eine zahlreiche Beteiligung erwartet **Der Vorstand.**

**Freie Turnerschaft L.-West (E.V.)**

Wegen dem am Sonnabend, den 13. November, in der Turnhalle stattfindenden Lichtbildvortrag über Brasilien findet unsere **Vereinsversammlung** schon Freitag, den 12. November, nach der Turnstunde statt.

Sonntag, den 14. November, nachmittags 3 Uhr: **An- und Schauturnen.** Nachdem: **Geselliges Beisammensein.**

Mittwoch, den 17. November (Vuhstag): **Vereinspartie.**

Zahlreiche Beteiligung erwartet **Der Vorstand.**

**Felsenkeller**

Morgen Donnerstag: **Gala-Soiree der Seidel-Sänger.**

**500 Mark** demjenigen, der die große Troubadour-Phantastie mit Geigenstimmen — 5 Oktaven und 6. C des Herrn Dominicus nachbläst.

Hierauf: **Vornehmste Ballmusik des Westens.**

Anfang 8 Uhr. Felsenkellerarten gütlich. [19893]

Dazu ladet ergebenst ein **Jean Steppier.** Entree 30 Pf.

**Zentrale f. Weberel-Erzeugn.**

Niederlage: Mittelstr. 22, pt. Zu Engrospreisen folglich 20-25% billiger

Hemdenbarch.	26
Velourbarch.	30
Hemdentuch	13
Bettzeug	25
Damast	18
Inlett	40
Gardinen	25
Rockfutter	27
Tallenkörper (Tüll)	35
Hemden	88
Schürzen	50
Normalhemd. u. Hoson	90

**Künstliche Zähne v. 1.50 Mk. an**

Schmerzlose Vorbereitung des Mundes umsonst.

Teilzahlung per Woche **1.— Mk.**

Reparaturen sofort.

**Spielmanns Zahn-Atelier**  
Reichsstrasse 25, I. [3972\*]

Sprechzeit: 8-7 Uhr. Sonntags 9-2 Uhr.

**Wie neu**

werden Damen- u. Herrngarderoben durch chemische Reinigung bei

**Otto Beck**  
Leipzig, Lange Strasse 18  
Reudnitz, Bergstrasse 3

den Drei Ecken gegenüber.

Reparaturen billigt!  
Befestigung 2-3 Tage.

**Religion Sozialismus**  
und von Dr. Panitzsch

Preis 30 Pf.

**Volksbuchhandlung Leipzig**  
Tauscher Straße 19/21.

**Elegante moderne Neuheiten**

Damengürtel, Kettentaschen, Portemonnaies, Zigarrenetuis, Brieftaschen, Schreibmappen, Albums u. div. Lederwaren einpf.

**Karl Blaich**, Windmühlenstr. 32  
Spezialfabrik für Koffer, Taschen, Schuh- und Reiseartikel.

**Wichtig für Tafel u. Küche!**

**Bonella**

feinste Pflanzen-Margarine, bester Ersatz für Meiereibutter.

**Wahnschaffe Müller & Co. m. b. H. Cleve.**

*Ein Wort an Alle!*

Die schönsten **Herrren-Paletots**

Anzüge in eleganter Ausführung

Die schönsten **Damen-Paletots**

Jackets, -Pelzwaren, -Kostüme, -Blusen, nur schicke Neuheiten

kaufen Sie am besten und bequemsten auf Teilzahlung bei kleinster An- u. Abzahlung

Zahlungsbedingungen ganz nach Wunsch!

**S. Sachs**  
31 Nikolaistrasse 31

Grösstes und vornehmstes Waren- und Möbel-Kaufhaus mit Kreditbewilligung. [19894]

**Möbel** in grösster Auswahl. Komplette Wohnungs-Einrichtungen.

**Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.**



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 10. November.

Geschichtskalender. 10. November 1488: Martin Luther in Eisleben geboren. 1728: Der englische Dichter Oliver Goldsmith in Pallas geboren. 1789: Friedrich Schiller geboren. 1807: Robert Blum in Köln geboren.

Sonnenaufgang: 7,14, Sonnenuntergang: 4,14. Mondaufgang: 8,59 vorm., Monduntergang: 3,39 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 11. November: Lebhaft nordwestliche Winde, wolkig bis bedeckt, kühl, zeitweise Niederschlag.

Kasernierte oder freie Prostitution.

Die Frage der Unterbringung der Prostituierten verursacht allen größeren Stadtverwaltungen nicht geringes Kopfzerbrechen. In Bayern ist die Bordellfrage jetzt durch den Stadtmagistrat Würzburg in Fluss gebracht worden. Dort hat die Sache in den letzten Monaten zu lebhaften Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit geführt, so daß sich der Magistrat gezwungen sah, Maßnahmen zu schärferer Abschließung oder gänzlicher Beseitigung der Bordelle zu erwägen, um den erhobenen Klagen abzuhelfen. Das bischöfliche Ordinariat, die Geistlichkeit des Sprengels, die Lehrerschaft, die Nachbarn vereinigten sich in dem Rufe nach gänzlicher Aufhebung. Die Bordelle befinden sich nämlich sämtlich, neben andern Häusern, in der hinteren Fischergasse; das Leben und Treiben, was mit ihnen zusammenhängt, hatte zahlreiche Beschwerden über nächtliche Ruhestörungen, Gefährdung der Sittlichkeit usw. zur Folge. Vom magistratischen rechtskundigen Referenten war vorgeschlagen worden, die Fischergasse zu einer Art Bordellgasse zu gestalten, die Besitzer sollten gezwungen werden, die Privathäuser zu erwerben, die Straße sollte nach der Stadt zu durch ein mit Polizeiposten zu besetztes Tor abgeschlossen werden und nachts nur von der Mainseite her zugänglich sein. In seiner letzten Sitzung befaßte sich der Magistrat mit der Sache; der Vorschlag des Referenten wurde nach langen Auseinandersetzungen verworfen, eine Antrag auf prinzipielle Duldung der Bordelle jedoch mit allen gegen vier Stimmen angenommen. Dagegen wurde die Fischergasse als Maß für die Bordelle nicht für geeignet erklärt und beschlossen, diese am 1. April 1910 zu schließen. Das Ministerium ist ersucht worden, sich in einer Entschließung über die Bordellfrage überhaupt prinzipiell zu äußern, so daß wohl in nächster Zeit diese Sache für Bayern allgemein geregelt wird.

Die Verhandlungen des Stadtmagistrats Würzburg sind von allgemeinem Interesse, weil sie wieder gezeigt haben, wie ohnmächtig unsere öffentlichen Gewalten gegen die Prostitution sind. Das ist auch ganz natürlich. Die Prostitution ist ein soziales Uebel, das mit der heutigen Gesellschaftsordnung untrennbar verbunden ist. Das haben auch die öffentlichen Gewalten bis zu einem gewissen Grade eingesehen, freilich nicht so weit, daß sie mit uns zu der Ueberzeugung kämen, daß man, um die unheilbaren Schäden der Prostitution zu beseitigen, das Uebel an der Wurzel packen und der Gesellschaftsordnung selbst auf selbe gehen muß. Man beschränkt sich darauf, das Uebel zu verdecken, die Prostitution polizeilich zu reglementieren. So ist man in vielen Städten dazu gekommen, die Prostitution in Bordelle zu verweisen, ohne damit Kennenswertes zu erzielen, denn die verbotene und verfolgte freie Prostitution wuchert neben der geduldeten Prostitution in den Bordellen lustig fort. Die Existenz der Bordelle steht übrigens, wie die freie Prostitution, mit dem Strafgesetz in Widerspruch. Ueber dem Bordellbesitzer schwebt jederzeit das Damoklesschwert des Ruppelparagrafen. Die Polizei, die die Bordelle duldet, macht sich eigentlich selbst der Ruppel schuldig.

Für die Notwendigkeit, die Bordelle zu dulden, resp. die Prostitution in ihnen einzuschließen, werden hauptsächlich Gründe der Hygiene und der Sittlichkeit geltend gemacht. In letzter Zeit mehren sich aber die Stimmen der Sachverständigen, die die gesundheitlichen Gründe als nicht stichhaltig erklären, da in den Bordellen die Gefahr der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten trotz der ärztlichen Kontrolle nicht weniger groß sei, als bei der freien Prostitution. Ebenso steht es mit den Rücksichten auf die Wahrung der Sittlichkeit, die durch die Bordelle genau so, vielleicht noch mehr gefährdet ist, als es angeblich bei der freien Prostitution der Fall ist. Jedenfalls ist dort die Gelegenheit zur Verlockung der mit falschen Moralbegriffen erzogenen Jugend für die die jedermann bekannten Bordelle etwas geheimnisvoll Anziehendes haben, bedeutend größer.

In Wirklichkeit sind es aber gar nicht die hier angeführten Gründe, die es den öffentlichen Gewalten wünschenswert erscheinen lassen, der kasernierten Prostitution den Vorzug zu geben, vielmehr spielt die Hauptrolle die Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Polizei, die die Prostitution zu überwachen hat; die in die Bordelle verwiesenen Prostituierten sind viel leichter zu kontrollieren, als diejenigen, die ihr Gewerbe frei ausüben. Das wurde auch im Würzburger Stadtmagistrat offen ausgesprochen, indem darauf verwiesen wurde, daß mit Rücksicht auf die der Polizei obliegende Ueberwachung die Bordelle als das kleinere Uebel zu betrachten und daß solche, wenn sie noch nicht beständen, eingeführt werden müßten.

Schulknaben im Handelsgewerbe.

Das Kinderschutzgesetz hat es auch auf die Einschränkung der Beschäftigung von Knaben im Handelsgewerbe abgesehen und der Dauer dieser Arbeit feste Grenzen gezogen. Daß damit nun aber alle offensiblen Mißstände verschwunden wären, kann man nicht behaupten, selbst da nicht, wo die Bestimmungen über Lage und Länge der Arbeitszeit streng und ausnahmslos durchgeführt

werden. Im Gegenteil, gerade auf diesem Arbeitsfelde sind mit der Art der Beschäftigung eine ganze Reihe von Uebelständen und Gefahren für die Gesundheit der beschäftigten Kinder verbunden. Es klingt ja so harmlos: als Laufbursche eingestellt. Man achte aber beim Gange durch die Straßen der Stadt einmal darauf, welche Lasten von Kindern — in der Regel sind es natürlich Schulknaben — auf Handwagen oder Schiebekarren den verschiedenen Geschäften zugerollt werden müssen. Risten und Wägen, Kränze, ja selbst Nähmaschinen und Möbelsätze müssen sie befördern, und oft handelt es sich um Lasten, deren Gewicht den Jentner erreicht oder übersteigt, die dann wohl auch noch auf ganz ungeeigneten Wagen ihrem Bestimmungsort zugeführt werden müssen.

Daß eine solche Arbeit, Tag für Tag fortgesetzt, Anstrengungen verursacht, denen selbst kräftige Knaben nicht gewachsen sind, daß solche dauernde Ueberanstrengung die schwersten Folgen für die körperliche Entwicklung der arbeitenden Kinder nach sich ziehen kann, das sieht jeder ohne weiteres ein. Die Korrespondenz des deutschen Lehrervereins, der wir dieses entnehmen, findet nun aber kein anderes Mittel diesen Uebelständen zu steuern, als es der „Einsicht der Arbeitgeber“ zu überlassen, hier Wandel zu schaffen.

Die Korrespondenz schreibt nämlich: Das Kinderschutzgesetz bietet aber keinerlei Handhabe, diesen Uebelständen zu steuern; und es ist gewiß auch schwer, wenn nicht unmöglich, hier durch gesetzliche Bestimmungen allgemeiner Natur Besserung zu erwirken. Die Einsicht der Arbeitgeber muß hier, wo der Wortlaut des Gesetzes versagt, dem Geist des Kinderschutzgesetzes entsprechend eingreifen. Und die Erkenntnis, daß die Zukunft der arbeitenden Knaben schließlich denn doch höher steht und von größerem Werte ist als der augenblickliche Gewinn, muß Wandel schaffen. Auf jeden Fall ist aber den Eltern zu raten, auch einmal zu prüfen, was ihren Kindern an ihrer Arbeitsstelle zugemutet wird. Das sehr oft in der wirtschaftlichen Lage begründete und darum durchaus berechtigte Streben, die Kinder ein paar Groschen mit verdienen zu lassen, muß in der Rücksicht auf die Gesundheit und Fortentwicklung der Kinder seine natürliche Grenze finden. Das jenseits dieser Grenze liegt, ist von Uebel.

Diese Sätze kennzeichnen so recht den Geist der Lehrer. Da wo sie tatkräftig mitarbeiten könnten, wo sie für den weiteren Ausbau des jetzigen ungenügenden Kinderschutzgesetzes wirken und die Beseitigung der Kinderarbeit überhaupt verlangen könnten, wollen sie es der „Einsicht der Arbeitgeber“ überlassen, einzugreifen. Das hieße nach unserer Meinung den Teufel mit Beelzebub austreiben. Wollen die Lehrer ernsthaft eine Beseitigung der größten Uebelstände, dann ist es ihre Pflicht, mit aller Entschiedenheit für die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterklasse einzutreten. Mit der Besserung der ökonomischen Verhältnisse wird auch die Kinderarbeit eingedämmt und beseitigt.

Jesus einer der ersten Sozialisten.

Wegen Gotteslästerung wurde die Nummer der Wiener Arbeiter-Zeitung vom 8. September konfisziert. Die fromme Aufsichtsbehörde hatte Anstoß genommen an zwei Sätzen eines Artikels, den der Abgeordnete Genosse Renner geschrieben hatte und aus dem hervorzog, aus welchen Gründen Jesus den Sozialisten immer teurer sein werde. Wegen diese Konfiskation hatte die Wiener Arbeiter-Zeitung Einspruch erhoben. Das Landgericht hat dem Einspruch auch stattgegeben und einen der konfiszierten Sätze freigegeben. Der Satz lautete:

Was aber den christlichen Glauben betrifft, so wird uns Jesus immer als einer der ersten Sozialisten teurer sein.

Die Freigabe wird vom Landgericht folgendermaßen begründet: Nach § 122 a St.-G. ist jener Gottesbegriff geschützt, wie ihn die einzelne Konfession versteht und lehrt. Nach der christlichen Religion ist aber Jesus Christus nicht etwa bloß ein Religionsstifter, sondern Gott selbst. Es geht daher nicht an, bei Besprechung seiner Mission von dieser seiner göttlichen Natur abzusehen. Dies wird insbesondere bei Beurteilung der Frage in Betracht zu ziehen sein, ob in einem auf Jesus Christus bezogenen Ausdruck oder Satze eine Lästerung im Sinne des § 122 a St.-G. zu erblicken ist.

Der Gerichtshof erachtete nun, daß einer der ersten Sozialisten eine Gotteslästerung nicht gelegen sei, weil das die Sozialisten und den Sozialismus kennzeichnende Streben, eine Verteilung der Güter einzig und allein nach dem Maßstab der Arbeit herbeizuführen, nichts Peras-würdiges ist, auch nicht, insoweit eine gleiche Tendenz in dem beanstandeten Passus auch auf das irdische Wirken Christi bezogen wird.

Es war daher dieser Passus nicht unter § 122 a St.-G. zu subsummieren, dem Einspruch nach dieser Richtung Folge zu geben und das Verbotserkenntnis in diesem Belange zu beheben.

Nun ist also gerichtlich festgestellt, daß Jesus einer der ersten Sozialisten war. Was werden dazu die Pfaffen sagen?

Wächter und Kampf. Eine ulkige Episode aus dem Konkurrenzkampf dieser einander würdigen Revolverblätter veröffentlicht der Korrespondent. Der Herausgeber des Wächter sandte vor einiger Zeit an den Metzger der Köpfergasse Buchdrucker in Leipzig folgenden Drohbrief:

Am kommenden Donnerstag wird eine Nummer des Deutschen Kampf erscheinen, die in Ihrer Druckerlei zurzeit hergestellt wird. Es ist anzunehmen, daß diese Nummer des Deutschen Kampfes sich erneut in beleidigender Form mit unser Zeit-schrift, sowie mit den für diese tätigen Personen beschäftigen wird. Wir machen Sie hierdurch darauf aufmerksam, daß wir nicht verschämen werden, Sie in der gesetzlichen Form mit dafür verantwortlich zu machen, da Sie nach Empfang dieses Briefes nicht mehr bestreiten können, vorher auf die Konsequenzen aufmerksam gemacht worden zu sein, die die Beihilfe zu den Beleidigungen des Deutschen Kampfes mit sich bringen werden. Ergebenst! (Veranstaltung und Unterdruck.)

Selbstverständlich hat der Metzger einem solch ebenso dreisten wie dummen Anfinnen gegenüber das einzig richtige Verfahren angewandt. Zum Gaudium aller

Schwarzkünstler hat er den Brief an das sogenannte Schwarze Brett geheftet.

Betrug. Da Kinder bis zum vollendeten 10. Lebensjahre auf den Eisenbahnen zum halben Fahrpreis befördert werden, kann man oft beobachten, daß Eltern, um eine Ersparnis an Fahrgehalt zu erzielen, Kinder, die das 10. Lebensjahr überschritten haben, für jünger ausgeben. Dabei überlegen sie sich in der Regel nicht, daß sie sich mit ihrer Handlungsweise eines strafbaren Betrugs schuldig machen und sich somit höchst unliebsamen Folgen aussetzen. — Dies mußte kürzlich auch ein Bewohner des Erzgebirges erfahren, der mit seiner Familie (darunter eine 10-jährige Tochter) die Ferien in einem Ostseebade zugebracht hatte. Sowohl auf der Hin-, als auch auf der Rückfahrt hatte er seine Tochter auf Befragen für 9 1/2 Jahre alt ausgegeben und halbe Fahrkarten für sie gelöst. Die Geschichte kam aber ans Licht und die Folge der billigen Badereise war eine Bestrafung durch das Schöffengericht wegen vollendeten Betrugs und außerdem die Einziehung eines Strafbetrags in Höhe des doppelten Fahrpreises nach dem fraglichen Badeort und zurück durch die betreffenden Bahnverwaltungen.

Drucksachen als Briefkasten. Ungeachtet wiederholter an das Publikum gerichteter Mahnungen, die Drucksachen so zu verpacken, daß das Hineinschieben anderer Sendungen verhindert wird, kommen noch immer so ungewöhnlich verpackte Drucksachen vor, daß man sie geradezu als Briefkasten bezeichnen muß. Die Beachtung der nachstehenden Winke für eine praktische Verpackung derartiger Sendungen wird dringend im Interesse des lieben Nächsten empfohlen: Bei größeren Drucksachen, die unter Band verschickt werden sollen, bietet sich als wirksamstes Mittel zur Vermeidung breiter Spalten die Anlegung eines Kreuzbandes an Stelle des einfachen Streifbandes. Kann man sich hierzu aber nicht entschließen, dann sollte wenigstens ein aus gutem Papier gefertigtes Streifband so eng wie nur möglich um die Drucksache gelegt und außerdem eine feste kreuzweise Umschnürung mittels Fadens oder Gummiband herangezogen werden. Bei Drucksachen, die unter größeren Briefumschlägen zur Absendung kommen sollen, wären zunächst Umschläge anzuwenden, deren Verschlussklappe sich nicht am breiten oberen Rande, sondern an der schmalen Seite befindet. Jedenfalls soll man die Verschlussklappe nicht in den Umschlag einstecken. Soll der Inhalt vor dem Herausfallen geschützt werden, so verwende man Umschläge, deren Verschlussklappe einen zungenartigen, zum Einstecken in einen äußeren Schlitz des Umschlages eingerichteten Ansatz besitzt. Uebrigens hat die Papierindustrie bereits fester Drucksachenhüllen auch in andern Formen auf den Markt gebracht; das Publikum muß sich nur an deren Verwendung gewöhnen.

Das Ministerium und der Robespport. Das sächsische Ministerium des Innern hat eine Verordnung erlassen über die Zulässigkeit des Robespports auf öffentlichen Verkehrsstraßen. In dieser Verfügung wird der Robespport als eine gesunde Körperübung bezeichnet, aber hinzugefügt, daß der winterliche Robespport auf Staatsstraßen und anderen öffentlichen Wegen öfters Verkehrsstörungen und sonstige Unzuträglichkeiten herbeiführt. Die Polizeibehörden sollen deshalb das Robelen daraufhin überwachen und namentlich Sorge dafür tragen, daß in ausreichendem Grade Maßnahmen getroffen werden, die Unzulässigkeiten und sonstigen Unzuträglichkeiten vorzubeugen geeignet sind. Wo der Verkehr es zuläßt, kann er auf andere, vom Robespport nicht berührte öffentliche Wege verwiesen werden. Der Verkehr mit Robeschlitten, die mit mehr als zwei Personen besetzt sind, und mit sogenannten Bobsteigh infolge der großen Schwere und dadurch bedingten Geschwindigkeit dieser Fahrzeuge sowohl für die Robelnden selbst als für den allgemeinen Verkehr und das zusehauende Publikum leicht gefährlich werden kann, ist in der Regel zu unterlassen.

Konkurrierendes Verschulden beim Irrtum im Zeugnis.

Ist beim Ausstellen des Zeugnisses dem Prinzipal ein Irrtum unterlaufen, so wird in der Regel der Geschäftsherr auch den Schaden zu ersetzen haben, der dem Angestellten eventuell aus dem Irrtum erwachsen ist. In einem gestern vor der 2. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts verhandelten Spezialfall verneinte indessen das Gericht die Schadenersatzpflicht. Der Kläger D. war in der Möbelfabrik von S. u. Co. in Stellung gewesen und führte nach Lösung des Dienstverhältnisses mit der Firma einen Prozeß wegen des Zeugnisses. Im Juli d. J. kam es zwischen beiden Parteien zu einem Vergleich, der dahin lautete, daß die Beklagte dem Kläger ein Zeugnis auszustellen sich verpflichtete, in dem es u. a. heißen sollte: „D. war mit der Ausarbeitung neuer Ideen beschäftigt.“ Der Kläger erhielt auch das vergleichsweise festgelegte Zeugnis zugestellt, nur unterließ im Text der Irrtum, daß statt der Wendung: Ausarbeitung neuer Ideen der Satz schloß: Ausarbeitung einer neuen Idee. Wegen dieses tatsächlichen Irrtums im Zeugnis will der Kläger keine Stellung gefunden haben und klagt auf Schadenersatz in Höhe eines Monatsgehalts. Auf schriftliches Einsehen bekam er einen Monat später ein neues Zeugnis, das den richtigen Wortlaut enthielt. Das Kaufmannsgericht wies die Schadenersatzforderung des Klägers ab. Selbst wenn ein Schaden dadurch entstanden wäre, daß statt der Mehrzahl die Einzahl irrtilmischerweise gebraucht wurde, und wenn auch den Beklagten ein Verschulden träge, so liegt doch hier ein konkurrierendes Verschulden des Klägers vor. Hatte letzterer in der fraglichen Zeit eine Stellung in Aussicht, so hätte er sich sofort an den Prinzipal wenden und um Abänderung bitten müssen. Er hat die im Geschäftsverkehr erforderliche Sorgfalt verletzt. Gemäß § 254 des Bürgerlichen Gesetzbuchs hat der Beklagte in diesem Falle keine Verpflichtung zum Schadenersatz, da es Kläger unterlassen hat, den etwaigen Schaden abzuwenden oder zu mindern.

Dr. Kreuders Psylla-Präparate. In hiesigen Zeitungen hat eine Anzeile Aufnahme gefunden, in der Dr. Kreuders Psylla-Präparate (Salbe, Tee und Pulver) gegen allerlei Krankheiten empfohlen werden und in der von einer Wunderkraft dieser Präparate gesprochen wird. Wegen der Anpreisung der gleichen Präparate hat der Rat bereits am 18. März 1909 eine Warnung erlassen. Die Anzeile verweist gegen die Ministerial-Bekanntmachung vom 14. Juli 1908.

7 Milliarden Postgeldverkehr. Die Zahl der Kontoinhaber bei den Postsparkassens des Reichspostgebets hat mit dem Ende des Monats Oktober 34 084 erreicht. Die Zahl der Konten hat sich im Laufe des letzten Monats um 1340 vermehrt. Es gibt jetzt drei Sparkassens mit mehr als 6000 Konten, Berlin mit 6588, Köln 6441 und Leipzig 6187. Der Umfang dieser drei Konten ist also nicht sehr verschieden. Ueber 3000 Konten hat bis jetzt nur noch Frankfurt a. M. mit 3349 Konten. Mehr als 2000 Kontoinhaber zählen Hamburg mit 2780, Breslau 2776, Karlsruhe 2442 und Hannover 2811. Das kleinste Sparkassen-Danzig zählt 1200 Konten. Der Umfang der Sparkassens hat seit Anfang des Jahres, seit dem Bestehen der Einrichtung, 7 1/2 Milliarden überschritten. Entgegenüber wurden 372 1/2 Millionen, zur Last geschriebene 300 1/2 Millionen Mark. Bei den Einzahlungen überwiegt die Bareinzahlung auf Zahlkarten mit 2004 Millionen, gegen 1607 1/2 Millionen Uebertragungen von Konto zu Konto.

**Kundgehalt haben die Schenkämter fast 1040 Millionen, die Postanstalten etwas über 1018 Millionen, während im ganzen 1503 Millionen Mark übertragen worden sind. Die Kontoinhaber hatten bei der Reichspost am 1. November fast 82 Millionen Mark gut, das sind über 8 1/2 Millionen Mark mehr als am 1. Oktober. Das durchschnittliche Guthaben betrug sogar über 66 Millionen Mark im Oktober.**

**Auffstellung eines Einschreibautomaten.** Der Automat zur Einlieferung eingeschriebener Briefsendungen ist jetzt in der Schaltervorhalle des Briefpostamts in Berlin aufgestellt und wird am Donnerstag dem Verkehr übergeben. Der Apparat, ein ausschließlich deutsches Erzeugnis, unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteil von dem bisher einzigen ungarischen Einschreibautomaten. Die Briefe werden, wie andere Einschreibbriefe, vollständig frankiert. Es findet keine Verrechnung und Nachzahlung von Geld usw. statt. Der Automat spendet für jeden übergebenen Brief eine gedruckte Quittung, die die Nummer des Briefes und das Datum der Aufstellung angibt. Mit Hilfe dieser Nummer läßt sich innerhalb der sonst üblichen Frist leicht nachweisen, daß der Brief an eine bestimmte Adresse gelangt ist. Die Quittungen, die sich die Post über ausgehändigte Einschreibbriefe geben läßt, enthalten auch die Nummer, so daß man genau beweisen kann, daß an dem und dem Tag, an dem und den Empfänger ein eingeschriebener Brief gelangt ist. Der Nachweis ist ebenso leicht wie bei Quittungen, die handschriftlich von den Beamten ausgestellt werden. Die Briefe selbst erhalten statt des Zettels einen Stempelabdruck in roter Farbe und folgender Form: R Berlin 2 331 Nov. 8. 00. Die Verkehrsanstalten sind vom Reichspostamt angewiesen worden, derartige Sendungen ebenso wie die mit Aufgabzetteln besetzten Einschreibbriefe zu behandeln. In den Apparat sind, außer den schon mitgeteilten Einzelheiten noch besondere Einrichtungen für die Sicherheit seines Betriebes angebracht worden. Bei einer Störung ertönt ein lautes Glockenzeichen, bis dies von dem ausschließlichen Beamten abgestellt wird, der den Apparat wieder in Ordnung bringt.

**Vergiftet.** Gestern Abend in der 11. Stunde kam mit der Bayerischen Bahn hier ein 32 Jahre alter Schirmmacher aus Stuttgart an, der auf dem Bayerischen Bahnhof ohnmächtig zusammenbrach, weshalb er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Es stellte sich heraus, daß sich der Mann vergiftet hat. Sein Zustand soll bedenklich sein.

**Gefundene Kindesleiche.** Im Revierorte Pfarrholz des Connewitzer Holzes wurde gestern der Leichnam eines neugeborenen Mädchens aufgefunden. Die kleine Leiche war völlig naht. Sie wurde von der Kriminalpolizei aufgehoben.

**Vermißt wird seit dem 3. Nov.** über aus der elterlichen Wohnung in der Bischofshofen Straße ein 17 jähriger Uhrmacherlehrling. Der junge Mensch ist übermittelgroß, schlant, hat blaßes, schmales Gesicht, dunkelblondes Haar, braune Augen und trägt einen braunen Jacketanzug, schwarzen Winterüberzieher, schwarzen steifen Hut und Schnürschuhe mit Lackkappen.

**Das brennende Auto.** Auf der Landaberger Straße geriet gestern Abend das Automobil eines Kantinenpächters während der Fahrt in Brand. Zur Unterdrückung des Feuers mußte die Feuerwehr gerufen werden.

**Verhaftungen.** In einem Geschäft der inneren Stadt machte sich ein 20jähriger Marktweiser aus Göhlitz der Entwendung von Seidenstoffen schuldig, die er verpackete. Er wurde verhaftet.

**Ein 23jähriger Arbeiter** von hier entwendete in der Eisenacher Straße ein Fahrrad, weshalb er verhaftet wurde. Das gestohlene Rad wurde ihm wieder abgenommen.

**Um zu stehen,** stiegen zwei Männer vergangene Nacht in ein Grundstück der Liebigstraße ein, wobei sie aber überrascht wurden. Während der eine Dieb entkam, wurde der andre, ein 27 Jahre alter Kontorist aus Friedebors, festgenommen.

**Diebstähle.** Gestohlen wurden aus dem Toilettenraum eines Lokals in der inneren Stadt zwei goldene Damerringe, der eine mit einem hochgehakten Diamanten, der andre mit zwei Perlen und einem roten Stein verziert. Ferner entwendeten Diebe mit Hilfe eines Nachschlüssels aus einem Laden in der Albersstraße einen Geldbetrag von über 50 Mark, einen Betrag in Briefmarken, sowie Lebensmittel und in der Sternwartenstraße einen graugestrichenen zweirädrigen Federhandwagen.

## Aus der Umgebung.

**Brandis.** In der Stadtgemeinderatsitzung vom 5. November berichtete der Vorsitzende, daß der Brandlifer Feuerwehr eine Prämie von 30 Mark zuerkannt worden sei. Die nach Abzug des Fuhrlohns verbleibende Summe wird der Feuerwehr überwiesen. — Die Ständesamtsrechnungen sollen zur Einsichtnahme zirkulieren. — Die Amtshauptmannschaft teilt mit, daß die Industriebahngesellschaft die Genehmigung zur Errichtung einer Umformierung erhalten hat. Die Genehmigung zur Aufstellung des Reitungsnetzes bleibt vorbehalten. — Die Nachbargemeinde Kämmerlei teilt mit, daß sie damit einverstanden sei, daß sie 8800 Mark Beitrag zum Schutzeisenbau von Brandis erhält und weiter die Kosten der Unterhaltung der Kläranlage zu zwei Dritteln von Brandis mit Rittgerut übernehmen werden. — Der Bauausschuß schlägt vor, den Ammelschainer Weg zu beschleunigen und auszubessern. Dem wurde zugestimmt. — Die amtshauptmannschaftliche Genehmigung zur Auslieferung der Wasserleitung ist eingetroffen. Die Amtshauptmannschaft verlangt jedoch, und zwar mit Recht, daß der Anschluß an die Wasserleitung obligatorisch eingeführt werde. Herr Ingenieur Saalbach hat ein längeres Gutachten erstattet über die beste Betriebsart beim Wasserwerk. Er spricht sich für den Benzinmotorbetrieb und gegen den Elektromotorbetrieb aus. Der elektrische Betrieb sei ein Viertel bis ein Drittel teurer als der Benzinmotorbetrieb. In früheren Sitzungen hat Herr Dse öfter erklärt, daß Herr Saalbach gesagt habe, es sei gut, daß die Stadt auch ein Elektrizitätswerk plane, denn man könne dann auch sehr vorteilhaft beim Wasserwerk die elektrische Kraft verwenden. Herr Saalbach geht auch darauf ein und verwahrt sich dagegen, jemals diese Ansicht geäußert zu haben. Die elektrische Anlage ist bekanntlich das Stiefkind des Herrn Dr. Dse. Für diese Viehhäber werden natürlich die Steuerzahler die Kosten aufbringen müssen. Aber gesellschaftliche Anstalt der öffentlichen Meinung sollte man doch vermeiden. Die Amtshauptmannschaft fragt weiter an, ob es nicht möglich sei, für Verkauf das Wasser vom Brandliser Werk mit zu liefern. Der Bezirksarzt Dr. Rindt ist der Ansicht, daß es in Verkauf nicht so weiter gehen könne. Nach Abschluß des Damerumpversuchs soll der Sache nähergetreten werden. — Das Gehalt des Ständesbeamten wurde Herrn Töbler für die Zeit überwiesen, in der er das Amt ausübt. — Der Vorsitzende teilt mit, daß in einer außerordentlichen Sitzung Herr Dr. jur. Vohse zum Bürgermeister gewählt worden ist. Herr Dr. Dse stellte den Antrag, den Akt der Einweisung im Ständesamt vorzunehmen und dazu die Bürgerliste einzuladen. Herr Dr. Dse will wahrscheinlich der Öffentlichkeit den Beweis liefern, daß es ihm und seiner Mehrheit, den Anfeindungen und Angriffen seiner Gegner zum Trotz, gelungen ist, den neuen Mann durchzubringen. — Außer dem Gehalt von 2400 Mark bekommt Herr Dr. Vohse eine persönliche Zulage von 300 Mark. (Wenn er sich brav anstellt, wird man zur Erhöhung des Ständesbeamtengehalts von 400 auf 700 Mark zu-

kommen, so daß sich seine Bezüge auf 3400 Mark erhöhen. Die beiden zwangsweise pensionierten Bürgermeister erhalten zusammen 2000 Mark Pension. Das macht 5400 Mark Aufwendung für den Bürgermeisterposten in einer Stadt mit circa 2800 Einwohnern. — Die Armenlisten- und Sparlistenabrechnung wurde zur näheren Prüfung dem Sparlistenausschuß überwiesen.

**Zwenkau.** Unfall. Ein mit Reparaturarbeiten an einer alten Scheune beschäftigter, am Pegauer Wald wohnender Alteisenhändler wollte ein vorstehendes Stiel Holz abhaken. Dabei sprang das Beil ab und traf den bei dem Alteisenhändler beschäftigten Geschirrführer Albert Krehler an der rechten Kopfseite. Der Betroffene mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

**Einbruch.** In der Nacht zum Montag ist in der Wohnung des Herrn Köhler (Diebesgrund) eingebrochen worden. Der Dieb ist durch das Fenster eingedrungen. Da das Ehepaar R. in einem benachbarten Dorfe zur Armen war, benutzte der Einbrecher diese Gelegenheit, und kann man wohl sicher annehmen, daß er mit den Verhältnissen genau vertraut ist. Der Dieb durchstöberte die ganze Wohnung, demolierte viele Sachen, riß Schränke und Schubfächer auf, jedenfalls nach Geld suchend, was er aber nicht fand. Es fielen ihm nur eine Damenuhr und zwei Ketten in die Hände.

**Eilenburg.** Achtung, Wähler! Morgen nachmittag, in der Zeit von 3 bis um 6 Uhr, und übermorgen von vormittags 10 bis mittags um 1 Uhr, finden die Stadtverordnetenwahlen für die 3. Abteilung statt. Es gilt Leute in das Stadtparlament zu schicken, die auch in der Lage sind, die Interessen der Minderbemittelten, der Arbeiter, kleinen Gewerbetreibenden, Beamten usw., die infolge eines Dreiklassenwahlrechts nur einen beschränkten Einfluß haben, in sachgemäßer und nachhaltiger Weise zu vertreten. Von dem Wahlausschuß des bürgerlichen Ausschusses, der den Schlenkrian im Stadtverordnetenrat sachgemäß ruhig mit angesehen hat und erst durch die sozialdemokratische Kritik vorwärts getrieben werden mußte, sind auch für die dritte Abteilung Kandidaten aufgestellt worden, Leute, von denen man nicht weiß, was sie wollen und was sie sollen, von denen man nur gehört hat, daß sie Gegner der Sozialdemokratie sind. Aber die wirtschaftliche Stellung der bürgerlichen Kandidaten — es kommen ein Gärtnerbesitzer, ein Fabrikbesitzer, ein Oekonom und ein hoher Beamter in Frage — zeigt schon, daß diese Leute die allerungeeignetsten sind, die Interessen der arbeitenden Bevölkerung zu vertreten. Eine Wahl dieser Personen würde nur die Claquewirtschaft zum Schaden der Allgemeinheit stärken, eine Claquewirtschaft, die selbst im Bürgerium schon Bedenken erregt hat. Wie man dort teilweise über die Bettermwirtschaft der herrschenden Clique denkt, zeigt das Eingangsblatt „eines Freundes seiner Vaterstadt“ in den neuesten Nachrichten, in dem es heißt:

Sieht man sich die Namen der neuen Kandidaten in dieser und des neuen in der 3. Abteilung an, nimmt man hierzu noch einen seit zwei Jahren schon im Stadtverordnetenkollegium sitzenden Volksvertreter, so haben wir eine durch verwandtschaftliche Bande fest verbundene Gruppe, ein Familienkränchen, das durch ein andres (das älteste) Mitglied der einen Familie, einen Stadtrat, die höhere Ehe empfängt. Von einer Fraktion Ritter-Vornituel von vier Mitgliedern im Stadtparlament (das fünfte ist, wie gesagt, im Magistrat und ist zu Abstimmungen über Vorlagen nicht berechtigt), ähnlich wie es vor Jahren einmal eine Clique zur Vertretung gleicher, besonders wirtschaftlicher Interessen gab, erwartet ich für die Entwicklung unserer städtischen Verhältnisse nicht viel. Gledert sich dieser vierköpfigen Bettermwirtschaft ein fünfter Stadtverordneter als guter Freund der Familie oder aus sonstigen Gründen an, so können wir in unserm Eilenburg vielleicht eine Bettermwirtschaft erleben, von der wir bis jetzt zum Glück verschont waren. Gibt es denn keine andern geeigneten Männer?

Wenn selbst in „gutgesinnten“ Kreisen in solcher Weise über die bürgerlichen Kandidaten geurteilt wird, haben die Arbeiter alle Ursache, vorsichtig zu sein und den Kandidaten des bürgerlichen Ausschusses die wohlverdiente Niederlage zu bereiten. Ein jeder Arbeiter, ein jeder Bürger, dem das Wohl der Allgemeinheit am Herzen liegt, kann nur für die Kandidaten der Sozialdemokratie eintreten, die von jeder die für das Gedeihen des Gemeinwesens schädliche Claquewirtschaft bekämpft hat. Die sozialdemokratischen Kandidaten für die 3. Abteilung sind: Restaurateur Kropp und Restaurateur Kottsho als Hausbesitzer, Lagerhalter Schimandy als Unanlässiger und Lagerhalter Kersch als Erfahrungsmann für den verstorbenen Stadtv. Neß.

— Eine feine Gesellschaft. Die eigenartige Kampfesweise der bürgerlichen Gruppen zur bevorstehenden Stadtverordnetenwahl hat ihren höchsten Triumph gefeiert. Wüste Schimpereien, Verdächtigungen und Verleumdungen der Arbeiterbewegung, das sind die Mittel, mit denen die bürgerlichen Cliques unter Ausfluß der Öffentlichkeit die Opposition totzumachen versuchten. In die von der Sozialdemokratie einberufenen Versammlungen zu gehen und dort ihre Behauptungen zu verteidigen, hüteten sich die Herren wohlweislich. Es blieb den Arbeitern also weiter nichts übrig, als in ihren Versammlungen die Beschimpfungen zurückzuweisen. Das ist am 6. d. M. geschehen. Besonders gegen Herrn Vieboldt, der nicht davor zurückgeschreckt war, mit der unwahren Behauptung haßleren zu gehen, der Konsumverein verwende Gelder rechtswidrig, wurde Stellung genommen. Endlich schloß sich Vieboldt veranlaßt, zu erklären, er werde in einer öffentlichen Versammlung antworten. Unsere Genossen glaubten, es werde ihnen nun endlich einmal möglich sein, Herrn Vieboldt zu stellen. Sie sollten sich aber getäuscht haben. Gleich zu Beginn der Versammlung erklärte der Leiter, Schlossermeister und Stadtverordneter Schieße, daß der Saal vom vorbereitenden Komitee gemietet sei und daß es auch das Hausrecht besitze. Dann nahm Herr Vieboldt das Wort, um nach einem Phrasenschwall über die Verantwortlichkeit der bürgerlichen Kandidaten auf die sozialdemokratische Versammlung einzugehen. Dort hatten einige Genossen die Behauptung Vieboldts, der Konsumverein gebe den Arbeitern das Geld zur Bürgerrechtserwerbung, als infame Denunziation und Lüge bezeichnet. Und was wußte Herr Vieboldt zu sagen: Nichts, als mit einer Klage zu drohen und sich darauf hinauszureden, er habe in der Konsumangelegenheit „nur in der Möglichkeit“ gesprochen. Ja der Held behauptete schließlich, „er habe das zur Ehre der Sozialdemokratie gesagt, indem er zeigte, wie sich die Mitglieder dieser Partei bemäßen, Bürger zu werden, ähnlich wie zur Zeit der Fünfte jeder seinen Stolz darin setzte, Bürger zu werden. Gleich sich doch kein Handwerker aufbieten, ohne daß es hieß: der Meister und Bürger. Aber wenn ein Bürgerlicher etwas Gutes von der Partei sage, dann drehe man die Geschichte um und bekämpfe ihn.“ Und so etwas spricht von „sozialdemokratischen Verdrehungen und Unterstellungen“. Aber das schönste kommt noch. Herr Vieboldt hielt es natürlich für seine Pflicht, im Anschluß an „seine Antwort“ auch noch in Reichsverbandsmantel über die Sozialdemokratie und die anwesenden Genossen herzufallen. Man hätte nun meinen sollen, daß auch ein bürgerlicher Vorkühender so viel Anstands- und Gerechtigkeitsgefühl auf-

bringen müßte, um den Angegriffenen das Recht der Verteidigung zuzugestehen. Davon war aber keine Rede. Den Sozialdemokraten wurde mit dem Hinweis auf das „Hausrecht“ einfach verwehrt, Herrn Vieboldt für seine unerhörten Beschimpfungen auf der Stelle die wohlverdiente Züchtigung zu erteilen. Unter lautem Protest und Entrüstungsrufen verließen die Mehrzahl der Versammlungsbesucher den ohnehin spärlich gefüllten Saal. Dieses elende Kneifen des bürgerlichen Hauptschreiers charakterisiert treffend die Kampfesweise unserer Gegner. Wie schlecht muß eine Sache sein, die mit solch erbärmlichen Mitteln verteidigt wird. Was für ein Dummkopf müßte der Wähler sein, der das demagogische Spiel dieser Leute nicht durchschaut und der Gesellschaft noch irgendeine Unterstützung böte. Die Arbeiter werden auf diese unerhörte Provokation bei der morgigen Wahl die richtige Antwort geben.

## Soziale Rundschau.

**Aus dem Etat einer Innung.** Die Agitatoren müßten sich von Arbeitergroßen. Diese Idee wird von den Unternehmern und von der Amtsblatt-Prese immer wieder den Arbeitern als abschreckendes Mittel gegen die Organisation zu suggerieren versucht. Es wird ihnen eingeredet versucht, daß die in die Gewerkschaften gezahlten Beiträge zum großen Teil zur Befoldung der Beamten verwendet werden. Daß das nicht wahr ist, wissen die Unternehmer und ihre Preksafaken sehr genau. Wie sparsam mit den Arbeitergroßen in den Gewerkschaften gewirtschaftet wird, und daß die vereinnahmten Summen unter Abzug geringer Verwaltungskosten den Arbeitern wieder zugeführt werden, beweisen die Abrechnungen, die in breiter Öffentlichkeit erfolgen. Anders sieht es aber im Unternehmerlager in diesen Dingen aus.

Vor uns liegt der Rechenschaftsbericht der Tischlerinnung zu Berlin für das Geschäftsjahr 1908, der hierzu eine wunderbare Illustration bietet. Unter den Einnahmen, die infolge des Verbestandes von 9887,68 Mark vom Jahre 1907 insgesamt 44 183,53 Mark betragen, befinden sich 3550 Mark an Prüfungsgeldern für 255 Lehrlinge und 1483,80 Mark Einschreibegeldern für 495 Lehrlinge, das übrige sind Beiträge der Mitglieder und rund 1500 Mark Zinsen aus Kapitalien, sowie 1886,65 Mark sonstige Einnahmen. Die Ausgaben belaufen sich auf 24 500,47 Mark, davon entfallen auf:

Entschädigung an den 1. Obermeister	4000.—	Mr.
2. Obermeister	1200.—	„
Revidanten	2100.—	„
Schiffsführer	700.—	„
Vorstand	374.20	„
Kassierer	2701.20	„
die Beauftragten	400.—	„
Beisitzer	785.—	„
Prüfungskommission	1020.—	„
Berbergkommission	80.—	„
den Syndikus	200.—	„
Beitrag zum Innungsausschuß	1800.05	„
zum Bund deutscher Tischlerinnungen	850.—	„
Repräsentation	921.90	„
Besondere Schreibarbeiten der Kassierer	90.—	„
Fußgelder usw.	74.05	„
Recherchen	105.—	„
Bureauhilfe	300.—	„

Das ergibt die Summe von 18000,40 Mrk. für persönliche Verwaltungskosten und Repräsentation, denn die Summe, die an den Bund Deutscher Tischlerinnungen und an den Innungsausschuß geleistet wird, wird auch zu „Repräsentationszwecken“ verwendet. Hierzu kommt noch die Summe von 3120,31 Mark für sächliche Verwaltungskosten, so daß sich die Verwaltungskosten auf 21 120,71 Mark = 61 Prozent bei einer Gesamtausgabe von 34 500 Mark belaufen. Die übrigen Ausgaben setzten sich zusammen aus: 330 Mark an Geseleensauschuß, 1165,15 Mark Ausgaben zum 25. Tischlertag, 100 Mark Zuschuß zum evangelischen Lehrerseminar, 527 Mark für einen Beisitzer, 477,90 Mark für Untoten der Lehrlingsausstellungen, 6818,00 Mark für den Arbeitsnachweis, 87,50 Mark für das Herbergswesen, 154 Mark für Schulgeld an unbemittelte Schüler, 2500 Mark Zuschuß an Fachschulen und 576,40 Mark Unterstützung an unbemittelte Meister und Frauen. Noch nicht 11 000 Mark sind laut Abrechnung im Interesse der Innungsmitglieder und Lehrlinge verausgabt, während von den Lehrlingen allein 6000 Mark an Ein- und Ausfreiübungsstellen an die Innungskasse gezahlt werden mußten. An unbemittelte Meister und Frauen wird die horrend Summe von 576,40 Mark als Unterstützung gezahlt, während die Festivitäten zum 25. Tischlertage 1165 Mark verschlingen. Daß die Ausschüsse für einen derartigen Unfug dulden, ist für die gegenwärtigen Zustände bezeichnend.

## Von Nah und Fern.

**Schiffsunglück.** Rotterdam, 10. November. Das Hamburger Schiff Jda von Schweden nach Rotterdam mit Steinen unterwegs, strandete bei Amuiden und wurde led. Die Besatzung konnte gerettet werden.

**Zu Tode.** Posen, 10. November. Im Zoder Walde wurde eine verstümmelte Frauenleiche gefunden, die anscheinend das Opfer eines Lustmordes geworden ist.

**Cholera.** Brüssel, 9. November. Die ein hiesiges Abendblatt aus St. Truiden (Provinz Limburg) meldet, daß dort zwei Personen, ein 50 Jahre alter Mann und ein Kind an Cholera gestorben.

## Quittung.

**Für den Generalkreis in Schweden sind bei uns eingegangen:**

Bereits quittiert	7082.45
Glasarbeiter Leipziger, 9. Rate	21.40
Schwebentanz des Ordensverins Modau	6.20
Kantine, Gartenverein Wahren	3.90
Modau, Lindenhof, Klub an der Partise für eine Flasche Terfenblut	2.—
D. P.	—,30
Knoblich, Vogtländische Schweiz	1.50
88. Bahlfelle, L.-Neuditz, Herbstvergütigen 5./11.	6.00
H. Vöttner	6.—
Schwebentour beim Herbstvergütigen des 1. Entrichtiger Mundharmonikaklubs	5.25
Extratur, Genesfelder-Feier	15.—
Lustige Kirmeesfeier, durch P. Walter	9.50
Schwebentanz d. Stiftungsfest d. Jugendorganisation L.-Df	10.51
Kirmeesfeier im Gasthof Rahnsdorf, durch D. Kuhwebe	2.82
Extratur beim 25. Stiftungsfest der Sattlerkrankenkasse Leipziger Männer-Gesangverein in Drei Akten	18.90
<b>Summa:</b>	<b>7151.98</b>

**Für die Landtagswahl gingen bei uns ein:**

Bereits quittiert	164.40
Louis Donath, Vogtländische Schweiz	2.—
Aus dem Ratsheller von D. St. 3.—, von D. W. 1.—	4.—
<b>Summa:</b>	<b>170.40</b>

Die Expedition.

Ueber  
5000  
Wärme-  
einheiten

# Melene Briketts

Tadellose  
Pressung,  
Weisse  
Asche



Meine Damen!

Die besten Butter-Ersatzmittel der Gegenwart sind

**Cocosa**

und

**Cocosin**

**Cocosa** Pflanzenbutter-Margarine, gleicht feinsten Naturbutter im Aussehen und Geschmack, ist wie diese für Tafel und Küche verwendbar, aber wesentlich billiger. Bestandteile: Das Fruchtmark der Cocosnuss (Cocosin), Milch und Eigelb.

**Cocosin** ist eine reine Cocosnussbutter, ohne jegliche Zutat und wird in Tafeln verkauft, unübertroffen zum Braten, Backen, Kochen, daher bestes Ersatzmittel für Butter und Schmalz. — Besondere Vorzüge: Grosse Ausgiebigkeit, billiger Preis.

Überall erhältlich!

Alleinige Produzenten: Jurgens & Prinzen, G.m.b.H., Goch (Rhld.)

## Conrad Tack & Cie.

Schuhfabrik — Burg b. M.

Um zahlreiche Irrtümer aufzuklären, geben hiernit bekannt, dass wir unsere Geschäftsräume nicht verlegen.

Dieselben befinden sich nach wie vor nur

13. Reichsstr. 13.

Elegante  
Damen-Konfektion  
schick — modern



Das Neueste in  
Paletots, Jacketts  
Blusen, Kostümen  
Kostümrocken  
einfachen bis feinsten  
Genres (\*5295  
horrend billig.

Berliner Konfektionshaus  
Albert Tropowitz  
Katharinenstr. 18-17.  
Zwischenstr.  
Kein Laden.

### Teppiche

mit kaum sichtbaren kleinsten  
Webfehlern

in allen Qualitäten, ohne  
Rücklicht auf frühere Preise,  
wegen Vorkaufung staunend  
billig. [2500\*

### Gardinen-

Stoffe, von 1 bis 4 Fenster  
passend, und Stores zu  
1, 2, 3 bis 5 Fenstern.

### Reisemuster

Portieren, Tisch- und  
Chaiselongue-Decken,  
Leinen-Plüsch, Velvets  
Sofabezug-Reste, Stepp-  
decken, Läuferstoffe  
Vorlagen.

### Altberg & Sallisch

Schützenstr. 15, I. u. II.

Im Reiche der Freiheit.  
Briefe über den Sozialismus.  
Von Robert Blumhord. 50 Pfg.  
Volksbuch. Leipzig und Filialen.

Goethe: Faust I und II. Teil. in  
Liebhaber-Einb. 1 Mk.  
Volksbuch. Leipzig und Filialen.

Bürgerliches Gesetzbuch.  
30 Pfg.  
Volksbuch. Leipzig u. Filialen.

Baldwin Dehme, Leipzig  
Grimm, Str. 3 (Auerbachs Hof).

### Südvorstädt. Möbelhallen

Carl Säger, jetzt Braustr. 29.  
Wohnungs-Einrichtungen  
sämtliche Möbel  
wegen Aufgabe des Geschäfts  
teils zum, teils unterm  
Selbstkostenpreis. [3850\*

### Herren-Stoff-Reste

für Herren- und Knaben-Anzüge,  
einzelne Hosen und Westen, Man-  
chester- u. Samt-Reste, wollenen  
u. baumwollenen Flanell-Barbeut.  
Reste für Blusen und Kleider.  
Hainstrasse 10, Hof links  
Restehandlung.  
Max Nüchtern, Gegründet 1878.

100 Mk.  
Zähne  
180 Mk.

pro Zahn mit Kautschuk-  
platte unter  
10jähriger schriftlicher  
Garantie für Haltbarkeit,  
auf Wunsch mit  
Schutzvorrichtung  
ohne Extraberechnung,  
durch welche das Abbrechen  
der Zähne vermieden wird.  
Wer mehr zahlen will, muss  
Ich zurückweisen.

Nachweislich sind es die-  
selben Zähne, welche die Kon-  
kurrenz führt, und ist der  
Unterschied nur der Preis.  
Zahnziehen schmerzlos 1 Mk.  
Wenn nicht [5990\*  
nach Wunsch schmerzlos  
kostenlos.

Reparaturen  
von 1 Mk. an in kurzer Zeit.  
Nervtöten 1 Mk.  
Umarbeiten billigst.  
Kunstvolle Plombierung  
zu niedrigsten Preisen.  
Sprechzeit 8-9 Uhr, Sonntags von 9-2 Uhr.  
Nur persönliche Behandlung.  
Zahn-Praxis Reform  
Dorotheen-Platz 2, II.  
Inh.: G. Mewald.

# Persil

Das Beste und vollkommenste selbsttätige  
Waschmittel

von Wasser unerreicht, geradezu wunderbarer Wasch- und  
Bleichkraft. Wäscht die Wäsche von selbst in  
einviertel bis einhalbstündigem Kochen, macht sie rein und  
blühend weiss, frisch und duftig wie von der Sonne  
gebleicht! Reiben, Bürsten, Waschbrett, selbst Seife und  
Soda sind entbehrlich, daher ganz enorme Ersparnis  
an Zeit, Arbeit und Geld. Garantiert unschädlich  
bei jeglicher Anwendung. Pakete à 35 und 65 Pfg.

# Dixin

Verbessertes, im Gebrauch billigstes, unerreichtes  
Seifenpulver. Garantiert unschädlich. Kein Zusatz von  
Seife und Soda erforderlich! Erleichtert bedeutend das Waschen,  
da nur leichtes Nachreiben mit Hand oder Maschine nötig. Die  
Wäsche wird schneeweiss und erhält den frischen Geruch der  
Rasenbleiche. Paket 25 Pfg.

# Henkel's Bleich-Soda

In Verbindung mit Seife, ganz hervorragendes Waschmittel, bester  
Ersatz für Soda, vorzüglich zum Einsetzen oder Einweichen der  
Wäsche, zum Reinigen von schmutzigem Küchengerät und  
Holzgeräten etc.

Oben genannte 3 Artikel in allen ein-  
schlägigen Geschäften zu erhalten.

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf.

Für sparsame  
Hausfrauen!  
Eisenstein-Seife ist die  
beste für die Wäsche.  
Eisenstein-Seife ist  
sparsam im Verbrauch.  
Eisenstein-Seife ist  
vollständig rein.  
Eisenstein-Seife ist nur  
echt mit Schutzmarke  
Elefant.  
Eisenstein-Seife kostet  
das Stück 10 Pfg.  
Fabrikanten:  
Güther & Gausner,  
Chemnitz-Kappel.  
In fast allen Material-  
waren-, Seifen- u. Dro-  
gengeschäften, a. hab. Nach-  
nahme, weisse m. zurück.

Rossfleischerei  
Kleinzsch., Schönauer Weg 8  
Empf. f. Fleisch u. Würstwaren \*



## Die beiden Tubus.

Novelle von Hermann Kurz.

12] Mitten in diesem Chaos und wilden Durcheinanderwogen der Elemente ereignete sich jedoch auf einmal ein höchst unerwartetes, ein wahrhaft herzbrechendes Schauspiel. Die beiden Pfarrer von A...berg und B...burg hatten sich während der allgemeinen Schlacht in einem Einzelkampf miteinander verwickelt, wobei auf Seiten des letzteren neben dem Mißbehagen über die heutige Umgebung und ihren Vornamen das schon von Hause mitgebrachte schwarzgallige Temperament, auf Seiten des ersten aber das Gefühl, daß durch eine so verbissene Opposition gegen alle hellenische Herrschaft alter und neuer Zeit jegliche Maß des Unbilligen überschritten sei, so wie bei beiden der nicht ganz überwundene antipathische Eindruck des ersten Anblicks, gleichmäßig mitgewirkt haben mag.

Was eigentlich Gang und Wendung ihres in dem allgemeinen Geräuße unhörbar gebliebenen Streites gewesen, ist niemals enträtselt worden, da der Pfarrer von A...berg es nachher selbst nicht mehr wußte, und der Pfarrer von B...burg, vielleicht aus dem gleichen Grunde, ein lautes Stillschweigen darüber beobachtete. Gewiß ist, daß beide in ziemlichem Verwirrung und sozusagen Aufklärung aus dem Kampfe hervorgingen, gewiß aber auch, daß er mit großer Erbitterung geführt worden sein mußte. So bezogte später ein wohlwollender Rechnungsbeamter, der ihnen vergebens angesprochen hatte, weder um der neuen noch alten Griechen willen Fäden anzufangen, sondern sich als gute biedere Deutsche miteinander zu vertragen. Ein Protokoll ihres Wortwechsels konnte aber auch er nicht eröffnen; es war im Dier untergegangen.

Als die Gesellschaft endlich Auge und Ohr dem überraschenden Zwischenfall zuwendete, nahm sie nur noch das letzte traurige Stadium und den heilagswörtigen Ausgang des Kampfes wahr. Der Pfarrer von A...berg war fast blaurot vor Aufregung geworden, und seine Haare schienen nicht abgeneigt, sich zu kräuben. Der Pfarrer von B...burg sah fälscher aus, aber in seinen Augen brannte ein giftiges Feuer, daher das Schlagwort, das man sehr leider aus dem sonst freundlichsten, leutseligsten Menschenmunde plagen hörte, nicht ganz unbegründet war.

Giftmischel! schrie ihn nämlich der Pfarrer von A...berg an. Schafkoppl! gab der Pfarrer von B...burg zurück. Der Pfarrer von A...berg holte Atem. Metternichianer! donnerte er dann.

Neuschlacht! warf ihm der Pfarrer von B...burg ins Gesicht. Erharrt über diese Donnerschläge aus blauem Himmel sah die Gesellschaft sprachlos da.

Der Pfarrer von A...berg, gleichfalls sprachlos über eine so ganz unerträgliche, mit Waffen des Geistes nicht abzuwehrende Beschuldigung, machte, obwohl nur sehr von weitem, eine etwas kriegerische Bewegung, nach einer leeren Plakette, wurde jedoch von seinem Nachbar gehalten, welchen Freundschaftsbedenken er ihm mit einem stummem, aber innigen Dankesblick vergalt. Hieran konnte jeder Willigdenkende erkennen, daß der sanftere Mann, selbst in der höchsten und gerechtesten Wut, mehr nicht als eine bloße Demonstration beabsichtigt hatte.

Allein der Pfarrer von B...burg nahm Glas und Flasche, um von ihm auszuwandern. Ich will weder auf moderne noch auf antike Art gemeinlichmordet werden, sagte er hämisch und setzte sich mit eisiger Ruhe an eine andere Stelle des Tisches. Die beiden Knaben hinter dem Den brühten einander die blutigen Haß der Häuser Friedland-Nicolomint.

Die Gesellschaft war in stumme Bestürzung versunken. Sie blickte teilnehmend auf den Pfarrer von A...berg. Seine Wut legte sich, und stille Trauer trat an ihre Statt. Die Tränen rollten ihm in das Vier. Seine Wehmut wurde laut und lauter. Er stieß mit den Freunden an, die ihm übrig geblieben waren, umarmte und küßte sie, tief gerührt, rief, es gebe doch trotz alledem und alledem immer noch gute Menschen in der Welt, und schluchzte unendlich über diese tröstliche Entdeckung.

Der Pfarrer von B...burg dagegen sah bockstein an seinem neuen Platz und trank in stillerem Schweigen ein Glas um das andre. Nur als einmal das langjährige oberkellnerische Inventarstück des Hauses, der nimmehr längst selig heimgegangene trumme Philipp, einen unverlangten Kalbsbraten vor ihn hinstellte, öffnete er den Mund und hieß ihn einen Esel. Der gute Philipp, welcher sehr taub war, nickte ihm mit freundlichem Grinsen zu, nahm den Braten weg und kam gleich darauf mit einer noch einmal so großen Portion zurück. Er hatte verstanden, der Gast wolle einen großen Kalbsbraten, ein Mißbehagen, das bei der am Redar und seinen Nebenflüssen länderlich gleichen Aussprache von e und ö einem tauben Gemüte gar leicht begegnen mag.

Dem Pfarrer von B...burg blieb keine weitere Maßnahme, als seinen nagenden Grimm an dem Kalbsbraten auszulassen.

Das Schicksal hatte jedoch dafür gesorgt, daß er ihn nicht ungeführt aufessen sollte. Die poetische Gerechtigkeit, die er so vielfach herausgefordert, erteilte ihm in dem Augenblick, da er die Nache in der Form, wie er sie handhabte, sich zu finden begann. Ihr Werkzeug war ein kleiner Pfarrer mit spitzigem Gesicht, der neben ihm sah und sich an der Seite des unheimlichen Gastes nicht begähligte. Entschlossen, ihn für die Angriffe, die er diesen Abend auf den Frieden einer vergnüglichen Gesellschaft gemacht, exemplarisch zu bestrafen, wartete er ab, bis sein Opfer einige Bissen verzehrt und den Appetit auf diejenige Stufe gebracht hatte, auf der es am wehesten tut, wenn er verdorben wird.

Habe doch recht Bedauern gehabt mit dem Herrn Sohn, begann er nun gegen ihn.

Der Pfarrer von B...burg ließ den frischen Bissen an der Gabel vor dem Munde schweben und sah den Redner befreundet an.

Ich meine das Mißgeschick, daß der Herr Sohn heute im Examen gehabt haben, fuhr dieser fort, undarmherzig direkt vorgehend.

Wie so? was denn? fragte der andre und ließ Messer und Gabel sinken, unfähigster Entwicklung gewärtig.

Wie? Sie wissen es noch nicht? Wertwürdig! rief der kleine Pfarrer und erzählte ihm hierauf, was jedermann außer dem unglücklichen Vater wußte. Er hatte geglaubt, nur leicht auf ein Plünerauge tupfen zu können, und nun war ihm die Genehmigung geworden, dieses Plünerauge dem noch unbewußten Träger weitausläufig in seiner ganzen Größe aufzudecken zu dürfen.

Der Pfarrer von B...burg starrte ihn eine Weile an. Er überschah mit einem Blick sein ganzes Verhältnis zu der Gesellschaft. Worte nannten es nicht, nicht Pinself noch Griffel! Weiterhin wurde ihm klar, daß Kalbsbraten für ihn abermals nur in der Erinnerung leben dürfte. Um nicht mit dem tauben Philipp noch einmal in Konflikt zu kommen, legte er so viel Geld auf den Tisch, als die Besche noch seiner Rechnung betragen

mochte, winkte seinem Sohne, der alsbald an seiner Seite war, wogte sich ein wenig auf dem Stuhle hin und her, um seine Kräfte zu erproben, stand dann holzgerade auf, blieb einen Augenblick unbeweglich stehen und — weg war er!

Nach Edward war ebenso schnell den nachstellenden Blicken Wilhelms entschwunden.

Indessen hatte die poetische Gerechtigkeit ihren Weg auch zu dem kleinen Pfarrer gefunden, durch dessen Tüde dieser rasche Abgang bewirkt worden war. Er lag zappelnd mit dem Stuhle am Boden und streckte wehmütig die Beine in die Höhe. Da ihn der Pfarrer von B...burg bei seinem kometenartigen Dahinsinken unwillkürlich oder aber absichtlich, zum Entgelt für seine freundschaftliche Mitteilung zu Boden gerissen hatte, hierüber konnte man nur Vermutungen hegen, daß er es war, der ihn gefaßt, das stand außer Zweifel.

Nachdem der kleine Pfarrer wieder adjustiert war, erging sich die Gesellschaft in unverhohlenen Mißbilligungsaussäuerungen über den Abgang, und zwar vor allem und ganz insonderheitlich über seine Unart, ohne Gutenacht fortzugehen. Französische Abschiede waren dagumal noch etwas Seltenes.

Was war am Ende einig, er sei ein verkappter Jesuit.

Indessen war und blieb die Stimmung geföhrt, der schöne Abend verdorben. Vergessens suchte man den Pfarrer von A...berg zu beschwichtigen. So oft er wieder bedachte, daß er, ein so begabter Mann, der alle Menschen liebte, und alle Menschen ihn, er, der bloße Theoretiker des Menschens, ein praktischer Menschensmörder sein sollte, so oft wurde er von neuer Mißgunst übermannt. Aus diesem Grunde hatte auch niemand an einen Ausgleichversuch gedacht; denn selbst wenn die allgemeine Abneigung gegen den Verleibler zu überwinden gewesen wäre, so war die Beleidigung zu schwer, um verziehen, um vergessen werden zu können.

Nach verschiedenen, mehr oder minder mißglückten Anstrengungen, dem Verschmensein die fröhliche ungezwungene Heiterkeit zurückzugeben, glaubte man den Abend beschließen zu müssen und brach auf. Man sah die Unhöflichkeit des Mißes, der zwei auf so seltsame, wo nicht welt- doch landgeschichtliche Weise zusammengeführt Herzen für immer wieder auseinander gerissen hatte, man sah die den Schmerz der Wunde, die in dem bessern dieser beiden Herzen — wer weiß wie lange — nachbluten mußte. Man sah die — doch wozu es ausmalen? Ein Menschenbund getrennt, in welchem wahrhaftig Berg und Tal zusammenkamen! eine Freundschaft zersplittert, die hoch überm Erdensdau ihre lustigen Bahnen westlich und ostwärts wandelte! ein Doppelgestirn, das man ja wohl sagen, auseinandergerissen! und dieses — ist die Welt, Mantis!

Ein Nachtwächter, der in den abgelegenen Teilen der Stadt die Stunde andrücken wollte, sah zwei lange, magere, steife Wesen an sich vorüberstreifen. Das kleinere dieser beiden Wesen ging voraus, das größere kam hinterdreien und hielt das kleinere an den Haaren gefaßt, wobei der Föhler geöhrt, der Geföhrt aber geschwankt haben soll. Der Nachtwächter murmelte: „Alle guten Völker loben Gott den Herrn.“ und rief die Stunde in einem andern Häßchen. Am Morgen sprach er, er habe, er habe, er habe, von der gräulichen Erscheinung, die er gehabt.

Wir aber ahnen, was diese beiden Gestalten waren.

Durch die breite Hauptstraße bewegte sich um die gleiche Nachtkunde eine kumme Prozession.

Im ersten Gliede wurde ein Schluchzender unter den Armen geführt. Die andern folgten gleichsam als Leibtrager.

Der Schluchzende war der Pfarrer von A...berg.

Sein Wilhelm ging nebenher und war sehr in Rüten. Die Begleiter trösteten ihn jedoch. Es sei nur ein kleiner Irftum, sagten sie, der bis morgen früh vorüber sein werde.

Hiermit verzog es sich jedoch bis tief in den Tag hinein; und die Sonne stand schon hoch über den rauchenden Schornsteinen, an deren Fuße die gastfreundlichen Hausfrauen der Hauptstadt von der gehaltenen Last und Hitze jetzt wieder ausatmen durften, als ein bequemer Wagen Vater und Sohn der Heimat zu durch eines der stillen Tore entführte.

Beide sahen nachdenklich aus.

So die große Bildstraße sich nach Ost und Westen teilt, sah Wilhelm am späten Nachmittage die beiden Ladstüde auftauchen, die ihnen bis zu diesem Punkte vorausgeschritten waren. Sie schickten sich an, einen holprigen Föhweg zur Rechten einzuschlagen, an dessen Spitze ein bauftälliger Wegweiser, aus einem kleinen Gebüsch hervortretend, die westliche Richtung nach B...burg, den Weg zum Käsebraten, bezeichnete.

Ehe sie jedoch denselben vollends erreichen konnten, drohte sie schon der schnelle Wagen der in glücklicherer Lebensstellung befindlichen beiden Reisenden einzuholen. Der Duffschlag und das Rollen der Räder bewog den Pfarrer von B...burg, sich umzusehen. Als er die weiland befreundeten Gestalten erkannte, deren Begegnung ihm bevorstand, warf er aus den zusammengezogenen buschigen Augenbrauen einen wilden Blick auf sie und rief seinen Erzeugten mit sich in das Gebüsch. Wilhelm jedoch, der sich aus dem Wagen beugte, sah im Vorderfahrern, wie die Bildstraße sich teilten und Edward den Kopf mit freundschaftlichem Nicken daraus hervorstreckte. Zugleich aber wurde er noch Augenzeuge eines weiteren Schauspiels. In der Bilde des Gebüsches erschien eine lange, mächtige Hand und gab dem armen Edward eine wohlbedachte Ohrfeige.

Der Wagen war längst weitergerollt, und Wilhelm lehnte schwermütig wieder in seiner Ecke. Er gedachte der arthmetischen Genauigkeit seines Freundes, und bange Ahnungen erfüllten seine treue Seele. Ob sein Vater die Erscheinung gleichfalls gesehen habe, wußte er nicht und hielt es jedenfalls für geraten, mit ihm nichts darüber zu reden.

Jetzt bog der Wagen nach Osten auf die kleinere Straße ab, die sich den heimlichen Bergen näherte.

Der Pfarrer von A...berg hatte sich bis gestern abend unausgesprochen darauf gefreut, auf der Rückreise womöglich das vielbesprochene Föhngesicht zu beaugenscheinigen. Der Moment war jetzt gekommen, die Witterung konnte nicht günstiger sein. Inständig griff er in die Wagentasche, in welcher sich sein Augenzeuger befand, und holte denselben hervor. Raum aber hatte er ihn erblickt, als sein Aussehen sich veränderte. Er wurde rot und blaß, ein Schauer überlief ihn, die Erinnerung schien mit tausend Freuden und Dualen in ihm aufzugehen, er steckte das Fernrohr wieder an seinen Ort und legte sich mit einem tiefen Seufzer in die Wagendecke zurück.

Er hat das Föhngesicht, die vornehmste Wertwürdigkeit seiner Gegend, in diesem Leben nicht mit Augen gesehen! Er nickte sich mit dem bloßen, ungeformten Material begnügen, das ihm von der künstlerischen Bearbeitung durch die ferne Kenntnis Begriff gab, und mit einer Beschreibung vorlieb nehmen, an die er nicht denken konnte, ohne daß ihm ein Stich durch das Herz ging.

Inzwischen brachte er den ersten Abend, den er wieder im häuslichen Kreise verlebte, so heiter zu, als seine Erschöpfung von der Reise es nur gestatten wollte. Er mußte seiner Frau von dem glücklichen Examen, das Wilhelm gemacht, und von der

schmeichelhaften Aufnahme bei den Verwandten in der Residenz so viel erzählen, daß ihm keine Zeit blieb, der Schattenseiten seiner Begegnisse zu gedenken.

Am andern Morgen jedoch hatte Wilhelm, der sich bei seinem Vater auf dessen Studierzimmer befand, abermals einen Anblick, der ihm das Herz durchschütt.

(Schluß folgt.)

## Kriminalpsychologie oder Kriminalsoziologie?

II.

Vertrachten wir nun diese „Lehre vom Verbrecher“ etwas näher.

Der Stammvater und Hauptvertreter dieser Lehre, Cesare Lombroso, hat eine Reihe von anatomischen und physiologischen Untersuchungen an Verbrechern angestellt, die den Beweis ergeben haben sollen, daß der „verbrecherische Mensch“, besonders diejenigen, die mit schweren Verbrechen debilitieren: die Mörder, Körperverleher, Notzähler, Brandstifter, Diebe und Gauner, einen besonderen Menschentypus darstellen, der von normalen Menschen sich wesentlich unterscheidet. Es soll einen sogenannten „Verbrechertypus“ geben, der sich durch vom Normalen abweichende geistige wie körperliche Eigenschaften auszeichnet. Dieser wird von Lombroso als der „geborene Verbrecher“ bezeichnet, d. h. als ein von Geburt prädestinierter Verbrecher, der auf den kriminellen Weg instinktiv und ohne innere Widerstandskraft getrieben wird, der früher oder später ganz unabhängig von seinen sozialen Lebensbedingungen zum Verbrecher und dazu zum unverbesserlichen Verbrecher werden muß, und zwar nur infolge angeborener Anomalie seiner seelischen Funktionen, die ihrerseits durch die körperlichen anatomisch-physiologischen Abnormitäten bedingt sind.

Der „geborene Verbrecher“ ist also nach Lombroso eine Abweichung von unserm Typus des Menschengeschlechts, die eine niedrigere Bildungsform sowohl gegenüber unserm anatomisch-biologischen, als auch unserm kulturellen und sittlich-geistigen Entwicklungsgrade darstellt. Er ist mit einem Worte ein Atavus, eine Rückschlagbildung, die auf die niedrigstehenden Volkstämme, auf die Wilden zurückgeht, dessen physisch-psychische Konstitution es mit sich bringt, daß er zum Verbrecher wird.

Lombroso behauptet in seinen späteren Schriften, daß der Verbrechertypus sich sehr gut als ein Degenerationstypus erklären läßt, als eine abnorm-schlechte, organisch und physisch unentwickelte oder pathologisch im Mutterleibe entwickelte Frucht des Alkoholismus, des Irftums und anderer Krankheiten der Eltern.

Wir können uns natürlich hier nicht auf eine eingehende Kritik dieser Lehre einlassen, da es uns zu weit führen würde. Nur einiges sei hier hervorgehoben.

Selbst nach Lombrosos Angaben soll es unter der Gesamtzahl der Verbrecher nur 25–30 Proz. solcher geben, die er als „typische“ oder „geborene“ Verbrecher bezeichnen zu können glaubt. Sehen wir einmal davon ab, daß die ganze Lehre vom Verbrechertypus auf den Sand gebaut und wissenschaftlich nicht stichhaltig ist, da wir weder eine einheitliche Untersuchungs-methode noch einen klaren Maßstab haben, um feststellen zu können, was als „normal“, was als „abnorm“ und dazu noch „typisch“ gelten soll. Geseht, die Untersuchungen wären exakt und einwandfrei, und es wäre mit Sicherheit festgelegt, daß 25–30 Proz. der Verbrecher typische Abnormitäten, Atavi oder Degenerierte darstellen, was wäre damit bewiesen? So gut wie gar nichts; die bloße Tatsache berechtigt zu keinerlei Schlußfolgerungen, solange vergleichende, auf die gesamte Masse der Nichtverbrecher sich erstreckende Forschungen nicht angestellt und in Erwägung gezogen sind. Solange dies nicht der Fall ist, wissen wir absolut nicht, ob der Prozentsatz der Degenerierten, Atavi und sonstigen psychophysischen Abnormitäten unter den Nichtverbrechern nicht vielleicht ebenso hoch ist. Solange wir aber die Gewißheit darüber nicht haben, bleibt der wissenschaftliche Wert der jetzigen Ergebnisse der kriminal-anthropologischen Untersuchungen gleich Null, also daraus gezogenen Schlußfolgerungen sind willkürlich und unbegründet.

Aber nicht nur in psychobiologischer, sondern auch in ethischer Beziehung wollen die Kriminalpsychologen den „geborenen Verbrecher“ als eine Abnormität, einen Atavus darstellen: er sei ein „moralischer Irftin“ oder „moralischer Irft“ von Geburt aus, ihm mangle es an Gewissen, an Gerechtigkeitsgefühl, Mitleid usw. usw., und er zeige auch in dieser Beziehung eine Art moralischen Atavismus, einen Rückschlag in die Seelenkonstruktion des Wilden, dem — angeblich — dieselben moralischen Eigenschaften fehlen.

Diese Behauptung beruht auf einer subjektiven Beobachtungsmethode der betreffenden Kriminalpsychologen, und ist in bezug auf den Willen von den hervorragenden Anthropologen, wie in bezug auf den Verbrecher von vielen Anhängern der Kriminalpsychologie selbst entschieden widerlegt worden. Weber der Wilde noch der Verbrecher stellen moralische Anomalien dar. Der Wilde beginnt erst dort als „Verbrecher“ (immerhin von unserm, nicht aber von seinem Standpunkt aus), als „moralischer Irft“ zu handeln, wo er gewaltsam von der Uebermacht einer eindringenden Zivilisation erdrückt und unterdrückt wird, und nur ausschließlich gegen diese Zivilisation und infolge dieser. Kehnlich zeigt der Verbrecher, selbst der vollkommenste, Mangel an moralischem Empfinden nur der ihm feindlichen Außenwelt, aber richtig, einem gewissen Teil dieser Welt gegenüber, für einen engeren Kreis seiner Getreuen oder Gahgenossen dagegen besitzt er eine innere Welt, die wohl reich ist an moralischem Sinn und aktraiftischen Geföhlen des normalen Menschen, bloß daß er diese Teile seiner Seele unter einer dicken Hülle äußerer Dürbheit und scheinbarer Gewissen- und Schamlosigkeit sorgfältig verbirgt, was die Beobachter irre führt und hindert, sein wahres Wesen zu durchschauen. Hierin zeigt sich, wie sehr die Kriminalpsychologen doch eigentlich unpsychologisch sind: sie sehen gar nicht ein, daß das ausschlaggebende Moment, das das Verbrecher erst psychologisch möglich und denkbar macht, das Moment des Aufschlusses ist. Der Verbrecher muß sich vorerst als Aufschlussen von einem gewissen sozialen Kreis fühlen, ehe er zum Verbrecher wird, und zwar nur gegen diese ihn ausschließende oder ausstoßende soziale Gemeinschaft. Es gibt keinen Verbrecher, der gegen seine Gahgenossen, keinen Räuber, der gegen seine eigene Räuberbande sich vergriff, verflucht. Das Verbrecher ist immer ein bewußt oder unbewußt ausgebildeter Protest gegen eine feindselige, den einzelnen ausstoßende oder sonst benachteiligende Allgemeinheit, ein Gegenruck gegen deren

\* Stanley, Taylor, Darwin, Spenser, Kegel, Rowasewsky, Meolus, Kropotkin.

\* Hynt, Vöer, Aschaffenburg, Duffken.

Druck, zuweilen auch ein Macheakt. Und wie in jedem Kriege für Kampfgewinn und Feind zweierlei Moralmaßstäbe existieren, so ist es auch im Kriege zwischen Verbrecher und Gesellschaft der Fall. Nur von diesem Standpunkt aus ist das Verbrechen psychologisch — abgesehen von den soziologischen Momenten — begreiflich.

Wie sehr die Kriminalpsychologen die Tatsache des Zusammenhangs des Verbrechens mit einem äußeren Druck verkennen, und wie unpsychologisch sie sind, geht unter anderem aus dem folgenden hervor:

Vombroso will einerseits das Kind (nämlich den Mangel an moralischen Empfinden beim Kinde) im Verbrecher, andererseits den Verbrecher im Kinde entdecken. Er meint, der „angeborene“ (?) Mangel an jeglichem moralischen Gefühl beim Verbrecher sei als ein „Zustand verlängerter Kindheit“ zu erklären, da eben die Kinder, als solche, immer voll Egoismus und verbrecherischer Neigung sind. Weiden, dem Verbrecher wie dem Kinde ist der angeborene böse Mut (?) gemein.“

Nur bei völligem Mangel an jeglichem psychologischen Verständnis für Kinderatur und Kinderseele — und folglich auch für die psychologische Seite des Verbrechens — kann so etwas behauptet werden. Die Kinderpsychologie hat schon längst eine erschöpfende Erklärung für die sogenannte Böswilligkeit des Kindes, für diesen „bösen Mut“, der nach Vombroso quasi „angeboren“, „verbrecherisch“ sein sollte, gegeben. Die Böswilligkeit ist beim Kinde stets ein Gegenruck gegen äußere, unangenehme oder schädliche Einwirkungen, wie das reflexive Reagieren auf Schmerz durch Schreien oder Weinen, kurz sie ist eine Art „Gegenakt“, wodurch das junge Wesen sich gegen alles, was sein Gelingen oder Wohlbehagen hindert, zur Wehr setzt. Schreien, Weinen, Wertschmerz, Trotz, Eigensinn, Kaprixe, Böswilligkeit und „böser Mut“ sind nur verschiedene Grade einer und derselben Erscheinung — passiver oder aggressiver — je nachdem — Widerstandsleistung, ganz gleich, ob sie gegen Ermüdung durch äußere Reize, gegen Schmerz oder gegen gewaltsame Unterdrückung natürlicher Triebe gerichtet ist. Und nur in dem Sinne hat der „böse Mut“ des Kindes (wie auch des Verbrechers) mit den „instinktiven Handlungen der Tiere und sogar der Pflanzen“ Gemeinames, daß diese wie jene nur durch äußere Einwirkungen hervorgerufen werden. — Also nicht was Vombroso behauptet, sondern das Umgekehrte wäre richtig: nicht das Kind ist „verbrecherisch“, sondern der Verbrecher — kindhaft, d. h. ebenso wie das Kind für seine Handlungen unverantwortlich, und folglich — unschuldig, da sie nur ein Produkt äußerer Einwirkungen und Bedingungen sind, für die er nichts kann. Das wäre der wahre Determinismus, der konsequente Schluss aus dieser Lehre gewesen. Aber so konsequent zu sein, ist den Kriminalpsychologen nicht gegeben, es könnte sie zu weit führen . . . und sie kehren zurück, zurück bis zum Macheprinzip der alten klassischen Strafrechtsschule.

## Kunstchronik.

Neues Theater (Wallensteins Lager; Die Piccolomini). — Weniger wäre mehr! Das gilt für das Wortausgebot zur Schillerfeier im allgemeinen wie für die Zyklusdemühnungen des Stadttheaters im besonderen. Muß es denn immer gleich ein Zitat sein, ganz ohne Rücksicht darauf, welche Kräfte zur Verfügung stehen? Mir scheint, wenn im Theater gewisse Ziele zu werden soll, dann die Feier scharf geschieden von der Werkstattdarbeit, dann etwas herausgehoben, was neu und verheißungsvoll wirkt, nicht aber ein lauges Unternehmen begonnen, für dessen Dauer die Festimmung gar nicht zu erhalten ist. Mir scheint, diese Art zu feiern, entspricht dem Mangel an Distanzgefühl, das überhaupt für die vulgären Schillerfeiern bezeichnend ist. Da ist es immer durch den Damm: Schiller, ja den haben wir, der ist unser, und dann wird er so gemühtlich in Anspruch genommen wie ein guter Unkel, der zur Familie gehört. Aber der Friedrich Schiller war im ganzen wirklich etwas mehr als ein guter Unkel. Wenn er in Gesellschaft war, dann war es selbstverständlich, daß er, ohne erst laut zu fordern, süßste und die ganze Unterhaltung bestimmte. Wenn er an seine Kunst und seine Kunstgenossen dachte, dann lüchelte er sich; er war sich bewußt, daß er sich über das Wesen seiner Kunst klarer war als die meisten Mitstreitenden, und lüchelte sich als einen Menschen, der sein Leben charaktervoll geföhrt und mit den Kräften, die ihm die Natur mit auf den Weg gegeben, hausgehalten und sie in erster Selbsttätigkeit entwickelt hatte. Wenn er ans Publikum dachte, spielte ihm ein Rästel um den Mund, wie es das Selbstbewußtsein gibt. Mir will scheinen, nach und nach beginnt unter den Schaffenden das Bild dieser folgen, in Selbsttätigkeit erstarren Persönlichkeit stärker zu wirken als seine einzelnen Werke. Solange diese einzelnen Werke übermächtig wirkten, mimmelte es in der Literatur von Schillerfiguren, in der Zeit wie im Drama. So wie wir heute Typenfiguren haben und der Einfluss des wiederentdeckten Hebel übermächtig auf manchen Schaffenden wirkt. Die Gefahr haben wir im allgemeinen überwunden, daß z. B. Schillerische Rhetorik im dramatischen Schaffen verwirrend nachwirkt. Dafür wirkt kräftiger denn je, sobald sich Tendenzen zeigen, die über die Niederungen des Alltagsdramas hinausstreben, die Persönlichkeit Schillers nach, ohne daß seine Technik vorbildlich und zwingend sich aufdrängt. Damit vergleiche man, wie schwer es den um Selbstandigkeit ringenden Schaffenden heute wird, sich sowohl von der Gedankenwelt wie von der Technik Schillers unabhängig zu erhalten. Da sehen wir den Unterschied des Nachwirkens deutlich, und danach sollte sich der Charakter der Schillerfeiern richten. Im Theaterbetrieb aber, da möchten wir noch immer so tun, als müßte der ganze Schiller noch unterschiedslos mit Haut und Haaren sozusagen genossen werden, als wäre Schillers Ideenwelt auf allen ihren Entwicklungsstufen unsere Ideenwelt, als wäre seine Technik selbstverständlich die Technik unserer Zeit, und man steht zu ihm etwa so nahe wie der Spießbürger, der für seinen Schiller schwärmt und ihn dafür auch gemühtlich als seinen Gefinnungsgenossen in Anspruch nimmt.

Wir möchten den Herren vom Theater ein bißchen mehr Kritik wünschen in der Schillerfrage und ein bißchen mehr Achtung zugleich. Sehen wir z. B. die Schwächen des Fiesko, erkennen wir aber zugleich den heißen künstlerischen Willen, der dahinter steht, und führen wir ihn also nur auf, wenn wir einen Schauspieler haben, der den Kernpunkt des Fieskocharakters zu fassen versteht und die Gestaltungskraft hat, das Widerstandsvolle zusammenzufassen; dann feiern wir Schiller, denn wir zeigen das Schöpferische seines Wesens auf. Sehen wir z. B. die Schwächen der Wallensteincharakteristik, fühlen wir den Widerspruch zwischen Realismus und Rhetorik in der Darstellung, gehen wir dann, ausmerzend und hervorhebend, an die Belebung des Dramas, vorausgesetzt daß wir für die Hauptrollen, insbesondere für den Generalissimus, die geeigneten Gestalten haben, dann feiern wir Schiller; denn dann zeigen wir die Stärke der schaffenden Künstlerpersönlichkeit. In deutschen Theatern gehört es aber zum guten Ton, daß man Schiller auf dem Spielplan hat — denn er ist unser, sagt der Spießbürger — und man spielt ihn wie etwas Alltägliches, das man eben spielen muß; man spielt ihn mit lässigem Respekt und ohne Distanzgefühl, so für die Jugend und die lieben Frauen. Darum kann man auch zur Schillerfeier gleich einen ganzen Schillerzyklus herausbringen, wenn auch nicht vorher jedes Drama neu ein-

studiert ist, und ohne Rücksicht auf die zur Verfügung stehenden Kräfte. Weniger wäre mehr!

Die Aufführung des Lagers und der Piccolomini stand im allgemeinen im Zeichen der üblichen Schillerpflege — wie nicht anders zu erwarten — trotzdem Arbeit aufgenommen war. Sie war vor allem Wallensteins Lager zugute gekommen. Hier wurde nach Leben und Ueberlichkeit auf dem engen Raum einer Festgasse getrebt und, was noch besonders hervorzuheben ist, auf raschen Fortgang und Verküpfung der Einzelszenen gesehen, wobei manche Schauspielermäßen, die sich früher breitmachten, beseitigt wurden. Fraglich ist, ob der Bau der Brücke im Hintergrund glücklich war; sie vermehrte wohl die Bewegungsfreiheit, war aber in ihrer Bedeutung und Konstruktion nicht recht klar und lenkte so die Aufmerksamkeit des Zuschauers etwas ab; es ist immer möglich, wenn sich dem Zuschauer die Frage aufdrängt, wozu denn eigentlich ein Gebäude da ist und wie es aufgebaut ist. In den Piccolomini war weniger selbständige Arbeit zu spüren. Der Kontakt ging lebendig wie schon früher. Der dritte Akt, der sehr stark zusammengefaßt werden sollte, wirkte ermüdend. Ueber die Darstellung der Hauptrollen mag einiges nach Wallensteins Tod gesagt werden. — Das Theater war diesmal ausnahmsweise gut besucht — dank der Mithilfe des Schillervereins.

Viederabend von Sven Scholander. Der schwedische Lautensänger hatte am Dienstag einen überfüllten Saal, er trug ein im wesentlichen ganz neues Programm vor. Den ersten Teil bildeten deutsche, den zweiten schwedische und englische, den letzten französische Gesänge. Die Kunst Scholanders ist an dieser Stelle schon oft charakterisiert worden; seine Darbietungen sind ein Gesamtkunstwerk, da hier Mimik, Geste, Gebärde, Tanz, Sprache und Ton in einer solchen Vollkommenheit kaum wieder zu erreichenden Bund geschlossen haben. In dem neuen Programm traten die deutschen Gesänge leider etwas zurück, obwohl sich gerade darunter die sehr feine und auch ursprüngliche für Gitarre geschriebene Baggage Serenade von C. M. v. Weber befand. Das Lied ist durchkomponiert, auf das delikateste dekamiert und durchweg den Charakter der Serenade während; es ist nicht zu leugnen, daß für die italienische, süßliche Cantilene eine schmelzende Stimme zu wünschen wäre; der seine Vortrag Scholanders, der aus diesem Ständchen eine dramatische Nachtzene machte, ließ indessen diesen Wunsch kaum aufkommen. Von Weber hat der Künstler schon mehrere schöne Stücke aus seinem Repertoire, u. a. auch das Lied vom Räuber (als Zugabe am Schluss gesungen) und die Vier Temperamente beim Verlust der Geliebten; es wäre sehr dankenswert, wenn er seine Aufmerksamkeit noch weiter diesem Meister zuwenden würde, er könnte hier viele, leider in Vergessenheit geratene Lieder zu neuem Leben erwecken. Ein ganzer Wiederabend ließe sich da veranstalten, besonders wenn einige der mit einer einfachen Klavierbegleitung versehenen Lieder für Laute eingerichtet würden, ein durchaus gutzuhörendes Verfahren, da Weber, selbst ein Gitarrensänger par excellence, alle seine Klavierlieder im geselligen Kreise zur Gitarre sang. Die Weberische Jugendzeit fiel noch in eine Blüteperiode der Gitarrenmusik, und da ruhen tief im Schoße der Vergangenheit noch reiche, ungehobene Schätze. Ein Meister wie Mauro Giuliani schuf damals nicht unbedeutende Kammermusikwerke für das Instrument. Die Lieder von Himmel, die Scholander vortrug, sind wohl ursprünglich nicht für Gitarre geschrieben, ihre volltönendste Eignung liegt indes sehr gut für einen Vortrag mit Begleitung der Laute, und so dürften noch sehr viele ältere Volkslieder, mit dem Reize des Lautenspiels verquitt, neues Leben für uns gewinnen. Schließlich könnten wohl auch eine größere Anzahl von wirklichen Lautenkompositionen des 15. und 16. Jahrhunderts, die in der Regel Arrangements von Selangwerken waren, vorgeführt werden, und es wäre zu wünschen, daß sich einmal jemand fände, der hier etwas täte und für den praktischen Gebrauch Scholanders, der ja zur künstlerischen Vermittlung der rechte Mann wäre, herstellte. Unter den von Scholander gebotenen deutschen Gesängen, die natürlich am meisten interessieren mußten und auch in Hinsicht des Musikalischen das Wertvollste waren, befanden sich zwei moderne Kompositionen: Lessings als Studentenlied bekanntes Gedicht vom Tod in einer sehr amüsanten, bekannte Studentenliedmelodien verwendende Fehntonung von Otto Schmid und Villenbergs Zwei Meilen im Trab, von Scholander selbst in Musik gesetzt, mit einem streng behaltene Traberhythmus sehr wirkungsvoll. Scholander war geföhrt in der allerbesten Gekerkelung und wurde stürmisch gefeiert.

Zweites Abonnementkonzert der Musikalischen Gesellschaft. Anlässlich des ersten Abends der Gesellschaft ist darauf hingewiesen worden, daß — so entschieden auch das Direktorium sich dagegen verwahren mag — durch ihre Gründung eine Konzerte geschaffen wurde. Verteiligt man sich, so hat das keine Ursache naturgemäß darin, daß die Windersteinpartei sich bemühte, die Konkurrenz als etwas an sich Verwerfliches zu brandmarken, und man den offiziellen Schein der Humanität unter keinen Umständen missen möchte. Dem Beurteiler kann selbstverständlich ganz gleichgültig sein, ob edle Menschlichkeit oder das Recht des Stärkeren waltet, wenn die Konkurrenz über das Schauspiel des bloßen Existenzkampfes hinaus zu erhöhten künstlerischen Leistungen, zu einer Auffrischung unferes Musiklebens ansporn. Mir scheint, wir können mit den letzten Ergebnissen recht zufrieden sein. Zunächst ein indirekter Erfolg: Herr Kapellmeister Vogel dirigierte das zweite philharmonische Konzert. Das Vogel auch außerhalb des Theaters persönlich seinen Mann stellt, davon konnte die letzte Aufführung der Missa solemnis im Niederbarnim überzeugen. Wenn er in einem Drittel der philharmonischen Konzerte deren Unternehmer am Dirigentenposten vertritt, so ist das nur zu begrüßen; es ist auf die Art Herr Winderstein im eignen Hause ein gut Stück Boden abgewonnen. Dazu kommt nun die ganz unbestreitbare starke positive Wirkung, die das zweite Abonnementkonzert der Gesellschaft geleistet hat. Während das erste Programm noch Anlaß zu Bedenken gab, hat das zweite seiner Zusammensetzung wie seiner Durchführung nach wenigstens mich in allem wesentlichen überzeugt. Dabei erfüllte er die deutlich gestellte Anforderung einer Ergänzung der Gewandhausarbeit in hohem Grade.

Es ist bekannt, mit welcher verlegener Eiferigkeit Mühe sich am Schlusse der letzten Saison über das Händeljubäum hinweggeholfen hat. Gähler springt mit bewusster Energie in die Lücke; er brachte vorgestern Händels Concerto grosso für Streichorchester in D-Dur; im nächsten Konzert bringt er das in F-Moll und eine Solokantate. Die Aufführung des Concerto, die er nach alter Weise von dem einen der beiden Bläser her leitete, war von wärmster Begeisterung für die elementare Größe der Musik getragen; wenn ein paar Einzelheiten nicht ganz klappten, so mag das daran gelegen haben, daß das Orchester einen Dirigenten ohne Puls und Taktilität nicht gewohnt ist. Dem zweiten Emballisten, Herrn Heinz Verthold, wäre vor allem für die Begleitung des Concertino im Largo etwas Zurückhaltung anzurufen gewesen; der Flügel darf nirgends solistisch hervortreten! — Das zweite Orchesterwerk des Abends war Haydns D-Dur-Sinfonie (Nr. 104 der Gesamtausgabe). Deren Aufführung war namentlich insofern interessant, als sie erwies, daß Gähler, den man allzu leicht als einseitigen Verstandeskünstler zu behandeln geneigt ist, sich durch musikalische Eingebung sehr wohl von einem intellektuellen Vorurteil befreien läßt. Programmbuchausfassung und Praxis divergieren merklich. Gähler sagt im Programmbuch nach einer feinen Analyse der ersten beiden Sätze, vor allem des herrlichen Andantes, daß Menuet und Finale sich in der Grundstimmung nicht an den vorwiegend tragischen Charakter des Vorangegangenen anschließen, vielmehr lediglich Kontrastbedeutung

haben. Zu solcher Auffassung kann man beim Ueberlesen der Partitur am Schreibtisch wohl kommen, zumal der Gedanke einer Durchführung für Beethoven als den Schöpfer sinfonischer Einheit verführerisch ist. Allein sie trifft nicht zu, und Gähler hat das — aus der Aufführung zu schließen — nachträglich durchaus eingesehen. Das Menuet-Scherzo ist für handliche Verhältnisse viel zu gehäuft, um als „lustig“ gelten zu können; in seinem zweiten Teil wittert man es sogar ein paar mal recht bedenklich. Ebenso steht mit dem Finale; der Hauptatz hat, um dem Kirnmedbild der Erläuterung zu entsprechen, viel zu viel subjektiv dithyrambischen Schwung, enthält auch ein paar ziemlich harte Betonungen, große Momente; und das Seitenthema nur als lyrisch-erotische Episode, nicht als inneren Gegenatz aufzufassen geht, ganz abgesehen von seinem verhaltenen Pathos, deshalb nicht an, weil dann doch wohl die ziemlich futuristische, ganz und gar in Wohlharmonik getauchte Durchführung nicht auf eine so wahrhaft „tragisch“ empfundene Ausweitung eben dieses Seitenthemas hinausläßt! Wenn ein Satz der Sinfonie nicht völlig die durch die bessere Abtonteilung geweckten Erwartungen erfüllt, so ist es meines Erachtens am ehesten der erste, dem da und dort, vielleicht vorwiegend gerade in der ob ihrer Technik so gekümmten Durchführung, die innere Konzentration etwas verloren geht. Im übrigen soll durch diese Bloßen nichts gegen Gählers — angesichts der Abnungsfähigkeit des Durchschnittspublikums nur gutzuhörende — Programm- buchpflege gehandelt werden; dies zur äußerlichen Unterhaltung von einer Kritik, die nachgerade ihre Aufgabe darin zu sehr scheint, Gähler, wo immer möglich, etwas am Zeuge zu fassen. — Zwischen Concerto grosso und Sinfonie erschien eine an ein paar Stellen deutlich den modernen Bearbeiter verarbeitete, für die Stimme sehr effektvolle Einrichtung der Gretschschen Zementarie, von der vor kurzem hier schon die Rede war. Der zweite Teil des Programms war ganz auf Oper eingestimmt; Anlaß dazu gab schließlich das Repertoire der Solistin. Im allgemeinen ist natürlich Einführung von Opernfragmenten in den Konzertsaal möglich. Geschieht sie jedoch mit einer Durchsichtigkeit wie der Gählerschen, so wird kein billiger Beurteiler etwas dagegen sagen dürfen. Die Aufführung von Cherubins ungemein wichtiger, glanzvoll instrumentierter Ariabada-Duette — sonst gibt es nur Wasserläufer, allenfalls Anacreon-Duette zu hören — war die prägnanteste Karrierefür der üblichen ein wenig griechisierenden Vorstellung von dem Komponisten; der Anschlag des Klavierorgels an die für die Konzertaufführung zurechtgeschnittene Szene der Elvira: Qui la voce sua soave . . . aus Bellinis Puritanern darauf angelegt, durch den Vergleich mit einem notablen wertvollen Produkt der zeitgenössischen großen Oper — die Puritaner erschienen 1835, Menzi 1842 — zu zeigen, welche enorme Bedeutung bereits dem jungen Wagner nach Seite des breiten Wurfs wie überlegener Geistigkeit zukommt, zugleich, welcher Weg vom Menzi bis zu den ihren Schöpfer charakterisierenden Meisterwerken zurückzuführen war. Die Wiedergabe beider Duette war glänzend, aufs sorgfältigste durchgearbeitet, von einem freien und doch beherrschten Temperament getragen, so daß kaum ein Wort des Lobes zu viel scheint.

Die Solistin des Abends, Fräulein Eve Simony von der Brüsseler königlichen Oper, besitzt einen Koloratursopran, der in ganz idealer Weise zum Instrument durchgebildet ist. Vom eingetragenen o bis in die dreieckrige Otta hinein reagiert die Stimme mit demselben ausgeglichenen, klaren und fest geformten Ton. Der Vortrag beider Arien, wie der zugegebenen Kanzone des Cherubin: Voi che sapete . . . war rhythmisch-musikalisch außerordentlich sicher, in der Empfindung warm trotz aller Gehaltlosigkeit; äußerlich sehr schlicht und geschmackvoll, ohne jede Aktion, wie man sie sonst von Bühnensängerinnen auf dem Konzertpodium zu erleben gewohnt ist. Fräulein Simony wird in diesem Winter auch noch im Gewandhause singen; man darf sich freuen, der sympathischen Künstlerin wiederzubegegnen.

Neues Theater. Donnerstag: Wallensteins Tod (Schiller, Akt VII). Freitag: Rigoletto. Sonnabend: Das nackte Weib. Sonntag, 8 Uhr: Tristan und Isolde (Solde; Frau C. Kälische-Endorf aus Hannover). Montag: Maria Stuart (Schiller, Akt VII). — Altes Theater. Donnerstag: Die geschiedene Frau. Freitag, 8 Uhr: Vorstellung für den Beamtenverein der Kgl. Preussischen Staatsbahnen (Die Kreuzschreiber). Sonnabend: Die Landstreicher (neu einstudiert). Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Kabale und Liebe), abends 1/8 Uhr: Die Landstreicher. Montag: Die geschiedene Frau.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Bereinigter Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag, 7 Uhr: Die Räuber. Freitag: Des Pfarrers Tochter von Stralendorf. Sonnabend: D hieft Leutnants (ermäßigte Preise). Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Vorstellung für den Gewerksverein S.-D. (Die Karolinger), abends 1/8 Uhr: Des Pfarrers Tochter von Stralendorf. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomabring). Donnerstag: Ein Herbstmanöver. Freitag: Der lustige Krieg. Sonnabend: Ein Herbstmanöver. Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Vorstellung für den Verein Guttenberg (Prinzpapa), abends 1/8 Uhr: Die Försterrin.

Gastspiel Agnes Sozima im Schauspielhaus von Freitag, 10 bis Mittwoch, 24. November. Freitag: Nora, Sonnabend: Gespenster, Sonntag: Froufrou, Dienstag: Nora, Mittwoch: Die Zwillingsschwester.

Die Vorstellungen im Schauspielhaus beginnen, wenn nichts andres angegeben, 1/8 Uhr, die im Neuen Operetten-Theater, 8 Uhr.

Baltischer-Theater. Donnerstag: Robert und Bertram. Freitag: Das zweite Gebot. Sonnabend: Die Goldgrube. Sonntag: Die Räuber. Montag: Robert und Bertram. Dienstag: Die Elfe vom Erlenhof.

## Notizen.

Die Avogadrofeier. Für das Jahr 1911 rüstet man sich in Italien schon jetzt zu einer großen wissenschaftlichen Feier, die dem Andenken an die Entdeckung des berühmten Avogadro'schen Gesetzes im Jahre 1811 gewidmet sein soll. Avogadro selbst, mit seinem vollständigen und recht umständlichen Namen Graf Amadeo Avogadro di Quaregna e Cerreto, wurde im Jahr 1776 in Turin geboren, wo er auch fast sein ganzes Leben verbracht hat und im Alter von 80 Jahren starb. Er hatte sich zunächst dem Rechtsstudium gewidmet und war auf dem Gebiet der Naturwissenschaft noch vollkommen Autodidakt, als er seine berühmte Schrift über den Molekularzustand der Gase veröffentlichte, die in der Ausstellung des alsbald nach ihm benannten Gesetzes gipfelte. Dieses lautet dahin, daß alle Gase in einem gleichen Volumen bei gleicher Temperatur und gleichem Druck dieselbe Anzahl von Molekülen enthalten. Noch jetzt bildet es ein unentbehrliches und unerlöschliches Fundament in der Theorie der Physik wieder Chemie. Erst neun Jahre später wurde Avogadro eine Anerkennung seiner Entdeckung auch dadurch zuteil, daß er auf einen Lehrstuhl für mathematische Physik an die Universität Turin berufen wurde. Doch ließ man diesen Lehrstuhl nicht lange darauf wieder eingehen, so daß Avogadro zu seinem juristischen Amt zurückkehrte. Später kam aber seinen Landsleuten das Unwürdige des Vorgehens zum Bewußtsein und so schufen den Lehrstuhl für Avogadro von neuem.

\* Vombroso, Der Verbrecher in anthropologischer usw. Beziehung. S. 598. Er geht dabei so weit, daß er u. a. behauptet: „Die grausamen instinktiven Handlungen der Tiere und sogar die der Pflanzen (?) scheinen nicht mehr durch eine Luft von den entsprechenden Handlungen des Verbrechers (homo delinquens) getrennt zu sein.“ (Ebenda S. 667.)